

Dr. Otto Grantz

Das gegenwärtige
Frankreich

1926


Seminarbibliothek
Auslandslektorate

a v
b 2

33

L I B R A R Y





Digitized by the Internet Archive
in 2025

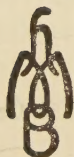
Otto Grautoff
Das
gegenwärtige Frankreich

Das gegenwärtige Frankreich

Deutungen und Materialien

von

Otto Grautoff



HALBERSTADT
H. MEYER'S BUCHDRUCKEREI
ABTEILUNG VERLAG
1926.

12/2960

DC
33
.7
.G7

Alle Rechte vorbehalten.

Copyright 1926 by H. Meyer's Buchdruckerei, Halberstadt.

LIBRARY
UNIVERSITY OF MIAMI

Printed in Germany.

Druck von H. Meyer's Buchdruckerei, Halberstadt.

Deutsche Akademie
München

Vorwort.

Das vorliegende Buch ist eine Fortsetzung meiner früheren Schriften über Frankreich. Es erhebt nicht Anspruch, Vollständiges und Endgültiges zu bieten, sondern will nur Materialien zur Frankreicherkenntnis beibringen und einzelne Ausdrucksformen des französischen Weltgefühls zu deuten versuchen. Die Deutungen sind den Materialien vorangestellt, weil diese Sinngebungen sich nicht aus den hier aufgereihten Materialien ergeben haben. Beide Teile dieser Studien entstanden im Hinblick auf eine spätere Vereinigung zum Buch und haben daher inneren Zusammenhang. Sie erschienen ganz oder im Auszug zuerst im Berliner Tageblatt, in der Germania, in den Preußischen Jahrbüchern, Minerva-Zeitschrift, Zeitschrift für bildende Kunst, im Orplid und in der Revue de Genève.

Dr. Otto Grautoff

Dozent an der Handelshochschule, Berlin.

Berlin, den 1. August 1926.

MSLC APRIL 10, 1948

cat 1-30-52

Inhalt.

	Seite
Vorwort	V
I. Deutungen	
Einleitung: Neue Aufgaben zur Frankreicherkenntnis	3
Das Weltgefühl in der neueren Malerei	10
Eros: I. Sinnengemeinschaft. II. Gottgemeinschaft . .	27
Klassizismus und Romantik in Frankreich und Deutsch-	
land	52
Die Wandlung des französischen Geistes um 1925 . .	61
Anatole France und die Jugend	81
II. Materialien	
Das geistige Leben in der Provinz	95
Die Germanistik in Frankreich	175
Das Collège de France	188
Die offiziellen Organisationen der franz. Studentenschaft	196
Die Wiederaufnahme der geistigen Beziehungen zwischen	
Deutschland und Frankreich	204
Bibliographie	218

I. Deutungen.

Einleitung.

Neue Aufgaben zur Frankreicherkenntnis.

Nachdem der Locarnovertrag Tatsache geworden ist, stehen die geistigen Mittler zwischen Deutschland und Frankreich, den beiden Ländern, die schicksalsmäßig Nachbarstaaten sind, vor neuen Aufgaben. Es gilt nicht mehr, in mehr oder minder politisierenden Aufsätzen eine Stimmung vorzubereiten, die gegenseitigen Gedankenaustausch einleiten kann, Berichte zu schreiben, in denen die Möglichkeiten dazu erwogen, in denen hier und dort Anzeichen einer sogenannten Locarnostimmung aufgereiht werden; es gilt heute viel mehr, nachdem die Regierungen Deutschlands und Frankreichs auf der Basis europäischen Gemeinschaftsempfindens ein Übereinkommen getroffen haben, die Rolle und die Aufgaben der Mittler neu zu präzisieren.

Jeder Künstler, Schriftsteller und Gelehrte, der in der Öffentlichkeit steht und über die Grenzen seines Vaterlandes hinüber schreibt oder redet, muß seine Worte mit besonderer Sorgfalt wägen. Nur Männer und Frauen, deren Verantwortungsgefühl sich durch Schärfe und Empfindsamkeit über den Durchschnitt, deren Urteil unparteiisch sich über die Einseitigkeiten eines künstlerischen oder wissenschaftlichen Klüngels erhebt, deren Äußerungen von moralischer Lauterkeit getragen werden, können als Mittler dem hohen Ideal der europäischen Gemeinsamkeit dienen. Ihr Amt fordert jetzt mehr als in

den ersten Nachkriegsjahren Selbstbescheidung; denn die heutigen Aufgaben der Vermittlung werden vor allem durch eine gegenseitige Bestandaufnahme der Geistesgüter in beiden Ländern bestimmt.

Erstens gilt es Tatsachen zu registrieren und zusammenzustellen. Über die geographische Struktur des Landes hat Ernst Scheu 1923 ein unterrichtendes Bändchen zusammengestellt; in ihm sind auch die geographischen Grundlagen der Wirtschaft nachgezeichnet. Wenn auch die von Haushofer herausgegebene Zeitschrift für Geopolitik und das von Salomon geleitete Jahrbuch für Soziologie sich wiederholt mit französischen Problemen beschäftigt haben, Schriften führender Nationalökonomien Frankreichs ins Deutsche übersetzt sind, so fehlt doch noch eine in Einzelheiten gehende Darstellung der französischen Wirtschaft. Ferner müßten die großen Handels- und Industriezentren monographisch behandelt werden. Kurt Glasers Buch „Frankreich und seine Einrichtungen“ bietet im Ganzen zu viel und im Einzelnen zu wenig. Es reicht wohl für den Schulunterricht aus, ist aber über Verfassung und Verwaltung, Rechts- und Finanzwesen zu allgemein gehalten. Wir müssen die Wahlbestimmungen, die Zusammensetzung, politische und wirtschaftliche Bedeutung der beiden Kammern, der Provinziallandtage und Stadtparlamente kennen, den Umfang der Presse, ihre Bedeutung im Ganzen und im Einzelnen, ihre Organisation und ihr Absatzgebiet, die staatsrechtliche Stellung der Religionsgesellschaften, die Bedeutung der Religion im Erziehungswesen, für die Familie und den Einzelnen, Gestalt, Aufbau und Einfluß des Freimaurertums. Über die Jugenderziehung haben Heinrich Laue und Otto Völcker neuerdings wertvolle Materialien beigebracht, über das Hoch- und Fachschulwesen fehlt es uns noch an Sachkenntnis. Die pädagogischen Leistungen der Provinzuniversitäten, der Handwerksschulen liegen für uns noch im Dunkeln. Die

Urzellen geistiger Bewegungen müßten bloßgelegt werden. Manche andere Materialien sind noch zu beschaffen. Diese Kärnerarbeit muß geleistet werden.

Erst wenn durch sie eine breite, fest fundierte, bis ins Einzelne durchgearbeitete Grundlage für das Frankreichstudium geschaffen ist, kann die wertende Kulturkenntnis wirklich fruchtbar werden, erst dann können die Materialien aus allen Gebieten gegeneinander abgewogen, Unwesentliches ausgeschaltet, Einzelheiten synthetisch zusammengearbeitet werden. Materialien zu sammeln als Selbstzweck, ist sinnlos. Deutungen zu versuchen, ohne im Besitz von Materialien zu sein, ist gefährlicher Dilettantismus.

Es fehlt in Deutschland eine Stelle, die sach- und fachgemäß die Materialien zur Frankreichkunde sammelt. Ohne, daß darauf hingewiesen, daß sie zuerst entschieden und nachdrücklich gefordert wird, setzt die Kulturdeutung ein. Der Hamburger Pädagoge Eduard Schön hat in einem anregenden Buch „Sinn und Form einer Kulturkunde im französischen Unterricht der höheren Schulen“ dargestellt. Abgesehen von dem schweren Einwand, daß er der Materialsammlung kein Gewicht beilegt, daß er keine Anleitung dafür gibt, keinen Plan aufstellt, ist die Schrift zu begrüßen. In ihr gibt mit sicherem Instinkt ein schöpferischer Geist aus seinem Frankreicherlebnis eine Methode zur Kulturdeutung an, die, wenn sie von erlebungsfähigen Pädagogen gehandhabt wird, das Verständnis für französisches Wesen erheblich vertiefen und erweitern kann.

Es zeugt von Hochmut, wenn man mit dem Maßstabe des eigenen Landes an ein fremdes herantritt, wenn man aus deutschen Büchern über Frankreich die französische Seele erfassen will. Schön will die französische Lebensform durch Franzosen klar machen, Frankreich durch seine eigenen Geister interpretieren. Eine solche Kulturkenntnis hat, wie er ver-

ständnisvoll meint, ihren eigenen Sinn. Sie bewahre den Schüler davor, in dem „Anders-sein“ der anderen Völker immer nur ein „Verkehrt-sein“ zu sehen, das natürliche Reagieren aller Nichtgebildeter und auch vieler „natürlich“ gebliebener Gebildeter auf fremde Lebensformen. Auf der anderen Seite schütze diese Art des Auslandsstudiums davor, das Fremde zu überschätzen und das Eigene zu unterschätzen; denn der kulturkundlich geschulte Schüler sähe immer von neuem: nachzumachen, was die Fremden schaffen, gehe nicht. Man schaffe nur aus der eigenen Tiefe, der eigenen seelischen Struktur heraus. In der Polemik, die ältere Pädagogen an diese neue Methodenlehre anknüpften, erwies sich Eduard Schön als der blutvollere; dennoch sind gegen sein Lesebuch „Französische Kultur im Spiegel der Literatur“ Einwände zu erheben, die meines Erachtens sich gerade aus der mangelnden Berücksichtigung der Materialien ergeben. Die ganze Einteilung des Buches und mit ihr die Auswahl schwebt etwas in der Luft, weil die Kapitel nicht einheitlich miteinander verknüpft sind, wie es z. B. in Victor Klemperers Auswahlband „Die moderne französische Prosa“ geschehen ist. Stimmt man Eduard Schöns Methodik zu, so ist für die Erkenntnis wenigstens des geistigen Frankreichs Klemperers schöne Anthologie der Beleg.

Es muß aus einem solchen Kulturlesebuch hervorgehen, daß der Inhalt der französischen Kultur in einem dauernd wechselnden Spannungsverhältnis zwischen selbstsüchtiger Beschränkung auf das französische Ich und selbstloser Hingabe an die Allgemeinheit besteht. Der französische Ichkult führt logisch zu nationalistischen Bestrebungen, das über das französische Selbst hinauswachsende kosmische Weltgefühl zum übernationalen Europäertum. Wer das ganze Frankreich erfassen will, muß sich über beide Strömungen Rechenschaft geben, muß verfolgen, wie bald die eine, bald die andere Be-

wegung durch politische, wirtschaftliche und geistige Umstände an Kraft, Tiefe und Breite gewinnt, sich an die Oberfläche emporkämpft und bald die andere, bald die eine unterdrückt. Erst wer beide Strömungen in ihren Verschlingungen nacherlebt hat, wird Sinn und Wert der französischen Lebensform begreifen, einzelne Dichter und Philosophen, Architekten und Bildhauer, Maler und Musiker in ihrer nationalen Bedeutung erkennen, sie und ihre Werke in die Zeitentwicklung einordnen können.

Eine Ideengeschichte des gegenwärtigen Frankreichs muß mit der Schilderung der Volksstimmung nach dem Kriege von 1870/71 einsetzen: ein geschlagenes, zermürbtes Volk hat sich aufgegeben und ist gefährdet, sich selbst im übernationalen Europäertum zu verlieren. Kosmopolitischer Geist war zu frei und weit für ein Land, dessen geistiger Kern durch die Niederlage erkrankt war. Der Aufruf zum Sport von Paz und Zola, den eine spätere Generation wirkungsvoller wiederholte, mußte damals verhallen, weil heroische Ziele fehlten. Pessimismus, Skeptizismus, Selbstverspottung, moralische Flauheit bestimmten die Zeit und zersetzten das Volk. Paul Bourgets Mahnungen zur Selbsteinkehr, zur Selbstbeschränkung auf die geistigen Grenzen des alten Frankreich, auf die katholisch-gallicanisch-monarchistische Überlieferung, verhallten. In diesen Jahren reaktionärer Gefahr entzündete die Dreyfus-Affäre in den Herzen ein neues Feuer, das die Menschen gesund brannte und die Seelen der übernationalen Humanisten zum Aktivismus drängte. Der Idealismus der libres-penseurs schuf einen neuen Glauben, ein neues Lebensziel. Allein außenpolitische Ereignisse setzten ihr pazifistisches Europäertum bald ins Unrecht. Hinzu kam, daß das anarchistische, sozialistische Weltbild der Humanisten sich so ins Metaphysische steigerte, daß es mit dem christlichen verschmolz, und die Führer sich dadurch auf den katholischen Boden der Tradition zurückfanden. Das

Gnadenerlebnis des Führers Charles Péguy rief einen allgemeinen Umschwung unter seinem Anhang hervor. Brunetières und Bourgets rückwärts gerichteter Katholizismus wurde aufgenommen, der republikanischen Staatsform angepaßt, aktivistisch umgebogen. Barrès, der von der Erneuerung der innersten Ichzelle ausgegangen war, einen inbrünstigen Selbstkult getrieben, sich durch Loyola und Napoleon zur Selbstdisziplin erzogen hatte, schwenkte in die Bewegung ein. Die neue nationale Lebensform Frankreichs wurde aus den alten überlieferten Bausteinen der französischen Kultur errichtet: Gallicanismus, Klassizismus, politischer Realismus. Dadurch wurde die Jugend unter Hinweis auf die christliche Überlieferung mit fanatischer Entschiedenheit wieder auf ein nationalistisches Ziel gelenkt. Die Fahne des Patriotismus wurde hochgezogen. Es entfalteten sich gallicanischer Nationalismus, intellektualistischer Nationalismus, politischer Nationalismus, die den Krieg vorbereiteten und führten. Inzwischen war die Gruppe der Freidenker mit kosmischem Weltgefühl wie Léon Bazalgette, Elie Faure, Romain Rolland u. a. zersprengt. Sie standen als einsam Protestierende der gewaltigen Übermacht des Nationalismus ratlos gegenüber. Daß der aus Gallicanismus, Selbstbewußtsein, gestrafftem Patriotismus und politischem Rationalismus gespeiste orgueil français nicht immer dem Franzosen die Augen zu blenden und sich gegen Deutschland zu wenden braucht, ergibt sich aus den ideologischen Betrachtungen der ersten Nachkriegsjahre von Albert Thibaudet, dem Sinndeuter des heutigen Frankreichs, der als Traditionalist die nächstliegende und wichtigste Aufgabe Frankreichs in der Befriedung Europas sieht, ferner aus den Schriften von Montherlant, Lacretelle u. a., die ihren französischen Aktivismus zu übernationalen Zielen erhoben haben.

Diese Grundzüge der französischen Ideenentwicklung werden nicht klar, wenn man, Politisches und Religiöses

allzu sehr ausschaltend, wie Eduard Schön das Französische allein aus der Rhetorik, dem Esprit, dem Rationalismus und der sociabilité deuten will. So schwebt die Frankreichkunde allzu sehr in der Luft. Um das zu vermeiden, zu unterbinden und unmöglich zu machen, muß irgendwo in Deutschland eine Materialsammlung angelegt werden, aus der alle Frankreichdeuter schöpfen und auf die sie sich stützen können.

Wenn ein Frankreich-Jahrbuch, das nicht philologisch sondern kulturkundlich Materialien aufreicht, der erste Schritt zur tieferen Erfassung des Landes wäre, so müßte die Gründung eines Frankreich-Institutes der weitere Schritt auf diesem Wege sein. Politiker, Wirtschaftler und Geistesarbeiter werden die Notwendigkeit einer solchen Gründung nicht verkennen. Mag ein solches Institut vorläufig auf einer noch so bescheidenen Basis stehen; die Hauptsache ist, daß es geschaffen wird. Mit einem gewissen Grad von Idealismus werden selbstlose Mitarbeiter es schon ausbauen und zur Höhe internationalen Gedankenaustausches bringen.

Das Weltgefühl in der neuen Malerei.

I.

Je weiter die französische Geistesgeschichte und mit ihr die Entwicklung der Malerei aufgeklärt wird, um so deutlicher tritt der Antagonismus zwischen der herrschsüchtigen Kunstpolitik der Könige, der Staatsminister des Absolutismus, der Akademien als Instrumente der Despotie nebst der gewaltsamen Latinisierung des Landes und jener anderen Kunst in Erscheinung, die den bürgerlichen Weltbegriff frei und unmittelbar übersetzte.

Alle, die die These verfechten, daß die Renaissance ein Unglück für Deutschland gewesen sei, müßten konsequenterweise das gleiche Unglück auch in der französischen Kunstgeschichte erkennen; denn der Einfluß der gesamten Renaissance-Ideologie auf Frankreich ist ein noch viel breiterer und tiefergehender gewesen. Sie ist nach ihrer Umprägung in Paris im 18. Jahrhundert für die staatliche Kunst in allen europäischen Ländern maßgebend geworden. Der italienische Einfluß in Frankreich ergibt sich am Ende des 17. Jahrhunderts aus der Dogmatik der königlichen Akademien, der durch sie bestimmten öffentlichen Kunstpflege und aus den offiziellen künstlerischen Leistungen auf allen Gebieten. Wie damals in Frankreich die Stellung des Königs auf einem staatsrechtlichen Apriori verankert wurde, so baut sich auch die Kunsttheorie der gleichen Epoche auf aprioristischem Standpunkt auf. „L'art est devenu, en France,

chose de gouvernement", schreibt S. Rocheblave, „l'Académie doit rechercher et formuler une doctrine qui maintienne cet art en son esprit, et qui en assure la continuité Louis XIV. immobilise la tradition en l'enfermant dans une hiérarchie d'institutions savamment étagées" (L'art et le goût en France, Paris 1923, S. 56, 64, 101). Zuerst und vor allem schloß dieser Kunstdiktator die Natur aus — und das Natürliche. Hans Rose beleuchtete in seiner Einleitung zum „Tagebuch des Herrn von Chantelou über die Reise des Cavaliere Bernini nach Frankreich" (München 1911, S. XV) die Zeitsituation in Frankreich blitzartig mit den Worten: „Man lasse sich nicht täuschen durch die pompösen Formen, in denen sich Berninis Besuch in Paris abspielt. Er bedeutet den Todeskampf der Individualität gegen den Hof, und die Ablehnung des Louvreprojektes ist eine der schwersten Katastrophen der Individualgeschichte". Erwin Panofsky führte in seiner grundlegenden Begriffsgeschichte der älteren Kunsttheorie (Idea, Leipzig 1924) die Grundideen der Italiener auf ionische und griechische Vorbilder zurück, aber vor Frankreich machte er halt und zeigte nicht, wie die offizielle akademische Theoretik Frankreichs ihre vorwiegend italienischen Vorbilder der Metaphysik entkleidet und sich in einer flachen Mathematik begrenzt hat. Die nüchterne Platitude, die starre Härte, die Simplizität und die leichte Anwendbarkeit des französischen Formalismus haben dieser Dogmatik in den Regierungs- und Bürokratengehirnen ganz Europas breite und lang wirkende Wirkungen verschafft.

Der Sieg der absolutistischen Kunstprinzipien ist für die gesamte europäische Kunst von ungeheurer Bedeutung gewesen. In Frankreich wurde die Begriffslehre im Hochmut absoluter Kategorien verankert und dadurch der offiziellen Kunst jede Erhebung ins Metaphysische genommen. Fréart de Chambray hat in seiner grundlegenden Schrift: „Idée de la perfection de la peinture"

zuerst auf Descartes' Universalmathematik als Methodenlehre für die Ästhetik hingewiesen, und nach ihm haben die Pariser Akademiker, wie Emile Krantz 1882 durch Vergleiche festgestellt hat, in ihren Diskussionen über Bilder cartesianische Gedanken vielfach wörtlich übernommen. Diese Ästhetiker stürzten sich von Ende der fünfziger Jahre an auf jedes Gemälde Poussins, das von Rom nach Paris gelangte, nicht, um sich an seiner Schönheit zu erfreuen, sondern, um es mit ihrer mathematischen Analysis zu zergliedern. „On tira alors de sa doctrine tout ce qui pouvait la trahir. On eut les procédés de Poussin sans son âme, et ses superstitions sans sa foi“. (Rocheblave, a. a. O., S. 73). Typisch für diese kleinlichen Kategorienkonstrukteure ist Fréarts Einstellung Michelangelo gegenüber, der im billigen Wortwitz als „mauvais ange“ lächerlich gemacht wurde. Er spricht von der „impertinence de son esprit“, von seinen „expressions vilaines et ridicules“ (vergl. W. Fraenger, Die Bildanalysen des Fréart de Chambray, S. 67). Weit über ein Jahrhundert hat in diesen Kreisen Charles Lebrun, der Prototyp der akademischen Doktrin, neben führenden Meistern als Genie gegolten. Noch 1889 hat Henry Jouin ihm ein monumentales Werk gewidmet und sein ganzes Oeuvre liebevoll katalogisiert — eine Ehre, die Poussin nicht zuteil wurde. Allerdings beginnt die Monographie mit den Worten: „Depuis un demi-siècle environ, les peintures de Lebrun ne sont plus recherchées par les amateurs. Il est presque oublié“. Vierzig Jahre später spricht Rocheblave nur noch in ironischem Tone von ihm und seiner „déplorable fécondité“. Rocheblave fühlt den schweren Druck, unter dem die französische Ästhetik seit dem 17. Jahrhundert steht. Der harte Dogmatismus hat der französischen Kunstphilosophie und der offiziellen Malerei das Blut entzogen. Darum zählt sie nicht mit. Nur wenige Einzelpersönlichkeiten wie Taine, und Außen-seiter wie Elie Faure haben übernationale Geltung. Die

offizielle Malerei hat niemals Persönlichkeiten hervor-
gebracht, die über Frankreichs Grenzen hinaus Bedeutung
haben. Aus diesen Zuständen erklärt sich auch die Tat-
sache, daß keiner der deutschen Ästhetiker der Gegen-
wart in Frankreich Resonanz gefunden hat, weder
Wölfflin, obgleich er übersetzt ist und in gewisser Be-
ziehung dem lateinischen Wesen entgegenkommt, noch
Riegl und Dvořác, geschweige denn Worringer, Brinck-
mann u. a.

II.

André Fontaine schreibt in seinem Buch: „Les
doctrines d'art en France“ (Paris 1909, S. 3): „Si la
France doit trouver plus tard dans le Nord et dans les
Flandres des réserves qui finiront par triompher des
influences méridionales, il faut reconnaître que celles-ci,
depuis le commencement du XVI. siècle jusqu'au milieu
du XVII., dominant exclusivement“. Er entwickelt in
seinem Buch den Kampf zwischen Poussinisten und Rube-
nisten sozusagen historisch, aber nicht geistesgeschicht-
lich. Henry Lemonnier hat die gleiche Entwicklung in
der Malerei gezeichnet (L'art français au temps de
Louis XIV. Paris 1913); aber auch er führt nur an der
Oberfläche entlang, konstatiert hier und dort nordische
Einflüsse ohne dem dramatischen Kampf zwischen Nord-
ländertum und Südländertum in der französischen Kunst-
geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts nachzugehen und
ihn herauszuarbeiten. Die Wortprägung „réserves“ bei
Fontaine ist ausgezeichnet. Allein man entnimmt aus der
französischen Kunstliteratur nicht viel darüber. Louis
Hourticq (De Poussin à Watteau, Paris 1921) legt wenig-
stens für das 18. Jahrhundert Nachdruck auf den Einfluß
der Holländer, betont auch das Nordländertum Poussins
und Champaignes. Immerhin weist Fontaine den Leser
wenigstens auf die wichtigsten Tatsachen und Zitate hin,

während Julius Schlosser das französische 17. Jahrhundert allzu summarisch behandelt hat. Kurt Gerstenberg ist eigentlich der erste gewesen, der das Problem in seiner Tiefe erfaßt und sozusagen von innen heraus dargestellt hat, indem er „in dem wechselseitigen Durchdringen der Raumanschauungen des Nordens und des Südens“ das Wesentliche sah (Die ideale Landschaftsmalerei, Halle 1923, S. 3). Diejenigen Historiker jeder Nationalität, deren Spezialgebiet die französische Kunst ist, vernachlässigen allzusehr die Holländer und Niederländer, denken nicht in jedem Augenblick daran, welche bedeutende Rolle sowohl in Nordfrankreich als auch in Rom die Nordländer gespielt haben; und diejenigen, deren Spezialgebiet die holländische Landschaft ist, vernachlässigen Frankreich. Dagegen hat Gerstenberg mit kühnem Griff seine Darstellung der idealen Landschaftsmalerei mit einem Kapitel über italienisch-niederländische Wechselwirkungen im 16. Jahrhundert eingeleitet, das von grundsätzlicher Bedeutung ist. Leider versiegen die Parallelen zwischen nordischer und südlicher Landschaftsmalerei im späteren Verlauf seiner Darstellung; vielleicht, weil der geschichtliche Unterbau, eine historische Zusammenstellung der in Rom einst ansässigen Künstler, immer noch fehlt, so daß sich auch heute kein lückenloser Überblick über das bietet, was von Nordländern in Italien geschaffen ist. Der aber ist nötig, wie ferner Klarheit über die Beziehungen zwischen Fremden und Einheimischen erforderlich ist, will man das Problem, das Gerstenberg in so dankenswerter Weise aufgegriffen hat, restlos lösen. Darüber könnten die Archive im Vatikan und im Ministerium des Äußeren in Paris, die seit langem einer systematischen Durcharbeitung harren, wertvolle Aufschlüsse geben. Schon aus Gerstenbergs Darstellung ergibt sich ein erheblich größerer Anteil bürgerlicher Kreise an der Entwicklungsgeschichte der Malerei in Frankreich. Es gilt, in seinen Richtlinien

weiterzuarbeiten. Das Nordische müßte erst einmal weltanschauungsmäßig vor dem Hintergrund des französischen Akademismus herausgehoben werden. Die Auffassung der Landschaft als Schauplatz des Schicksals und die dadurch bedingte religiöse Ehrfurcht ihr gegenüber ist das Wesentliche, wodurch sich der nordische Weltbegriff vor der Natur von dem südlichen unterscheidet, der nur die Idylle, die formale Arabeske erfaßt und seine Seele nicht im heroischen Kampf der Naturelemente wiederfindet. Die Selbstdarstellung in der Landschaft gegenüber der Objektivierung des Naturvorbildes, das Hineinwachsen der Metaphysik in die Natur, die letztlich eins werden, gegenüber der Zurückdrängung alles Metaphysischen, um die realen Werte herauszuarbeiten. In diesem Sinne habe ich in meinem Poussin-Werk gesagt, es sei gleichgültig, ob Poussins Motive aus Italien oder Frankreich stammen. Seine Landschaften sind keine Porträts der römischen Natur, wenn auch aus der römischen Natur genommen, so doch durch den Prozeß der Selbstdarstellung ins Übergeographische, Irrationale gehoben. Dieser künstlerische Prozeß, auf dem den Lateinern fremden Schicksalsgedanken beruhend, muß als spezifisch nordisch bezeichnet werden. Hier glüht es aus den „réserves“ auf, die Fontaine meint, wie in dem dunklen, seltsamen Brief, den Poussin am 24. November 1647 an Chantelou gerichtet hat, der, wenn auch hier Ficinos und Lomazzos Gedanken durchleuchten, ganz faustisch gehalten ist und sich als Zeugnis eines nordischen Menschen von dem kalten und nüchternen Dogmatismus der Akademiker abhebt. Es ist kein Zufall, daß in allen Biographien Poussins Normannentum dauernd betont wird — Burgunder werden gelegentlich sogar als Flamen, damit also auch als Antilateiner bezeichnet.

Diese Gegensätze, die sich im Laufe der Geschichte zeitweise dramatisch zugespitzt haben, traten in der Ausstellung „Le paysage français de Poussin à Corot“, die

1925 im Petit Palais in Paris stattfand, nicht in Erscheinung; sie wurden auch kaum oder nur andeutend in den Aufsätzen berührt, die im Anschluß an diese Landschaftsbilderschau erschienen. Die Erklärung dafür ergibt sich aus der Tatsache, daß Lateinern und Nichtlateinern der Vergangenheit in gleichem Maße inzwischen die Sanktion der Akademie zuteil geworden ist. Mögen einige sich immer noch zu Lebrun bekennen; es gibt heute genug Franzosen, die Poussin vorziehen. Selbst Dughet und Champagne werden von Orthodoxen nicht mehr mißachtet. Die Leistungen dieser und anderer nichtoffiziellen Alten würden in ihrer ganzen Bedeutung erst erkannt worden sein, wenn ihnen die Paradestücke der akademischen Hofmaler gegenübergehängt worden wären. Daraus könnte sich eine anregende Ausstellungsidee ergeben. Kenner konnten sich allerdings schon im Petit Palais vor den Bildern der Zurückgesetzten die im königlichen Auftrag ausgeführten Repräsentationsstücke vor das geistige Auge rufen und erlebten dann in gesteigertem Maße den Triumph der bürgerlichen Malerei des 17. Jahrhunderts. Hatte man am Tage vor dem Ausstellungsbesuch im Louvre die bombastischen Maschinen Lebruns, die geschwollenen Bühnenstücke Noël Coypels gesehen, so fühlte man sich schon im Vorsaal der Ausstellung erlöst, befreit von jenem krampfhaften Theaterpathos, das der roi soleil um sich zu verbreiten liebte. Hier trat man in eine Welt seinesgleichen. War man im Louvre dessen so recht inne geworden, daß königliche Befehle und akademische Tyrannengebote keine Kunst zu erwecken vermögen, so erschien dem Besucher hier das stille Bürgertum, das fernab vom Hofe, von Paraden, Festen und eitler Großstadtgesellschaft lebt und die Besten in Einsamkeit, Sehnsucht und Verzicht drängt, als die der Kunst einzig würdige Atmosphäre, da sie dem Einzelnen für sich selbst zu leben gestattet, die Selbstbetrachtung ermöglicht, ihm den Glauben an die Natur zu schenken vermag. Dutzende

von Malern blinken unter dem pompösen Himmel der absolutistischen Kunst zu allen Zeiten aus der Erdschicht des einfachen Bürgertums auf. Es läßt sich sogar sagen, daß alle große Kunst Frankreichs dem bürgerlichen Geist des Landes entwachsen ist. Unzeitgemäß erscheint die Apostrophierung großer Meister mit solchem Attribut; aber wie lebten denn Claude und Poussin in Rom, Georges Michel und Corot in Paris? Lautlos, begrenzt in einer engen, bürgerlichen Welt ohne äußere Spannweite, unsichtbar vom Wolkenthron des Herrschers aus, tief unter ihm, in einen kleinen Kreise beschränkt, in sich abgeschlossen, aber auch in sich hineinblickend, sich auf sich selbst besinnend, konzentriert auf den eigenen Geist und durch den Geist auf die Natur, Erde und Himmel als Schauplatz des Lebens nehmend und das Leben als Gleichnis aller Bewegung empfindend.

III.

Es ist daher ganz natürlich, daß nur die bürgerlichen Künstler die Landschaft gepflegt haben. Unter ihnen ist Claude der Größte, ein Einziger. Kurt Gerstenberg hat in seinem schon erwähnten Buche gezeigt, wie Claudes Stil sich formte, wie er sich langsam aus italienischen Vorbildern herausentwickelte, aber, mir will scheinen, Gerstenbergs durchdachte und vorsichtig dahinfließende Deduktion lassen einen Rest ungelöst übrig: das Besondere, das Claude von der Allgemeinheit des italienischen Zeitstiles unterscheidet. Gewiß reiht Gerstenberg die äußeren Kennzeichen auf; er leuchtet sogar bis in die Tiefe des Problems, holt aber nicht den Kern heraus. Wie ein Über-ihn-Hinweggleiten klingen die Worte: „Zwischen Begründung und Vollendung der idealen Landschaft klafft ein Spalt“ (a. a. O. S. 87). In diesem Spalt sitzt der nordische Weltbegriff Claudes, sein Nordländertum. Claude und Poussin sind Nordländer, deren Seele sich dem Süden

gab, deren nordischer Geist in der klassischen Malerei Italiens aufging, deren Südweh sich in den glücklich feierlichen Linien der Campagna beruhigte. Ihre Landschaftskunst ist das größte Geschenk, das der Norden dem Süden dargebracht hat; denn es ist ein Seelenopfer. Die nordische Vorstellung von Italien hebt die italienische Natur so sehr ins Große, daß sie Allgemeingültigkeit gewinnt. In diesem Zusammenhang aber darf man nicht sagen, daß die italienische Natur groß sei, sondern Größe liegt allein in der Art, wie Claude und Poussin die Natur aufgefaßt und verarbeitet haben. Ich glaube mit diesen Worten Gerstenberg nichts zu nehmen, ihn aber zu ergänzen. In seinem schönen Vorwort zu Claude Lorrains Tuschzeichnungen, das er den wundervollen zwölf Faksimilereproduktionen vorausgeschickt hat, die im letzten Jahre von der Marées-Gesellschaft aus dem Berliner Kabinett und dem British Museum veröffentlicht wurden, bemerkte ich lächelnd, daß er auf diesen wenigen Seiten einmal an Rembrandt erinnert, Dürers Namen fallen läßt — kurzum, auch ihm steigen (trotz alledem) Erinnerungen an Nordländer auf; und wenn er in seinen gedrängten Worten von „innerer Musik“ und von „der Seelenhaftigkeit des scheinbar Unbeseelten“ spricht, so scheint er gefühlsmäßig und mittelbar mir recht zu geben.

Das alles trifft natürlich nur auf den reifen Claude zu, nachdem er die klassischen Einflüsse verarbeitet hat und nachdem sich die Schärfe der Zeichnung erweicht, sein Raumempfinden den großen Atemzug in die Unendlichkeit getan hat, sein Sehen ein Schauen wurde, etwa von der Mühle (1647) in der Galerie Doria an. Die Ansicht von Castel Gandolfo, acht Jahre früher entstanden, zögert und zaudert noch vor der Ferne, ist im wesentlichen noch ein Nahbild.

Erst in seiner Reifezeit kommt uns Nordländern Claude ganz nahe; erst in den Bildern, in denen jene „innere Musik“ der Form — Luft — und Farbbewegung

als tiefstes und zugleich zartestes Bekenntnis des Naturerlebnisses zittert, erkennen wir einen der Unseren, uns selbst, die undogmatische Hingabe, die jubelnd-singende Verzückerung vor der in Gott ruhenden Welt. Claude, Poussin und Dughet haben im 17. Jahrhundert durch das im französischen Rationalismus verankerte Bewußtsein für Maß und Würde zwischen nordischer Metaphysik und mediterranem Intellektualismus einen Ausgleich geschaffen, der für die gesamte französische Malerei, die gesamte französische Plastik und Architektur, ja überhaupt für die ganze französische Kultur die Basis geworden ist, der Rahmen, in dem dem Individualismus Spielraum genug bleibt. Diese Basis, dieser Rahmen, dieser Umriß der französischen Kunstform ist in Rom entstanden, selbstverständlich unter mannigfacher Einwirkung italienischer Vorbilder, unter dem Einfluß italienischer Theoretik, im Anblick der großen Campagnanatur, aber geschaffen von Nordfranzosen, von Nicolas Poussin, dem Normannen, von Claude Lorrain, dem Lothringer, von Gaspard Dughet, dessen Name den Nordburgunder erkennen läßt.

Die Pariser Ausstellung von 1925 lehrte, daß man neben diese drei Klassiker der französischen Landschaftsmalerei auch Philippe de Champaigne stellen darf, der bisher nur als Interpret des Weltgefühls von Port Royal galt und dadurch in der Geschichte eine Sonderstellung einnahm. Aber auch er war Landschaftler, wie drei große, im Depot des Louvre verwahrte Gemälde beweisen. Es sind in Paris entstandene Parallelstücke zu den in Rom entstandenen Bildern von Dughet.

Champaignes Gemälde lassen sich als „naturalistische Erdlebenbilder“ charakterisieren, die Gerstenberg als spezifisch holländisch bezeichnet; sie nähern sich allerdings dem heroischen Weltbild. Sie füllen vortrefflich den schon oben erwähnten „Spalt“, sind durchblutet von schwärmender Romantik, fassen von hohem Standpunkt in Aufsicht breit gelagerte Flächen, die sich wellend be-

wegen, groß und einfach zusammen und weisen in gesättigtem Grün und Ocker mit Entschiedenheit auf Courbet hin. Das Wesentliche aber ist: dieser Meister ist nicht in Italien gewesen, hat ohne Rom den großgefühlten Stil architektonischer Klarheit erreicht. Die Frage ist, wann er diese Landschaften geschaffen hat. Sie lassen sich vorläufig nicht datieren. Sicherlich sind sie nach der Mitte seines Lebens entstanden — denn es sind Werke der Reife — vielleicht entstanden, nachdem er Poussinsche Landschaften gesehen hatte. Möglich, daß der im Norden gebliebene Nordländer den im Süden zur Harmonie gelangten Nordländer auf diese Weise grüßen wollte! Man darf das Italienische in den Franzosen nicht zu hoch anschlagen. Gewiß, die herrlichen Tivoli-Landschaften Dughets der Doria-Galerie sind allein aus der italienischen Atmosphäre heraus zu erklären; aber daneben stehen andere wie die in Nîmes, in der Sammlung Spiridon und die bei Douglas Proby (Peterborough), in denen der nordische Schicksalsgedanke wirkt. Während Poussin immer nach Statik strebte, drängte Dughet stürmisches Temperament zur Dynamik. Nicht nur, wenn er vom Gewitter gepeitschte, zerklüftete Motive malte, sondern auch in den einfachsten Naturstücken — irgendeinem unscheinbaren Motiv, das andere Maler seiner Zeit nicht für bildwürdig gehalten hätten. Die Vorahnung Courbets in Dughet ist so handgreiflich, daß man sich vor diesen Bildern eines französischen Römlings des 17. Jahrhunderts der französischen Landschaftsmalerei als einheitlicher Familiengeschichte bewußt wird. Sie ist so eng verbunden, daß man gelegentlich — grob gesprochen — über die Jahrhunderte hinweg die Namen unter den Bildern vertauschen könnte.

Sollte das nordische Element in der Landschaft des 17. Jahrhunderts noch strittig bleiben, im 18. Jahrhundert ist es nicht mehr wegzuleugnen, springt es so in die Augen, daß man immer von neuem erstaunt. Diese Tatsache

zwingt natürlich zu Rückschlüssen auf die vorige Epoche. Ich denke hier nicht an Watteau den Älteren und die beiden späteren Watteaus, nicht an Lancret, an Pater und an Boucher, in denen das Nichtlateinische oft hervorgehoben worden ist. Summarisch lassen sich diese wohl am besten als Sprößlinge der Pariser Kultur charakterisieren. Als solche schlagen sie neue, bisher unbekannte Töne an, münden aber schließlich in der offiziellen Sphäre, die nach dem Tode Ludwigs XIV. leichtere, natürlichere Prägung erhielt. Nicht sie, sondern die Kleinen und Kleinsten, bisher mehr oder minder in bürgerlicher Bescheidenheit versunken, geben vor allem im Hinblick auf das 19. Jahrhundert entwicklungsgeschichtliche Aufschlüsse. Wer Provinzmuseen und Privatsammlungen systematisch durchsucht, wird die führende Rolle der bürgerlichen Kunst schnell erkennen; es ließe sich zweifellos zwingend beweisen, daß von Claude, Poussin, Dughet und Champagne direkte Fäden, sozusagen unterirdisch, durch das 18. Jahrhundert führen und daß am Ende des 18. Jahrhunderts in der Landschaftsmalerei schon alles, im vollen Sinne des Wortes, alles erreicht ist, was nach der Periode des Klassizismus, die in der offiziellen Kunst alle Werte umkehrte, von der Schule von 1830 noch einmal erobert werden mußte. Da manche Maler des 18. Jahrhunderts noch bis ins erste Drittel des 19. Jahrhunderts hinein lebten, so vollzog sich die Anknüpfung der Romantik an sie auf die natürlichste Weise, und der Einfluß Constables, auf den bisher ein so starker Nachdruck gelegt worden ist, fällt in sich zusammen. Nicht nur als einheitliche, wunderbar geschlossene, langsam sich fortwebende Familiengeschichte entrollt sich die Entwicklung der bürgerlichen Kunst in Frankreich, sondern sie erweist sich auch als autochthon nach Verarbeitung der holländischen Einflüsse. Von den vier großen Wegbereitern und ihren Mitläufern führt eine Linie über die Jahrhundertwende zu Jean Baptiste Forest (1634—1712), zu Joseph Parracel

(1646—1704), Allegrain (1644—1736) und Colin de Vermont (1695—1761), zu Alexandre François Desportes (1661 bis 1743), der in der Art des Dughet arbeitete und in kleineren Landschaften holländische Einflüsse deutlich erkennen läßt, zu Jean François de Troy (1679—1752), der einen leichten, lockeren Landschaftsstil pflegte, zu Antoine Lebel (1703—1793). War die Zahl nordisch-ungebundener Individualisten in diesen Jahrzehnten gering, so mag das einerseits an dem akademischen Terror liegen, der damals besonders drückend gewesen ist, andererseits an dem Antagonismus zwischen Poussinisten und Rubenisten, aus dem sich dann als Opposition zum offiziellen Dogma Watteau mit seiner Gruppe herausentwickelte. Die höfischen Bilder und das Sittenbild hatten die Präponderanz; von allen Seiten wurde das Interesse an der reinen Landschaft zurückgedrängt. Aber die Entwicklung ging doch — wenn auch in engem Bette — weiter. Die Entspannung nach den ästhetischen Kämpfen, die Erweichung der akademischen Doktrin haben der bürgerlichen Landschaftsmalerei neue Entfaltungsmöglichkeiten gegeben. Von etwa 1730 an nimmt sie quantitativ und qualitativ zu. Gleich zeigt sich wieder ein starker nordischer Einfluß: im Weltbegriff, im Raumgefühl, im Formaufbau und in der Farbenstimmung. Die französischen Römlinge und die Holländer standen Pate und hoben die moderne französische Landschaftskunst aus der Taufe. Der Sieg des französischen Bürgertums wird so allgemein, daß er selbst die offizielle französische Kunst durchdringt (man könnte sogar sagen, durch Verbürgerlichung zersetzt) — ein Entwicklungsprozeß, der in Literatur, Philosophie und der ganzen Kultur seine Parallele hat. Es ist aufregend zu verfolgen, wie das bürgerliche Element schrittweise in die Kunst von Boucher, Hubert Robert, Lancret eindringt und endlich in dem großen Fragonard jubelnd triumphiert.

Jean Pillement (1727—1808), Jean Louis Demarne (1744—1829), Pierre Antoine Demachy (1723—1807), J. J. Xavier Bidault (1758—1846), Claude Louis Chatelet (1753—1794) und vor allem Louis Gabriel Moreau l'ainé (1740—1806) haben Meilensteine auf dieser Triumphstraße gesetzt. Die beiden Bilder des letzteren im Louvre werden wenig beachtet, obwohl sie entwicklungsgeschichtlich von ausschlaggebender Bedeutung sind; denn in ihrem zarten Blau, in ihrem duftigen Impressionismus ist der ganze Corot vorweggenommen. Acht Bilder dieses seltenen Meisters sind im Pariser Privatbesitz verstreut; darunter besonnte, still in sich ruhende Seinlandschaften, in denen formal und farbig alles gesagt ist, was die Fontainebleauer, nachdem die ganze Welt sich verbürgerlicht und vermenschlicht hatte, selbstbewußter und erfolglicher in größeren Formaten wiederholten. Was man an kecken, raschen Pinselstrichen, an gesättigten Farbtönen, an breitgelagerten und linear bewegten Bodenformationen bei Moreau noch vermißt, findet man in Fragonards heimkehrender Herde bei der Marquise d'Harcourt. Wer Vorläufer Duprés und Rousseaus sucht, findet sie in Achille Etna Michallon (1796—1822) und vor allem in Georges Michel (1763—1843), der die wichtigste Brücke vom 18. zum 19. Jahrhundert geschlagen hat. Eingeweihte ahnten seine Bedeutung schon lange; leider aber ist bis heute sein Wirken so versunken, daß Lebensdaten ziemlich unbekannt sind und die Datierung seiner Werke unmöglich erscheint. Er war ein so überzeugter „Holländer“, daß er Italienreisen für sinnlos erklärt haben soll, folgte Ruysdael so entschieden, daß er Pariser Motive wählte und die Umgebung der Hauptstadt porträtierte — nicht mehr unter dem verhaltenen Lichtschleier des dix-huitième, sondern derb, aufrichtig mit all dem schlechten Wetter, das sich gelegentlich über Paris ergießt. Von elementarer Heftigkeit sind seine Landschaften, in denen sich eine ganz andere bewegte Farbig-

keit entfaltet. Seiner flackernden Flächenverteilung, seinen zuckenden Farben schließt sich Géricaults Landschaftsstil an, folgte Delacroix. Um sie gruppieren sich Kleinere. Den feierlich großen Abschluß der unvergeßlichen Pariser Ausstellung von 1925 bildete Corot mit 21 Bildern, unter ihnen einige selten gezeigte Stücke aus Privatbesitz, aus den Museen in Dublin, Saint-Lo und Straßburg. Die Entwicklungsschau schloß mit der stillen, in sich glücklichen und die Umwelt beglückenden Harmonie Corots wundervoll ab. Das berühmte Tivolibild von Rouart erschien wie ein sanfter Nachklang Poussins in dem terrassenartigen Aufbau des Hintergrundes, im Einbau einzelner Augenerlebnisse in den hinteren Plänen, in der abgemilderten Tonskala. Das gebräunte Blattgrün in der *Acqua acetosa* steht mitten zwischen Dughet und Courbet. Wie eine Huldigung an Claude wirkt die Neapeler Bucht bei Ernest May. Zärtliche Luft umkost den großen Kanal in Venedig. Olevano in den Sabinergebirgen von 1827 bei Viane strahlt in für Corot merkwürdiger Helligkeit, so daß man an die nächste Generation denkt. Die Mauerflächen auf den Filatures de Beauvais wirken karg, herb und dabei doch warm klingend. Das Bild läßt an Utrillo denken, der ähnliche Motive aus gleicher Stimmung heraus gemalt hat. Das ganze Oeuvre Corots in seiner Einfalt, Selbstverständlichkeit und Anspruchslosigkeit gibt zu verstehen, daß auch dieser bürgerliche Maler nicht nach den offiziellen Ehren des Hofes und des Staates strebte, sondern in sich geschlossen für sich selbst schaffend der Kunst seiner Zeit gedient hat. Corot war eine Persönlichkeit. Georges Michel war eine Persönlichkeit. Fragonard war eine Persönlichkeit. Utrillo, Vlaminck, Friesz, Derain heben sich aus dem Bildermeer unserer Zeit als Persönlichkeiten heraus. Aber das Seltsame, Wundervolle, das nur in Frankreich Erlebbares ist, daß alle scheinbar freien Individualitäten durch unsichtbare und doch dem Instinkt

fühlbare Fäden aus dem Boden der großen französischen Klassik ihr Weltgefühl, ihre geistige Haltung gewinnen. Dadurch entsteht jene neidenswerte Artverbundenheit, die jeden zum Glied ein und derselben Familie macht. Diese große geschlossene Familie gehorcht einem einheitlichen Gesetz, das dem Instinkt freies Schwärmen untersagt, das dem Gefühlsleben einen Rahmen vorschreibt. In ihm tritt es gebändigt in Erscheinung. In dem rationalisierten Gefühl und der gefühlsdurchtränkten Vernunft liegt die Größe der französischen Kunst und Kultur.

IV.

An dem Tage, an dem ich diese Eindrücke aus einem Ausstellungsbesuch in Paris mitgenommen hatte, fuhr ich abends hinaus vor die Stadt, um in der Natur die Motive Michels, Corots, Vlamincks und Derains aufzusuchen. Ich sah zu meinen Füßen vor der Terrasse von Saint-Germain die üppig wuchernde Landschaft mit den Augen der Maler, empfand nach, wie sie aus dem Naturerlebnis ausschalten, hinzufügen, mildern, verstärken, um innerhalb der Forderungen des „bon sens“ die größtmögliche Wahrheit und Inbrunst zum Ausdruck zu bringen. Mich zurückwendend in den Park sah ich: Selbst in der Natur müssen in Frankreich die Bäume dem Gesetze gehorchen, das sich das Volk als Schönheitskanon erarbeitet hat. Die Bäume stehen in Reih und Glied. Ihr Gezweig entfaltet sich maßvoll und ist überall rücksichtslos beschnitten, wo es über die Fassade der Parkstraße hinauszudringen wagt. Maß und Würde wird auch von der Natur verlangt. Willkürlich zu wuchern, ist den Bäumen untersagt. Die Naturkräfte haben gewisse Schranken zu wahren, die Gesetze zu erfüllen, die der Mensch vorge-schrieben hat. Die langen Alleen sind dem Unkraut und dem Buschwerk verboten; es hat sich zurückzuhalten. Lächelnd über diese Tyrannei gehe ich durch den künst-

lichen Park. Soll ich ein Manifest für das Wachstumsrecht in der Natur aufsetzen, dachte ich. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit im Pflanzenreiche? Das alte Problem Gesetz und Freiheit beschäftigte mich. Freiheit ist heute jedermanns Ideal; ich habe mich für das Gesetz entschieden. Erst das Gesetz kann die Güter der Freiheit für die Allgemeinheit nutzbringend machen. Dessen gedachte ich, als ich durch die gepflegte, geordnete, maßvoll rhythmisierte Allee schritt, der Stadt entgegen, die durch das Gesetz ihre Weltgeltung in Kunst und Lebensformerrungen hat.

Eros.

I.

Sinnengemeinschaft.

1.

Schmunzelt, wenn ich mich an das schwierigste Thema literarischer Betrachtung heranwage. Schmunzelt, als gelte es eine Fahrt nach Paris auf die großen Boulevards, wo Ihr Eure Kenntnisse und Erfahrungen der französischen Frau gewonnen habt, für die Ihr Euch obendrein noch Belege und Beweise in gewissen Läden unter den Arkaden des Palais Royal zu verschaffen wußtet. Aber die Bücher haben nur nachgeholfen. Handgreifliche Erlebnisse stützen Euer Urteil. Ihr alle habt Frauen von Abgeordneten, Senatoren, Ministern, habt Gräfinnen und Herzöginnen, die sich bekanntlich auf den Pariser Hauptstraßen, in den Maisons de Rendez-vous jedem zahlungsfähigen Fremden hingeben, in den Armen gehalten. Daß alle diese Frauen ein leichtes, lockeres, lüsternes, wollüstiges Leben führen, haben sie Euch selbst erzählt. Wer es Euch aber daheim nicht glauben will, dem ratet Ihr den Besuch französischer Theaterstücke, die Lektüre französischer Romane. Auf der Bühne wird das dreieckige Verhältnis dargestellt, selten tragisch, meistens harmlos, spielerisch, lockend ohne moralisches Schwergewicht. Die Romane beherrscht das erotische Erlebnis — oft ohne psychologische Begründung, vielfältig

als rein physiologische Tatsache, nicht selten als Häufung von physiologischen Begebenheiten. In diesem Sinne lassen sich Berge von Dokumenten aufhäufen.

Der Summe dieser Zeugnisse gegenüber ist der Interpret Frankreichs in einer recht hilflosen Lage. Die Unmöglichkeit, eine solche Beweisführung zu entkräften, ist mir besonders deutlich geworden während der Lektüre eines jüngst erschienenen Buches: „Französische Frauen“ von Maximilian Delmar. Eine Sammlung von willkürlich zusammengestellten persönlichen Erlebnissen mit anschließenden Verallgemeinerungen, durchsetzt von geschickt ausgewählten literarischen Belegen. Die Thesenführung ist schlagend. Es scheint schlechterdings nichts dagegen gesagt werden zu können. Warum aber hat Peter Panter in der „Literarischen Welt“ über den liberalen, wohlmeinenden, kulturpsychologisch interessierten Offizier, der dieses Buch schrieb, einen ganzen Kübel von Zorn und Verachtung ausgegossen? Es ist falsch, dem Verfasser unfreundliche Haltung Frankreich gegenüber, Mangel an Wertschätzung der französischen Kultur, völkische Gesinnung vorzuwerfen. Er hat sich bemüht; dennoch ist Peter Panters Wutausbruch berechtigt, weil Maximilian Delmar der Prototyp der Deutschen ist, die trotz ihres guten Willens einem fremden Lande niemals gerecht werden können. Das Buch bringt den Leser zur Verzweiflung. Man wird durch seine Lektüre gezwungen, es für hoffnungslos zu halten, daß Deutsche sich jemals in die französische Psyche einzufühlen vermögen. Alles, was in dem Buch steht, ist durch die Brille eines Deutschen gesehen, mit deutschen Maßstäben gemessen und so schief aufgereiht, daß sich ein völlig verzerrtes Bild ergab, das kulturkundlich nicht nur wertlos, sondern durch Mißverstehen gefährlich wirkt. Wesentliches, Grundsätzliches ist nicht berührt. Nicht einmal der Versuch ist gemacht worden, den Leser darauf hinzuführen, weil der Verfasser, in seinen deutschen

Uniformpanzer eingeschlossen, nicht die Fähigkeit besitzt unter Ausschaltung seines eigenen Ichs in die Seele eines fremden Volkes unterzutauchen.

Wird es einem Gelehrten, der sein Erleben und Denken in Grundformen prägen möchte, der infolgedessen von Pedanterie nicht frei ist, gelingen, dieses Wesentliche, Grundsätzliche zu formen oder auch nur anzudeuten? Man erwarte nicht zu viel, rechne nicht darauf, daß ein wissenschaftlich arbeitendes Gehirn so zarte, schwebende, schwingende, ungreifbare Dinge, die nur Dichter vermitteln können, gestalten kann.

Dies aber darf hier ausgesprochen werden: Ein Major in philologischer Attitüde kann das Problem nur verwirren, und die Boulevard-Trotteurs, denen Loretten das Idol der Französin vorspielen, das sie bestätigt haben möchten — so daß der Reisende durchaus auf seine Kosten kommt — sind etwas komische Opfer des französischen Spieltriebes — im doppelten Sinne: Sie glauben der Maskerade, die ihnen vorgespielt wird und spüren nicht, daß die Darstellerinnen nur äußerlich bei der Sache sind. Sie reden von der Sinnlichkeit, der Lasterhaftigkeit, dem Ausschweifungsdrang der Französin, während sie nur von der geschickten, verständigen Männerbehandlung gewisser Frauen zeugen dürften. Die ist offensichtlich, unbestreitbar, unbestritten. Allein die französische Frau nach solchen Zufallsbekanntschaften zu bewerten, ist dumm. Wer noch dazu die Sinnlichkeit der Französin nach dem einstudierten Rhythmus von Halbweltdamen beurteilen will, gibt Stoff für eine Satire über deutsche Philologen-Pedanterie.

2.

Trotzdem sei gesagt: Die Französin ist sinnlich. Dieses Wort hat im Deutschen seine schöne, ursprüngliche Bedeutung verloren, wird nur noch synonym mit sexuell

gebraucht. Hier soll es heißen: Sie lebt durch die Sinne. „Je suis enchanté de vous voir“ ist keine leere Gesellschaftsphrase. Der Nachdruck in diesem Satze liegt nicht zufällig auf „voir“. Der Franzose erlebt das Gesicht, die Hände, die Gesten, das Sitzen und Stehen eines Menschen mit den Sinnen. Die Wachheit der Sinne ergibt sich aus einer Lebendigkeit und Selbstbewußtheit der Instinkte, die uns fremd sind. Der Deutsche lebt infolge seiner Instinktdumpfheit nach innen, der Franzose nach außen. Der Deutsche sinnt und verschweigt, der Franzose handelt und redet. Und indem der Franzose so intensiv lebt und so laut redet, ist er ein natürlicher, kindhafter Mensch. Er spinnt sich nicht in abstraktes Denken ein, sondern wirkt aus Instinkt ins Konkrete. Er ist menschlich — und gerade deshalb kann er auch im Affekt so unmenschlich sein. Er ist direkt, spontan, würde im Affekt noch viel mehr Torheiten begehen, wenn er sich nicht eine Bremse durch die in Selbstdisziplin erworbene und ausgebaute „raison“ angelegt hätte, die in Wechselwirkung und mannigfaltigen Überschneidungen mit dem Instinkt zur Verkörperung und Sichtbarmachung der Lebensidee im Einzelwesen und in der Nation geführt hat. Das Leben nicht ein Traum, wie der Nordländer empfindet, sondern das Leben ein Spiel — das ist französische Geistesart. Nicht Spiel eines noch unerwachten Kindes, sondern Spiel erfahrener und gleichzeitig kindhafter Männer und Frauen. Das Leben des Individuums mit seiner ganzen Schicksalsgrausamkeit — ein Spiel. Die Sprache als Selbstzweck — ein Spiel des Geistes. Worte sind kurze, scharfgeschliffene Metallteile, die zu Degen geschmiedet werden. Die Degen werden gekreuzt. Ein Funke, der aufblitzt, kann den Fechter in ganz Paris berühmt machen. Man freut sich an instinktiver Treffsicherheit, klatscht Beifall über den geschickten Stich eines Florettmeisters. Man „ersucht“ einen Menschen nicht etwas zu tun, „on lui suggère“ — Methode und Ausdrucksform kennzeichnen

auch hier den Spieltrieb des französischen Geistes. Er sticht durch Esprit, schmeichelt durch Suggestion sich in die Höhe. Die Politik ist ein Spiel, ein sportsmäßiges Messen der Geisteskräfte. Nirgends wird das Spielerische so deutlich, tritt so sinnfällig, so zum Lachen reizend in Erscheinung wie in der Liebe. Verfügte der Franzose — wie die Legende es will — über ein Urwaldtemperament, niemals könnte er seine drängende Kraft so weit, so lange meistern, wie es in Liebesspielen der französischen Gesellschaft geschieht. Sind sie unsittlich?

Blendet die abstrakten Moralbegriffe des Nordens ab, wenn Ihr Euch in Frankreichs Seele einfühlen wollt! Womit keineswegs gesagt werden soll, daß der Franzose unmoralisch ist. Die französische Raison hat moralische Kollektivbegriffe geschaffen, die die Staatsideologen gelegentlich neu aufplustern, die der Staat aus Selbsterhaltungstrieb mit derselben Schärfe anwendet, wie es in anderen Ländern geschieht. Aber die „raison“ hat immer ein Korrelativ im Instinkt.

Auf Stehlen steht auch in Frankreich Gefängnisstrafe. Aber der spielerische Geist des Franzosen, der das Leben als Schauspiel auffaßt, in dem er sich diese oder jene Rolle erobert, vermag gelegentlich eine Schandtat, bei der er obendrein der Geprellte ist, wie einen guten Witz des Schicksals zu genießen; so in André Gides *Faux-monnayeurs*, wo ein junger Mensch dem Helden seinen Koffer und mit ihm seinen Anzug stiehlt, um sich in diesem Anzug ihm vorzustellen. Schüttelt der Bestohlene über die maßlose Frechheit des Diebes sich vor Lachen, so ist das nicht unmoralisch, sondern Ausbruch eines amoralischen Weltgefühls, der die Auffassung zu Grunde liegt: „Das Leben ein Spiel“. Amoralität, nicht Unmoralität ist ein Zeichen französischen Liebesspiels und französischer Liebesliteratur.

Ich selbst als Deutscher mit einer Ahnenreihe von protestantischen Geistlichen ertappe mich des öfteren

dabei, wie auch ich dem Moralischen, Ethischen in Frankreich ein allzu großes Gewicht beimesse (und bin deshalb bei manchen Freigeistern übel angeschrieben); aber ich weiß sehr wohl, daß das Liebesproblem ohne jenes Schwergewicht am schönsten, am reinsten in Frankreich dargestellt wird — als ein Spiel von frischen, vorurteilslosen Dichtern vorgeführt. Aus dem direkten, vor allem unintellektualistischen, lebensnahen, kindhaften Charakter der Franzosen ergibt sich, daß Liebesspiele einfach, natürlich, menschlich erzählt werden. Das ist uns fremd. Das scheint uns Deutschen mit dem massigeren Geschlechtstrieb bedenklich, erstens, weil es reizt, zweitens weil eben diese Anreizung als unmoralisch gilt. Aber das alles löst nur derartige Empfindungen aus, weil wir — unser Ich eigenbrötelnd aus der Umgebung herauslösend, nach innen lebend — ein Buch, eine dichterische Leistung als „Ewigkeitswert“ so ernst nehmen. Ein Roman ist „une fiction“ — ein Spiel der Phantasie aus der Zeit für die Zeit. Wenn man nun aber noch den Roman auf das Leben projizieren will und aus diesem Luftschloß der Phantasie eines Franzosen Rückschlüsse auf die französische Gesellschaft ziehen will, so verstrickt man sich ins Absurde. In Alfred Fabre-Luces Roman „Mars“ taumeln französische Staatsmänner, Politiker und Journalisten zwischen schönen Frauen, Ätherflaschen, Morphiumschachteln und Absinthgläsern — wer als deutscher Pedant die Probe aufs Exempel machen will, muß sich schon in den besagten maisons de rendez-vous eine Komödie vorspielen lassen — in den Salons der Pariser Gesellschaft geht es „moralischer“ zu. Wer Drieu La Rochelles „L'homme couvert de femmes“ als Sittenschilderung nimmt, irrt sich. Es sind Wunschbilder eines spielerischen Geistes. Man mag es amüsant finden, wenn ein sein Ich kultivierender Dichter über Frauen hopst wie ein Hase über Baumwurzeln — ich finde es langweilig; aber das ist Geschmackssache.

Der polare Gegensatz zwischen Frankreich und Deutschland in der Behandlung von Liebesproblemen wird jedem deutlich, der beim Lesen von Colettes Büchern einmal die Frage der Verdeutschung erwägt. Die feinsten, zartesten, süßesten Dichtungen dieser seltenen Frau sind unübersetzbar. Sie würden im Deutschen unerträglich wirken. Man würde sie kaum vor einer Zensurbehörde verteidigen können und müßte hilflos sich gefallen lassen, daß sie als „pariser cochonnerien“ verboten würden. In Frankreich, wo eine harmlosere Auffassung des gesamten Liebeslebens Heimatrecht hat, gibt es niemanden, der Colettes Dichtungen nicht estimiert, obwohl alle die körperliche Liebe als Thema haben: *L'intelligence de la chair*“, wie Pierre Quint einmal gesagt hat: „*Le style de Colette, fait de notations à la fois vibrantes et précises, fixe justement tous les frémissements des „sens . . . allégés de pensée“; les desirs de la chair, ses élans, ses pudeurs intimes, ses tristesses, ses coquetteries („ . . . elle se savait plus jolie couchée que debout . . .“); l'indifférence devant les femmes les plus tentantes de l'être encore amoureux; la chasteté de l'adolescent; la puberté de la jeune fille; les ruses de l'amant fatigué, qui, dans le lit, auprès de sa femme, la retourna adroitement, la prit d'un bras solide par la ceinture, murmura: „comme ça, ça fait „bobsleigh“, et s'endormit“.*

Comme d'autres analysent la pensée, Colette observe les plus secrets mouvements du corps, l'anime de poésie, d'intelligence et d'humanité.

Peintre de l'instinct, Colette est avant tout un paysagiste et un animalier. Elle remarque le jardin qui fume, trop arrosé, en été, ou le tremblement des feuilles du marronnier de même que la chaleur d'une main amoureuse ou le frissonnement de la peau sous la première caresse. Si elle a si bien réussi la figure inoubliable d'un Chéri, c'est qu'elle a usé, pour le rendre trépidant de vie, de

notations du même ordre que dans les Sept Dialogues de Bêtes".

Die Musikalität ihrer Sprache saugt sich direkt in unseren Körper hinein, der leicht und frei in den Bildern ihrer Sinne fortschwingt. In „Le blé en herbe“ schreibt sie einmal vorwurfsvoll: „Les romans emplissent cent pages, ou plus de la préparation à l'amour physique, l'évènement lui-même tient quinze lignes“ und in der entzückend dahinschwebenden kleinen Novelle: „Mitsou“ hat sie das durchgeführt, was andere übergehen:

„Mais il ne saurait dire s'il chante victoire à cause de Mitsou capturée ou à cause du drap — douceur, grain ineffable de la toile fine, volupté mille fois regrettée — qui lui caresse tout le corps. Il a, en face du sien, un jeune visage aux grands yeux, très noirs dans la pénombre, un jeune visage clair et rond comme un astre, traversé d'un cyrrhus effilé de cheveux. Il touche presque le nez, un si petit nez, si commode pour le baiser sur la bouche! . . . — il respire une haleine que l'odeur du savon dentifrice n'a point encore quittée, et le parfum de la joue frottée d'un alcool vanillé. Il sépare, de son genou nu, deux genoux voilés de soie, installe commodément sa jambe entre deux cuisses dont elle perçoit la belle forme arrondie et le muscle élastique. Il est bien. S'il osait, il dirait à cette jeune femme inconnue qu'il serre de si près: „Ma chère, restons ainsi. Dormons s'il nous plaît, ou parlons — très peu. Ou bien caressons-nous sans folie, presque fraternellement. Nous ferons pis, si l'envie nous en prend. Le désir est bien capable de nous éveiller tous deux, dans la nuit . . . Mais, hélas! cette trêve délicate ne nous est pas permise. Il faut, sous peine de déchoir l'un devant l'autre, que je lève ou que j'écarte cette chemise de voile dont la soie m'est pourtant si douce, que je rompe notre étreinte d'amis, que je me hâte et que vous vous dépensiez . . . Evidemment nous serons contents après — contents comme des enfants qui ont brisé

une vitre pour avoir de l'air, et qui constatent après que la vitre valait — peut-être — mieux que le courant d'air . . . Allons!" . . .

Elle glisse un regard entre ses cils vers ce joli faune nu penché sur elle. Il rit d'avoir vu l'œil blanc et noir et malicieux — nerveuse, elle éclate d'un rire aigu. La gaieté charmante des bêtes est toute proche d'eux, chacun prépare la morsure amicale, la ruade pour rire et la lutte, mais chacun se souvient de l'amour nécessaire, de l'étreinte inéluctable . . . „Allons!"

Il y met une bonne volonté que sa jeunesse échauffe vite, et une méthode sans imprévu. La bouche d'abord, oui, la bouche. La gorge ensuite, n'oublions pas la gorge . . . Il faut avouer que celle-ci, qui ne lui emplit pas les mains, qui n'imité ni la pomme insolente, ni le citron conique, mérite le plaisir rêveur et la sollicitude sacrilège qu'il lui consacre . . .“.

3.

Das Leben ein Spiel. — Die Liebe ein Spiel. Nicht immer sind Spiele vergnüglich ungetrübt, heiter schwebend. Schon im Kinderspiel gibt es dramatische Spannungen, tragische Konflikte. Wieviel mehr unter Erwachsenen. Durch das Uferlose der sinnlichen Wunschkraft, durch Übersättigung und Erschlaffung der Leidenschaft, durch die das „jeu des corps“ plötzlich durchbrechende „raison“, durch seelische Abwehr, Einsprüche, Gegensätze. Colettes „Mitsou“ unterliegt das melancholische Wissen um diese Dinge. Ihre „pure délectation sensuelle“ hebt sich von schwermütigem Hintergrund ab. Ein Volk, das die ganze Süße der „amour charnel“ so unmittelbar auskostet, muß logischerweise auch die Kehrseite „Les nuits de honte“ (Louis de Cardonnel) schmerzlich leidend durchleben. Frauen und Männer sind sich darin gleich. Madame de Staël hat mit ihrer traurigen

Definition der Liebe als „l'égoïsme à deux“ die Grenzen des sinnenhaften Glücks angedeutet. In Marcelle Viouxs Romanen hallt die Grausamkeit des Liebeskampfes wider. Madame de Noailles hat erfahren, daß „l'amour n'est ni joyeux, ni tendre“. Nach feuriger Erhebung der Leidenschaft entrang sich der in die Einsamkeit zurückgeworfenen Marguerite Burnat-Provins ein Verzweiflungsschrei:

„Après t'avoir tout donné, il me reste au cœur la tristesse de ce qui nous sépare encore, le regret de ton regard tant aimé s'arrête à mon visage, sans pénétrer ma pensée remplie de toi.

Et je voudrais qu'en prenant mon corps tu voies mon âme à travers ma poitrine transparente; alors tu saurais mieux l'adoration fervente qui monte vers toi.

Hélas, c'est en vain que tu pourrais briser mon front, fouiller mon sein, l'inconnu reste inconnu, et ce n'est pas sur cette terre que tu le posséderas“.

Gerade diese Dichterin zieht mit grabendem Stift in ihrem unvergänglichen „Livre pour toi“ die Furchen der Wandlung vom Genuß zur Qual. Selig, in sich selbst vergessener Lust hebt das Buch an und endet qualvoll im Schmerz des Alleinseins, aus dem immer von neuem sehnsuchtsvoll der Drang nach einem unerreichbaren Glück aufklagt. Kein vereinzelttes Phänomen in der französischen Literatur.

„Nicht auf der niedrigen Ebene der animalischen „appetits“, sondern in der romantischen Sphäre jener Genußsuche, die eine „recherche de l'infini“ ist, hat Balzac Sinnenliebe geschildert“, schreibt Ernst Robert Curtius: „Selbst da, wo Balzac die Liebe als Genuß schildert, legt er doch die Wollust der Sinne als Form eines faustischen Dranges aus“. Aus dem Kapitel dieser Balzac-Monographie wird die Weite, die Tiefe, die Intensität der Liebesauffassung und der Liebesdarstellung wenigstens eines französischen Dichters ersichtlich. Man muß schon

ein alles Seelische übersehender Erotomane sein, wenn man wie Maximilian Delmar in Balzac nur Hetärenideale findet. Sie sind, wie auch Curtius nicht verschweigt, in Paquita und Torpille gestaltet; aber neben denen steht Eugénie Grandet: „Je t'ai, depuis longtemps, confondue avec le Seigneur de toutes choses: je suis à toi, comme je suis à lui“, stehen Seraphita, Massimilia Dossi, Pauline Gudin. Seine „Comédie humaine“ umfaßt alle Spielarten sinnlicher und seelischer Liebe zwischen Mann und Frau. Dieses Schauspiel der Sinne und des Herzens konnte er schaffen, weil er in seinen Beziehungen zu Frau von Berny und Frau von Hanska alle Phasen von Glück und Schmerz durchlaufen hatte. Aber man ist bei weitem nicht auf Balzac als einzigen Zeugen dafür angewiesen, daß in der französischen Literatur das erotische Problem nicht nur, wie Maximilian Delmar so geschmackvoll meint, vom Bett aus gesehen wird. Alle französischen Romantiker haben das Liebesproblem faustisch erlebt und dargestellt. In dem Lande, das in dem Ruf steht, nur den graziösen, singenden Tanz um die Venus zu kennen, das angeblich nur flache, fleischliche Genüsse kennt, haben die Goncourts tragisch empfunden, daß der Sirenengesang den Künstler vernichten, die Frau die Feindin des schaffenden Mannes sein kann. „Tue-la!“ schrieb Alexandre Dumas. Nach seinen eigenen Lebenserfahrungen und den menschlichen Ruinen um sich herum erklärte Alphonse Daudet: „Ich zittere für meine Söhne“. Faustisches Erleben ist nicht auf die deutschen Reichsgrenzen beschränkt. Das aufwühlendste Beispiel dafür ist Charles Baudelaire, der das Inferno aller Leidenschaften durchlitt, im Genuß und im Schmerz „l'infini“ suchte und niemals die „raison“ in sich erstickte. „Il faudrait tout d'abord“, schrieb Felix Gautier 1903 im *Mercure de France*, „s'habituer à nettement distinguer la formule de l'amour baudelairien, amour plastique, brutalement sensuel, maladif et curieux . . . et l'amour, selon l'intime pensée de Baudelaire, amour senti-

mental et mystique plutôt que sensuel, amour de tête, parfois littéraire, peut-être même amour-rêve de Wagner, pur et éthéré". Und Jacques Crepet: „Baudelaire a aimé, lui aussi, sans aucun doute, mais à sa manière. De peur d'être tyrannisé par la passion, il se traça une règle de conduite dont il ne se départit jamais. Il fit à l'amour une large part dans sa vie, mais il ne lui laissa jamais subjuguier ni son cœur, ni sa pensée" (nach Reynold).

Auch in Baudelaires Leben und Werken ist die Liebe ein melancholisch-schmerzliches Spiel. Die Schwermut, die in Colettes Büchern als zager Unterton mitschwingt, klagt aus Baudelaires wunden Briefen und sinnlich-übersinnlichen Versen als Leitmotiv. Baudelaire steht zu Colette insofern in Parallele, als er — und das trifft auf alle Franzosen zu — unmittelbar, instinktiv, nicht durch abstrakte Begriffe aufnimmt, alles direkt, restlos ausspricht, sein Erleben nicht durch den Filter der Gesellschaftsmoral, der Zeitethik siebt. Die entschiedene Aufrichtigkeit und Klarsichtigkeit dieses selbstquälerischen Geistes erschüttert noch heute die Nachwelt. Für Delmar und Genossen müssen Verse wie:

Je t'adore à l'égale de la route nocturne,
O vase de tristesse, ô grande taciturne . . .
Femme impure! L'ennui rend ton âme cruelle.

und

Infâme à qui je suis lié
Comme le forçat à la chaîne,
Comme au jeu le joueur tête,
Comme à la bouteille l'ivrogne,
Comme aux vermines la charogne . . .

als unfranzösisch gelten — und doch kommen sie aus dem zerrissenen Innern eines Franzosen, der alle Lust- und Leidensstationen der Liebe in ihrer schmerzlichen Süße und in ihrer süßen Schmerzlichkeit durchkostet hat. Kaum eine Art erotischer Spannungen und Bindungen, die Baudelaire nicht berührt, der er nicht Gestalt gegeben

hat. Nicht aus sexueller Hochspannung, sondern aus intensiver Erlebnisfähigkeit, der nichts Menschliches fremd bleibt, aus humaner, amoralischer Schrankenlosigkeit greifen Franzosen alle Liebesprobleme auf, bekennen sich einfach und natürlich zu ihrem sinnlichen und seelischen Erleben. Baudelaire und Gautier haben die lesbische und homosexuelle Liebe gestaltet. André Gide, unbekümmert um die Konventionen seiner Zeit, hat im *Corydon* eine Apologie der Knabenliebe gegeben und in den *Faux-Monnayeurs* den Satanismus gewisser Homosexueller geschildert. Der Held des Romans zieht junge Männer an sich und genießt als passiver Zuschauer ihre geistigen und sinnlichen Exzesse. Weil das Buch ohne falsche Scham geschrieben ist, wurde es zu einem Kulturdokument. Der Franzose reagiert ohne psychoanalytische Beichtvermittlung seine Erotik direkt ab; er spricht in Bekenntnissen zuweilen Dinge aus, die dem Deutschen unrechtmäßigerweise als lüstern erscheinen, sagt mehr, als wir zu sagen und zu hören gewohnt sind. Statt ihn deshalb unmoralisch zu nennen, sollten wir lieber seine Analyse der menschlichen Physiologie und Psychologie als Bereicherung entgegennehmen. Die bietet uns auch Alfred Marchat in „*Printemps sexuels*“. Er schildert das schmerzlich-süße Erwachen des Sensualismus im Kindesalter vom physiologisch-biologischen Standpunkt offen und doch so zart, wie es in deutscher Sprache nicht wiederzugeben ist. So weit geht die Offenheit, daß sie ein deutsches Priesterherz verletzen würde. Als in dem Roman ein junger fanatischer Geistlicher sich vor einem alten Abbé über die Sündhaftigkeit der heutigen Jugend entrüstet, antwortet dieser ihm in schlichter Menschlichkeit:

Mon cher enfant, attendez! Vous êtes trop jeune encore pour vous croire à l'abri de toutes les tentations! Notre soutane n'est qu'un vêtement, notre Foi qu'une Espérance Hélas! Notre corps est

maître en traîtrises subtiles. Ne va-t-il point, parfois, jusqu'à nous troubler dans nos plus ferventes dévotions et à donner à nos extases un contentement corporel dont il convient de se méfier? L'abbé baissa le front et rougit. Voilà qu'il se remémorait certains troubles ressentis devant l'autel de la Vierge, — objet de sa piété particulière, — alors qu'il lui dédiait son amour dans une offrande de tout son être. Un douloureux plaisir alors lui creusait les reins.

Schlaglichtartig erhellt diese epische Szene die unbewußte Einheit von Sinnengemeinschaft und Gottesgemeinschaft, das Gesetz, daß das Paradies ohne Inferno und ohne den Dornenweg der Läuterung nicht denkbar ist.

Die Aufzeichnungen René Crevels über die in allen Poren des Leibes vibrierende Sinnlichkeit in „Mon corps et moi“ sind ebenfalls wertvolle Beiträge zum Erosproblem. Crevel empfindet die Einsamkeit in der körperlichen Vereinigung zweier Menschen als „un vice solitaire devant un miroir“. Der Mensch erstrebe durch die Liebe die Erlösung aus seiner Einsamkeit. Der Intellektualist finde sie nie. Aber auch der Sensualist, der sie für Augenblicke zu fassen glaube, erringe immer nur Pyrrhussiege; er falle nachher in die Qualen des Alleinseins zurück. Neben diesen bohrenden Suchern gab und gibt es zu allen Zeiten Dichter und Literaten, die das Problem „la volupté comme fonction de la douleur“ spielerischer auffaßten. Leichter, im Gleichgewicht ruhender, dichtete Théophile Gautier:

Chimère ardente, effort suprême
De l'Art et de la Volupté,
Monstre charmant, comme je t'aime,
Avec ta multiple beauté!

Das innere Gleichgewichtsverhältnis bestimmt Dauer und Tiefe der Höllenfahrt jedes Einzelnen. Die, deren Harmonie von Körper und Seele vorübergehend oder ganz gestört wurde, endeten von jeher in der christlichen

Mystik: Baudelaire, Rimbaud, Verlaine, Villiers de l'Isle Adam, Le Cardonnel, Morice, Jacob, Crevel, Reverdy, Cocteau u. v. a. Aus Feigheit? Aus Altersschwäche? Aus konventionellem Erwägen? Nein, weil sie in sich das Christusschicksal durchlitten, weil ihr blutvolles, unbefriedigtes, im Irdischen nicht zu stillendes Liebesverlangen allein in der christlichen Mystik die Erlösung finden kann. Schon in der Umarmung des Geliebten strebten die Menschen ins Unendliche, faßten aber immer nur Endliches. Das primitivste Kausalitätsgesetz verlangt, daß sie über das Endliche hinausgreifend, zu jenem Hort der Liebe emporgezogen wurden, in dem Sinnliches abklingt und allein jenes übersinnliche Licht brennt, das dem Irdischen nach der „délectation sensuelle“ das höchste Maß von Glück zu schenken vermag. Der Weg zu dieser Erhöhung des Menschen führt durch das Dantesche Inferno. Zögern, Zaudern, Unwillen, Angst, Leidverweigerung, das „Ich will nicht“ des Fleisches, Hohn, Spott, Zynismus, Satanismus heißen die Stationen auf diesem Wege. Baudelaire, Verlaine, Rimbaud, in neuerer Zeit Charles Péguy, Max Jacob, Ernest Psichari, Jean Cocteau haben das Aufschreien ihrer Seele auf diesem Kreuzesgang aufgezeichnet. Alle endeten wie Baudelaire im Frommsein vor dem Schicksal, in der Hingabe an Gott.

4.

Heben diese Suchenden und Gestaltenden durch ihr steiles Ringen um Seligkeit des Leibes und der Seele sich über das bürgerliche Flachland Frankreichs empor, so herrscht im Bürgertum selbst eine stille, im sinnlichen Behagen ruhende, durch christliche Konventionen gedämpfte Atmosphäre, die hundert Mal in weit verbreiteten Büchern eingefangen wurde. Gustave Flaubert, Honoré Balzac, Claude Tillier, Alphonse Daudet, Anatole France u. v. a. schilderten die ruhige Beschränktheit der körperlichen und seelischen Bedürfnisse des französischen

Bürgertums in zahlreichen Episoden. In neuester Zeit haben gerade in Deutschland viele Hunderttausende Romain Rollands Antoinette und La Maison, Jules Romains Lucienne, Georges Duhamels Zwei Menschen in sich aufgenommen. Immer wieder aber finden sich bei uns Leute, die, geblendet durch die Dirnen der Boulevards, beweisen wollen, daß die Franzosen Schweine sind. Ihnen kann nur noch einmal und immer noch einmal Romain Rollands herrliche Entgegnung aus dem Johann Christoph entgegengehalten werden:

„Was kennst du von Frankreich?

Zwei oder drei Dutzend Schriftsteller? Das ist auch was Rechtes! Und von der Literatur selbst hast du kaum mehr als das Theater kennen gelernt, und zwar das Luxustheater, die internationale Küche, die nur für eine reiche kosmopolitische Hotelkundschaft da ist. Die Pariser Theater? Meinst du, daß ein ernster Arbeiter auch nur weiß, was in ihnen gespielt wird? Pasteur ist nicht zehnmal in seinem Leben hingegangen! Wie alle Ausländer, legst du unsern Romanen, unsern Boulevardtheatern, unsern politischen Intrigen eine maßlos übertriebene Bedeutung bei . . . Ich kann dir, wenn du willst, Frauen zeigen, die niemals Romane lesen, junge Pariser Mädchen, die niemals ins Theater gegangen sind, Männer, die sich niemals mit Politik beschäftigt haben — und das alles unter den geistig Hochstehenden. Du kennst weder unsere Gelehrten, noch unsere Dichter. Du hast weder unsere einsam schaffenden Künstler gesehen, die sich in der Stille verbrauchen, noch die lodernden Feuergarben unserer Revolutionäre. Du kennst nicht einen einzigen großen Gläubigen, noch auch nur einen großen Atheisten. Vom Volke ganz zu schweigen. — Was weißt du von den Frauen, außer der einen armen, die dich gepflegt hat? Wo hättest du sie kennen lernen können? Wie viele Pariser kennst du, die oberhalb des zweiten oder dritten

Stockwerks wohnen? Wenn du sie nicht kennst, kennst du Frankreich nicht.

Wie darf man wagen, ein Volk zu verleumden, das seit mehr als zehn Jahrhunderten sich regt und schafft, ein Volk, das durch die Gotik, durch das siebzehnte Jahrhundert und durch die Revolution die Welt nach seinem Bilde geformt hat — ein Volk, das zwanzigmal die Feuerprobe bestanden hat und in ihr gehärtet wurde und, ohne jemals zu sterben, zwanzigmal wieder auferstanden ist!

Ihr seid alle gleich. Alle deine Landsmänner, die zu uns kommen, sehen nichts, als die Parasiten, die an uns fressen, die Abenteurer in Literatur, in Politik und Finanz mit ihren Lieferanten, ihrer Kundschaft und ihren Dirnen; und sie beurteilen Frankreich nach diesen Elenden, die am Lande zehren. Nicht einer von euch sinnt dem wahren unterdrückten Frankreich nach, denkt an die Schatzkammern von Leben, die in der französischen Provinz leben, jenem ganzen Volk, das da gleichgültig für das Gelärm seiner Eintagsherren arbeitet . . .".

Man verzeihe den wiederholten Abdruck, aber es gibt keine bessere Antwort für die, die eine Psychologie französischer Frauen auf Dirnenbekanntschaften und auf Schnüffelergebnisse in Nachtkästen aufbauen.

II.

Gottgemeinschaft.

1.

Als Baudelaire, der mit Rimbaud am Anfang der neuen Literatur Frankreichs steht, in sein Tagebuch den Satz schrieb: „Il y a dans tout homme, à toute heure, deux postulations simultanées, l'une vers Dieu, l'autre vers Satan“, gab er darin nicht nur den Zwiespalt seines eigenen Wesens, sondern auch den Weg an, den er gehen mußte, den er gegangen ist. Er fand sich mit Rimbaud zurück zu Gott, d. h. nach vielen schwermütigen Irrfahrten

seiner erdgebundenen Sehnsüchte zurück in die Gemeinschaft seiner Väter, auf den Boden seines Volkes. Tief sind die Wurzeln des französischen Volkes im Christentum verankert. Das tritt nicht immer klar in Erscheinung. Der Fremde spürt es nicht auf den ersten Blick, weil in der materialistischen Gegenwart, in der anstrengenden Jagd des Tages die Riten, über die die Gauloiserie gelegentlich sogar lächelt, nicht buchstabengetreu befolgt werden; aber diese täuschende Fassade des französischen Lebens ändert nichts an den Grundmauern und dem inneren Geist. „On ne peut pas être Français et ennemi du catholicisme“ sagte Brunetière. Noch entschiedener schrieb Barrès: „La France, c'est le catholicisme“ und Fernand Rauh ergänzte diesen Ausspruch durch die Worte: „Le catholicisme est dans le Français comme un inconscient“. Diese Deutung des christlichen Empfindens der Franzosen erklärt die umwegige Entwicklung von Rimbaud, Baudelaire, Verlaine, Péguy u. v. a. Das im Unterbewußtsein Schlummernde wird durch die Sinnlichkeit geweckt, ins Oberbewußtsein gehoben und ins Übersinnliche zur Gottgemeinschaft gesteigert.

Französischer Katholizismus läßt sich nicht ohne weiteres in Parallele zu deutschem Katholizismus setzen. Er ist weiter gespannt. Mag die Glaubensart dieselbe sein, mag in beiden Ländern die Anzahl streng Gläubiger und streng Lebender die gleiche sein; über diesen Kern hinaus zählt der Katholizismus in Frankreich auch die zu sich, die wie Jules Soury erklären: „Il ne s'agit pas de croire, mais de vivre comme ceux qui croient“, wie Charles Maurras, der sich mehrfach deutlich zum Atheismus bekannte, aber dennoch Katholik ist, weil „le catholicisme réalise précisément, avec le maximum de société, le maximum de religion“. „M. Maurras“, argumentiert Albert Thibaudet, „utilise le catholicisme en tant qu'il le tient pour un élément de paix publique, d'ordre intellectuel et moral, de tradition nationale“. Die katholische Kirche

Frankreichs hat Baudelaire, Rimbaud, Verlaine aufgenommen. Sie wußte, was sie tat und verstand aus ihrer weiten Menschlichkeit heraus Baudelaires eigene Worte: „Les fleurs du mal partaient d'un catholique“, eine Behauptung, die nordische Protestanten kaum erfassen werden, weil sie nicht nachempfinden können, daß katholischer Glaube aus der Sinnenwelt herauswächst, daß allein der durch das Gnadenerlebnis geläuterte Instinkt den suchenden, irrenden Erdenwanderer in die katholische Welt führen kann. Französischer Katholizismus wird nicht ungeduldig vor den Verirrungen der menschlichen Seele. Er hat Zeit. Er wartet. Er übersieht in überlegener Weisheit die blasphemischen Zuckungen des Herzens, die sich gerade oft in der Stunde vor der Ergebung ereignen. Er ist duldsam und schweigt, wenn der Zaudernde halb verzweifelt, halb zynisch zur Hostie greift: „L'opium vous a aidé“, sagte Jacques Maritain zu Jean Cocteau, „c'est ce que nous appelons un per accidens. Ces entités-là jouent un grand rôle dans la vie humaine. Dieu tire parti de tout, même du mal“. „Encore un chemin“, fügte Paul Claudel hinzu. „Confesse-toi et communie toi“, rät dem immer noch Zögernden Max Jacob. „Quoi“, fragt er, „tu me conseille l'hostie comme un cachet d'aspirine?“ Jacob antwortet: „L'hostie doit être prise comme un cachet d'aspirine“. Mag Cocteau die Hostie das erste Mal aus Snobismus genommen haben, er ist aufgenommen in die Gottesgemeinschaft. Sie wird ihn zu läutern, zu halten, seine dichterischen Gaben zu steigern wissen, wie es Max Jacob geschah, dem Juden, der nach seiner Konversion schöne katholische Dichtungen geschrieben hat. Schnell gewinnt der Franzose in der Gottesgemeinschaft Heimatgefühl, weil sie sein natürlicher, traditioneller Boden ist. Er lernt wie Barrès: „Les ordres religieux ont créé une hygiène de l'âme Les exercices de Loyola sont un livre infiniment fécond“, deutet Descartes um, wie „les jeunes gens d'aujourd'hui“:

„Ce n'est pas: je pense, donc je suis que je sens pousser à proférer quand je rentre en moi-même, mais: je pense, donc Dieu est". Der Katholizismus wird zur Lebensform. Sabatier hat das formuliert:

„La religion est l'élan de l'âme qui, se retrem pant aux sources de l'être, conçoit un idéal transcendant, et acquiert, pour y tendre, des forces dépassant la nature. Elle est essentiellement créatrice de modèles d'existence, et d'énergies capables de les réaliser. Elle se reconnaît à ce signe qu'elle va du devoir au pouvoir, et non du pouvoir au devoir. Nemo ultra posse tenetur: voilà le cri de la pure nature. Ce que tu dois, tu le peux: c'est la bonne nouvelle que nous apporte la religion. L'action de la religion dans une société se traduit par l'apparition de types et d'exemples de perfection qui dépassent les formes données. Et le principe et le moyen de propagation de ces modes d'existence, c'est la communion des hommes en Dieu".

Ist der Gallikanismus in Frankreich überwunden, liegt das Zentrum auch des französischen Katholizismus wieder ganz in Rom, so ist ihm doch eine starke gallikanische Färbung geblieben. Er hat sich ganz der französischen Tradition eingefügt, sich vom heidnisch Römischen, vom gallischen Esprit durchdringen lassen, ist eingestellt auf französisches Lachen, französische Ironie, französische Libertinage, französischen Atheismus, um alle diese Phänomene, auch die Irreligiosität mit christlichem Geist zu durchsetzen, aufzusaugen, einzuprägen. Rousseau, doch wohl der freieste Kämpfer für ein Erdenglück, ist, wie hundertmal festgestellt, so tief in der französischen Kultur verwurzelt, daß seine Irreligiosität viele Keime zu dem späteren „renouveau catholique" enthält. Wie die Kirche den konvulsivischen Zuckungen Baudelaires abwartend zusah: „On ne peut pas vivre sans manie, sans un dada. Et je vois toujours devant moi le suicide comme l'unique et surtout la plus facile solution de toutes les

horribles complications dans lesquelles je suis condamné à depuis tant d'années", so hat sie auch der letzten Keuschheitsreaktion des Dadaismus schweigend zugehört, da sie wußte, daß ihre Stunde kommen würde. Sie ist gekommen. Die „frémissante sensibilité“ ist, wie schon gesagt, im Franzosen immer der Ausgangspunkt des Schauderns, sie erlebt den „sommet de l'esprit“ (Jacques Rivière) einmal in der körperlichen Vereinigung, ein anderes Mal in der Vertrautheit mit dem Tode, wieder ein anderes Mal in der „délicatesse de la charité“, in der „humilité“ oder in „les délices, les dangers et les horreurs de la confession“. Nur der sinnliche Mensch ist erlebnisfähig, darum der allein schöpferische. Wie nahe „l'intelligence de la chair“ und „l'intelligence de l'esprit“ beieinanderliegen, wie sie sich, wenn sie auch oft polar gerichtet erscheinen, durchdringen, gegenseitig ablösen, ineinander verschwimmen, entnimmt man aus den Werken aller wahrhaft schöpferischen Franzosen. Die Franzosen leben durch die Sinne und haben durch die cartesianische Methodik nicht den Geist, sondern die Sinne rationalisiert. Sinnlich erlebt ist das schöne Axiom Rivières — sinnlich erfüllt und nicht intellektualistisch erdacht ist sein katholisches Weltbild, das er in „A la trace de Dieu“ niedergelegt hat. Als ein unruhiger, suchender, skeptischer, morbider Geist galt er zu seinen Lebzeiten. Nach dem Tode überraschte der Fahnenträger der „Nouvelle revue française“ seinen Kreis mit einem leidenschaftlichen Glaubensbekenntnis, mit einer klaren, entschiedenen Apologie des Christentums. Du Bos sagt von diesen heiß durchlebten Tagebuchaufzeichnungen: sie führen uns „dans une de ces forêts vierges intérieures que le génie français ne comporte guère“ und rühmt die „attitude de savant en face du règne mystique“. Wieder einmal ist ein zeitgenössischer Franzose den Weg der Baudelaire, Rimbaud und Verlaine gegangen, wieder hat ein bedeutender Geist in den Schoß der Mutterkirche

heimgefunden. Solche Heimkehr würde sich seltener ereignen, wenn die katholische Kirche nicht immer wieder weitherzige, weitsichtige Toleranz übte.

Aber so duldsam sie Schwankenden, Irrenden zuschaut, so hart tritt sie denen gegenüber, die die katholische Lebensform mit Verstandesgründen ablehnen, die die christliche Tradition verleugnen, die der Kultur der Sinne den abstrakten Verstand gegenüberstellen. Scharf kämpft sie gegen Protestanten und Zionisten, scharf gegen das protestantische Preußen. Während der deutsche Katholizismus sich dauernd bemüht mit dem französischen eine gemeinsame Verständigungsbasis zu finden, verhält sich der französische Katholizismus — von der kleinen Marc Sangnier-Gruppe abgesehen — kühl ablehnend. Gerade das weist auf die Fremdheiten zwischen dem deutschen und französischen Katholizismus hin.

2.

Immerhin die Orthodoxen werden einwenden, daß die letzte Phase im Schaffen von Baudelaire, Rimbaud und Verlaine allenfalls der christlichen, aber nicht der katholischen Literatur zugehöre. Die Dogmatiker haben recht.

Der Literaturkreis, der im engeren Sinne des Wortes als katholisch bezeichnet werden darf, trägt in jüngster Zeit einen gotischen Turm mit dreifacher Spitze: Paul Claudel, Charles Péguy, Francis Jammes. „Claudel ist“, schreibt Ernst Robert Curtius, „Lautwerdung der göttlichen Stimme . . . Gott ist in seinem Denken die erste Ursache und der erste Beweger der Welt . . . Claudels Gott ist nicht eine Theorie, nicht ein Prinzip, sondern eine unerbittlich konkrete und deutliche Gestalt“, und Joseph Tonquedec definiert (nach Curtius): „Er führt uns mitten ins Herz der positivsten Religion: der katholischen, apostolischen und römischen Religion. Sein Gott ist nicht nur der Urheber der Natur . . . er ist der Gott der

Heiligen und der Asketen, der Propheten und der Mystiker, der Priester und der Kommunikanten. Der Dichter hat sich ja nicht unter dem Himmelsgewölbe bekehrt, sondern in Notre-Dame, während der Weihnachtsvesper. In die Kirche zurückgekehrt, fühlt sich Claudel dort ebenso zu Hause wie in der Natur. Er fühlt und denkt als Katholik . . . Die Sammlerliebhaberei, das Stöbern in bizarren Archäologien, die Suche nach neuen Reizen, die Blasiertheit einer perversen Sinnlichkeit, die oft bei Huysmans und bei Baudelaire und Verlaine auftaucht, fehlt ganz bei ihm. Das religiöse Gefühl hat hier eine größere Offenheit, eine anhaltendere Aufrichtigkeit, mehr Gesundheit und mehr Tiefe".

Obwohl Charles Péguy spät konvertierte, war er, der Jahrzehnte hindurch das Gewissen seiner Zeit, der ethische Vorkämpfer für das „salut éternel" seines Volkes war, für die „Heimkehr" innerlich so vorbereitet, daß er nach dem Gnadenerlebnis die Einfalt früher Christen wiederfand. Sein mittelalterlicher Pilgerzug von Paris nach Chartres, den Jérôme und Jean Tharaud ergreifend schilderten, ist Zeugnis dafür, daß er im Schoß der Kirche ein jubelndes Glück fand: „Je couvrirai dans le chrétien la même surface que Goethe dans le païen". Auch Francis Jammes' Einfalt wächst aus den Wurzeln des französischen Mittelalters; auch er ist in seinem Glaubenslyrismus von franziskanischer Sinnenhaftigkeit: „Hymnen, Hymnen überall" hört er aufklingen. Als gottseliger Pilger zieht er singend durch seine südfranzösische Heimat:

Oublieux des beautés du village natal,
Beaucoup vont célébrant les cités de métal.
Dussè-je le dernier sur la dernière feuille
Faire parler votre âme, ô champs! je la recueille.
A d'autres le bruit dur des foules, les combats,
Le Commerce tenant un phare dans ses bras.
Caché au plus profond de ma sauvage hutte,

Je garderai les voix agrestes de ma flûte.
L'avenir qui m'entend viendra les réclamer
Sinon le monde est las, il a fini d'aimer.
Qui dira que la mort interrompt ce que j'aime
Déjà le blé fauché d'hier, on le resème.

Unter diesen weit über die Grenzen des dogmatischen Katholizismus hinausleuchtenden Spitzen des katholischen Literaturkreises breitet sich eine konventionelle Lyrik und eine Romanliteratur aus, die, allerdings durch die Thesenführung als „katholisch“ erkennbar, der katholischen Kirche aber keine neuen Werte hinzufügen. Emile Baumann, Jean Thérive, Gonzague Truc und die vielen anderen sind nicht berufen, die Nachfolgerschaft Paul Bourgets anzutreten.

Nur G. Bernanos' Roman „Unter der Sonne Satans“ glühte aus der schöpferischen Seele eines jungen „catholique militant“: Die Modernisierung des Atoniusmotivs. Durch alle Kämpfe hindurch in den schwülsten Anfechtungen bewährt sich das reine Ethos eines Priesters, der am Schluß des Buches als ein geläuterter Heiliger dasteht, nach aufwühlender Höllenfahrt des Paradieses würdig. In der „Action populaire“ und in den „Semaines sociales“, die unter Henri Lorrain an der Aufhebung der sozialen Gegensätze arbeiten, die Wissenschaftsprobleme diskutieren, popularisieren und internationalen Gedankenaustausch fördern, wird der Geist der breiten katholischen Masse ethisiert und gestählt. Diesen zeitgemäßen Bestrebungen wirkt die reaktionäre Bewegung des über-eifrigen Konvertiten Jacques Maritain entgegen. Er und Gonzague Truc propagieren emphatisch einen „néothomisme“, der Angriffsflächen bietet, gegen die die „librepenseurs“ auch schon Sturm laufen. Trotz der vielen Konversionen junger Literaten — ein Pariser Schlagwort sagt, das Parkett im Paradies sei schon ganz von französischen Intellektuellen besetzt — oder vielleicht auch infolge der vielen Übertritte ist der Kreis der „antichrist-

lichen Fanatiker" nicht gering. Sie fahren schweres Geschütz auf: Lucien Rougier hat eine große Monographienreihe ins Leben gerufen „Les maîtres de la pensée antichrétienne“. Ein ebenfalls großes, in schneller Folge erscheinendes Parallelunternehmen wendet sich mit folgendem Appell an die französische Menschheit:

„Pour prendre conscience de cette dualité, rien n'est plus suggestif que d'étudier les raisons intellectuelles, sentimentales, religieuses et sociales qui ont rendu le Christianisme inassimilable, au cours des siècles, à tant d'esprits de haut lignage. Les écrits des maîtres de la pensée antichrétienne contiennent la clé de nos dissentiements intérieurs, de nos aspirations contradictoires, des antinomies de notre pensée. Ils nous invitent à un péremptoire examen de conscience. Nulle lecture n'est plus suggestive pour parvenir à se mettre d'accord avec soi-même, en se reconnaissant Nazaréen ou Hellène, croisé du Golgatha ou adorant de l'Acropole“.

Ein Aufruf zu einem neuen Kulturkampf. Er wird kommen; vielleicht nicht morgen, vielleicht nicht übermorgen, aber in nicht zu ferner Zeit. In diesem Kampf wird es sich erweisen müssen, ob die alte christliche Gottesgemeinschaft, das Erbgut Frankreichs, bisher der sicherste Hort und die kraftspendendste Zufluchtsstätte aller Franzosen noch lebensfähig und zukunftskräftig ist. Wer will da prophezeien? Die großen geistigen Auseinandersetzungen zwischen Ost und West, zwischen Amerika und Asien, in denen Europa vielleicht zerrieben werden könnte, haben ja kaum begonnen.

Klassizismus und Romantik in Frankreich und Deutschland.

1.

Betrachtet man die Antimonie zwischen Klassizismus und Romantik als Widerstreit zweier Seelen innerhalb der französischen Psyche, so sagt die oberflächlichste Kenntnis der französischen Geistesgeschichte, daß dem heutigen Kampf zwischen Klassizismus und Romantik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Analogie voransteht, die nahezu einer Kongruenz entspricht. Geht man weiter zurück, so findet man in dem Kampf der Alten und Modernen im 17. Jahrhundert eine ähnliche Lagerung der Geisteskräfte. Das habe nicht nur ich in meinem Poussinwerk zum Ausdruck gebracht, sondern die dauernde Wiederkehr des Antagonismus zweier sich ausschließender Weltbegriffe in der Geistesgeschichte Frankreichs vom 17. bis 20. Jahrhundert und ihr die Geschichte prägender Charakter ist auch von Franzosen mehrfach betont worden. Sieht man von Frankreich ab und faßt die menschliche Natur an sich ins Auge, so erkennt man, daß es sich um die allgemeine Thesis und Antithesis handelt, die jedem menschlichen Wesen zu Grunde liegt. Ein Deutscher brauchte infolgedessen dem hier zur Diskussion gestellten Antagonismus in der französischen Form keine so große Bedeutung beizumessen, wenn nicht vor allem der französische Klassizismus als Verleiblichung des Geistes intellektuell und rationell eine so vollkommene Form zeigte, die dauernder Betrachtung wert ist.

Als Gründer und Erwecker des Klassizismus wird immer auf Descartes und sein Zeitalter verwiesen; aber ich glaube, die Ursprünge der klassischen Denkform Frankreichs liegen viel tiefer in der französischen Vergangenheit verankert. Betrachtet man Klassizismus und Romantik unter jenem engeren Aspekt, den ich einmal wählte, gelangt man zu den Gegenüberstellungen von Intellektualismus und Antiintellektualismus, Rationalismus und Irrationalismus, *le salut temporel* und *le salut éternel*, wie Peguy es formulierte, blickt man dann aber über das cartesianische Zeitalter hinaus in die früheren Jahrhunderte, so findet man in den mittelalterlichen Staatstheorien und ihrem Antagonismus zwischen Staat und Kirche, in dem Staatsrechtslehrer der Sorbonne: Marsilius de Raimundinis und seinen Ideen vom rationellen Staat und seiner These vom Glauben als Sache der freien Überzeugung des einzelnen Analogien, die nicht übersehen werden können. Schon in der scholastischen Denkform, die die erkenntnistheoretische Methode des Aristoteles übernahm und ausbaute, in dieser bisher höchsten Synthese von Rationalismus und Irrationalismus liegen die Wurzeln des französischen Klassizismus. Weil sie bis in die tiefsten Schichten des französischen Erdreichs reichen, steht der Baum des Klassizismus, allen Stürmen standhaltend, so fest und breit da. Befand sich Descartes wirklich zu seiner Vorzeit im Gegensatz? Nimmt bei ihm nicht das Bewußtsein, wie bei Leibniz die prästabilierte Harmonie, bei Pascal die *logique du coeur*, bei Malebranche die Paradoxie der Erlösung und Offenbarung den Kern dort ein, wo bei den Scholastikern die Irrationalität des Glaubens und der Gnade liegt, bleibt der Denkprozeß nicht der Gleiche? Das Bewußtsein der cartesianischen Philosophie entspricht den Ideen in Gott Augustins. Die Vernunft tritt in der Aufklärung an die Stelle des Göttlichen; unter ihrer Herrschaft gibt es scholastische Auswüchse, die Parallelen zu der ge-

wundenen sophistischen Dialektik ergeben. Erkennt man aber die Grundlagen des französischen Klassizismus in der mit Aristotelischem Geist durchtränkten Scholastik des Mittelalters, so weiß man, daß man einen französischen Weltbegriff vor sich hat, in dem die im Klassizismus tiefsten Grundzüge und ältesten Erziehungsmethoden des französischen Volkes sich auswirken. Die Dialektik der Scholastik ist von jener scharfen Logik und von jenem spitzen Scharfsinn, deren Methodik auch dem französischen Klassizismus ihre Bedeutung gibt. Und wie in der scholastischen Ontologie das Letzte unausgesprochen bleibt, so liegt die Größe des französischen Klassizismus im Verschweigen, worin Keuschheit und Zartheit vor den letzten Dingen zu sehen ist. Im Mittelpunkt der mittelalterlichen Ontologie lag die mystische Größe: Gott, den menschliche Hände nicht zu greifen vermochten; im Mittelpunkt des Klassizismus liegt die Seele, also in beiden Fällen ein Absolutes. Beide scholastische Methoden umkreisen voller Ehrfurcht diese fiktiven Größen unserer menschlichen Metaphysik.

Faßt man den französischen Klassizismus in dieser überzeitlichen Gestalt auf, so wird verständlich, warum Deutsche, die sich irgendwie zum Geistesleben Frankreichs hingezogen fühlen, immer von neuem sich mit der klassizistischen Geisteshaltung Frankreichs beschäftigen: Es geschieht aus Sehnsucht, aus dem Drange, an der Geschlossenheit, der Klarheit, der prachtvollen Durchsichtigkeit des französischen Intellektualismus und Rationalismus teilzunehmen. Diese Sehnsucht hat ihre guten Gründe: Deutschland ist ein Land ohne Scholastik und daher auch ohne jene Bändigung, die scholastische und klassizistische Methodik als pädagogische Grundprinzipien für ein ganzes Volk ergeben. Deutschland ist das Land der Romantik par excellence, des Antiintellektualismus, des Antirationalismus, des Protestes gegen katholisch-christliche Scholastik, gegen die Scholastik

einer Vernunftideologie; es ist das Land der Empfindsamkeit und des Weltschmerzes, der Auflehnung des Gefühls gegen die Vernunft.

„Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunklen Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen“.

In diesen Worten Schillers, die Boileaus Doktrin gegenüberzustellen wäre, ist programmatisch das Weltgefühl Deutschlands formuliert; es ist: Das Fließende, Ungreifbare und ewig Bewegte, das seiner geo-politischen und geistesgeschichtlichen Vergangenheit entspricht. Auch Deutschlands Geschichte ist unruhvoll verschlungen, wechselreich in Niederungen und Höhenzügen, keine ruhige Fläche — ein dauernd erregtes Schäumen und Branden innerer Kräfte, ohne Bändigung. Romantisch ist unser politisches Leben: gegen die Norm, gegen die Vernunft, gegen die schöne Form aller übrigen Völker. Deutsche Kunst trägt in ihren Höchstleistungen barockes Gesicht. Wo findet sich in Grünewalds Bildern gesammelte, selbstsichere Ruhe, Renaissance-Klarheit, romantische Seinsgläubigkeit? Aus romantischem Geist entstand der Isenheimer Altar, entstanden Ritter, Tod und Teufel, die Melancholie. Von barocker Art sind Goethes Faust und Thomas Manns Zauberberg. In barocken Bahnen wandeln die Architekten unseres Stammes und unserer Zeit, die ihre Entwürfe ins Ungeheure, Maßlose, alle Formgesetze Sprengende türmen. Barock sind die verschlungenen Linienornamente unserer Graphiker. Antiklassisch ist die Zielsetzung aller Expressionisten mit ihrem Drang ins Anormale, ins Unselbstverständliche, ins Ungerade, ins Übertriebene, Bizarre und Verschrobene. Romantisch gefühlvoll ist das Ausdrucksverlangen, das Nicht-Verschweigen-Können, das

Monologisieren der Deutschen. Alles Krause, Weit-schweifige im deutschen Wesen ist daraus zu erklären. Diesem Weltgefühl entwachsen aber auch große Individualisten, Helden des Geistes und der Tat wie Luther, Friedrich der Große, Schiller, Bismarck, die alle im Mangel einer tragfähigen, einheitlich geschlossenen Kultur die Tragik der Einsamkeit durchlitten. Hiermit rühren wir an die ewig schmerzende Wunde des deutschen Geisteslebens und gleichzeitig an den Grund der tiefen Fremdheit zwischen zwei Nachbarnationen. Ist nun, darf man weiter fragen, keine Brücke zu finden über die Kluft, die Frankreich und Deutschland trennt? Wir haben gesehen, das im französischen Geist der Antagonismus zwischen Klassizismus und Romantik den Dualismus der menschlichen Seele widerspiegelt. Es ist in Deutschland nicht anders. Bekenntnis des Deutschen zum romantischen Geist als Selbstbehauptung schließt keine Absage an den französischen Klassizismus in sich. Im Gegenteil. Er wird für jeden, der sich zu sich selbst, zu seinem Volk, zu seinem Klima und zu seiner Landschaft bekannt hat, in seiner korrelativen Bedeutung steigen, Sehnsuchtshort bleiben, tiefere pädagogische Bedeutung gewinnen. Bekenntnis zur deutschen Romantik heißt nicht sich antiklassisch einstellen, heißt nur, sich seiner eigenen Substanz schmerzhaft bewußt werden, aber innerhalb des eigenen Martyriums die Erlösungsmöglichkeiten durch die Klassik im Auge behalten. Nicht die Erlösung, das Erlösung suchen schafft Reichtum des Lebens. Glaubt nicht, daß die anderen die Besseren, Lebensvolleren, Reicheren, Glückhafteren sind. Klassizismus als Zielsetzung, als hochschwebendes, als aus weiter Ferne entgegenstrahlendes Ideal wirkt kräftestählend. Zieht man das Paradies auf die Erde, droht die Verflachung im Endlichen, der Tod der Erstarrung.

Frankreich muß immer wieder, wenn es sich vom neuem im Klassizismus beruhigt, die vereisenden und ein-

schläfernden Mächte der Verwirklichung des Ideals auf Erden erfahren. Dann bricht unter den Besten, den Blutvollsten das Verlangen nach Antiintellektualismus, der Durst nach Tragik durch; und sie neigen sich den irrationalen Kräften der Nachbarn zu, um sich zu erneuern, die Säfte zu beleben, durch Einlaß deutscher Atmosphäre die kühle Rationalität ihrer Kultur aufzufrischen. Wie die tragische Dynamik der Deutschen immer und ewig Beruhigung in einer festen, gesicherten Statik sucht, so verlangt die Statik der romanischen Welten nach dynamischer Belebung, um der Gefahr der Erstarrung zu entgehen. Diese Wechselwirkungen in der Geistesgeschichte sind alt wie die Gegensätze auf unserem Kontinent, und es ist kein Grund zu der Annahme vorhanden, daß irgendwo und irgendwann ein Ausgleich geschaffen würde; er könnte auch keinen anderen Sinn haben als Grabesruhe in Europa. Wer aber das Leben will, der will den Kampf. Und wer den Kampf will, der muß gerüstet sein. Zur Kampfkrüstung aber gehört die Selbsterkenntnis und das Klarsehen über die Kräfteverhältnisse — der eigenen und der fremden. Kampf aber soll in diesem Zusammenhang nicht Krieg, nicht feindselige Gegenüberstellung heißen. Die Geistesführer müssen den Antagonismus zwischen französischem Klassizismus und deutscher Romantik durch vermittelnde Kritik in Bahnen lenken, die krieglerische Haltungen ausschließen. Das Beste zu diesem Problem haben Franzosen von Rang gesagt. „L'oeuvre classique ne sera forte et belle qu'en raison de son romantisme dompté“, schrieb André Gide vor Jahren. Wenn man immer wiederholt, daß solche Richtlinien nur für Frankreich von Bedeutung sind, so muß ich widersprechen. Deutschland hat ebenso nötig wie Frankreich seinen Irrationalismus zu bändigen, seinen Antiintellektualismus vernünftig zu begrenzen. Wir brauchen für diese Disziplinierung des Geistes keine französischen Vorbilder, wir haben sie im eigenen Lande:

Goethe in der Vergangenheit, Thomas Mann in der Gegenwart, die beide aus dem aktuellen Gefühlsleben schöpften und diesen romantischen Stoff in einer klassischen, intellektualistischen Form beruhigten.

2.

Wenn die Antinomien, die Klassizismus und Romantik in sich schließen aus pädagogischen und moralistischen Gründen nicht oft genug erörtert werden können, so kommt es doch letzten Endes darauf an, daß jeder diesen Antagonismus in sich selbst zum Ausgleich bringt. Thomas Mann ist ein deutsches Beispiel dafür, wie das geschehen kann. Der junge, noch in der Entwicklung begriffene Soupault hat unter den Franzosen der Gegenwart am klarsten und mit witziger Ironie den Weg angedeutet, den es zu gehen gilt: Erst verliere man die schwellenden Kräfte der Jugend in irgend einer romantischen Schwärmerei, heiße sie nun dadaïsme oder surréalisme, dann diszipliniere man sein durch Gefühlserlebnisse erweitertes Herz, auch das ist ein aus dem Katholizismus abgeleitetes Erziehungsprinzip:

„Es ist im Augenblick nicht leicht über die Dada-bewegung zu sprechen. Vielleicht versteht niemand so recht ihre Bedeutung. Sie war für alle ein Spiegel; gerade aus diesem Grunde waren ihr alle so verzweifelt ergeben. Man muß sich seine Klarheit bewahren. . . Jetzt ist alles zu Ende. Ich schreibe Romane; ich veröffentliche Bücher. Ich beschäftige mich. Laßt mich zufrieden“.

André Gide fährt in den *Billets à Angèle*, aus dem schon zitiert wurde, fort: „Ein großer Künstler hat nur die eine Sorge: so menschlich wie möglich zu werden oder, besser ausgedrückt, banal zu werden — schrieb ich vor zwanzig Jahren. Wunderbar, daß er dadurch am persönlichsten wird. Während der, der dem Menschlichen um seiner selbst willen zu entfliehen trachtet, sonderbar, bizarr wird, Schaden an seiner Seele nimmt. . . . Darf

ich hier das Wort aus dem Evangelium zitieren? — Ja, denn ich beabsichtige nicht, seinen Sinn zu mißdeuten: Wer sein Leben (sein persönliches Leben) findet, der wird es verlieren, und wer sein Leben verliert, der wird es finden (oder um den griechischen Text genauer zu übersetzen) wird es wahrhaft lebendig machen".

Und Albert Thibaudet, für den Leben kein Problem mehr, sondern ein Schauspiel ist, das er betrachten will, der zu sehr Skeptiker ist, um an fiktive Kategorien zu glauben, schrieb in ähnlichem Sinn gelegentlich des Surréalismus: „So sieht man sich zwei entgegengesetzten Gestaltgebungen gegenüber: Einem Neuklassizismus, einer Neuromantik, die auch hyperbolisch ist. Ein Neuklassizismus, der in der Kunst nichts geleistet hat, eine Neuromantik, die sogar das durchgearbeitete Denken ablehnt. Selbstverständlich haben meine Lebensgewohnheiten und Sympathien viel mehr gemeinsame Zielsetzung mit dem Ersteren, als mit dem Letzteren. Auf dem Boden des Überrealismus werde ich niemals ein Haus, nicht einmal einen einfachen Kiosk bauen, während ich auf dem Boden des kritischen Klassizismus nicht gerade ein Haus aber meinen Grundbesitz habe. Ich ernte Wein, den ich teilweise verkaufe. Wenn ich ihn nicht verkaufe, trinke ich ihn, der, den ich verkaufe, sind meine Schriften, der, den ich trinke ist meine Lektüre".

Aus allem, was Thibaudet schreibt, ergibt sich seine ablehnende Haltung gegenüber jedem moralischen, ästhetischen oder kulturpolitischen Imperativ. Er billigt die pädagogische Bedeutung, die die klassizistische Doktrin enthält, so lange er keine bessere sieht, aber er erkennt kein Kunstwerk an, weil es klassizistisch ist, oder weil es sich so nennt. Die Sätze von Gide und Thibaudet werden auch Deutsche unterschreiben; freilich unter anderer Voraussetzung. Sie überlesen leicht das, was zwischen den Zeilen an Positivem über die klassizistische Methodik steht. Gerade in diesem Augenblick überlesen sie es um

so lieber, als es zur Zeit in Frankreich schwärmerische Seelen genug gibt, die aus irgendwelchen Gefühlswallungen heraus Deutsche an ihren Busen ziehen möchten. Ich will nicht sagen, daß diesen Franzosen nicht die volle Sympathie von uns Deutschen gebührt; aber dieses sentimentalische Verhalten ist doch ein wenig bedenklich, weil es wie alles Gefühlsmäßige wie ein Hauch verwehen oder unvermutet seine Wurzellosigkeit von Vernunftschlüssen erdrückt werden kann. Das langsame, zögernde, vorsichtige Vorwärtstasten derer, die sich in der „Nouvelle revue française“ gesammelt haben, ihr auf rationalistischen Erwägungen beruhendes Interesse für Deutschland hat mehr Stabilität, bietet mehr Zuversicht auf Dauer, hat mehr durchdringende und breitere Kreise erfassende Kraft. Nicht daß die Schwarmgeister fehlen sollten, aber will man den Wärmegrad der deutsch-französischen Beziehungen auf französischen Boden ablesen, so muß man den Barometer im Kreise der französischen Rationalisten und Intellektualisten ansetzen. Das alles mag für Franzosen billige Wahrheit sein; allein die Deutschen dürfen ihre „antiintellektualistischen Brüder“ in Frankreich nicht überschätzen; und sie selbst sollten, wollen sie wirklich eine paneuropäische Idee zur Wirklichkeit werden lassen, ihren Antiintellektualismus und Antirationalismus im Verkehr mit Franzosen gerade im Klassizismus beruhigen und bändigen, begrenzen, disziplinieren; denn nur durch die Objektivierung auch des deutschen Subjektivismus gewinnt die Wechselwirkung von Stoff und Form erst allgemein menschliche Bedeutung und universale Gestalt. Alles Übrige ist amorph und versinkt im Wesenlosen. Da deutsche Geisteskämpfe gerade hieran vielfach gescheitert sind, hat die Diskussion über Klassizismus und Romantik als einen Disput über Selbst-Disziplin für Deutschland mindestens die gleiche Bedeutung wie für Frankreich.

Die Wandlung des französischen Geistes um 1925.

I.

Im Zentrum.

Irgendwie ist die Stabilität der französischen Kultur erschüttert. Mißtrauen gegen die eigene Gleichgewichtssicherheit nagt an der Endgültigkeit aller Kollektivbegriffe. Diese Skepsis ist im wesentlichen nicht Vorahnung politischer und wirtschaftlicher Umstürze, nicht die letzte Auswirkung der geistigen Krise, die im Kampf zwischen Klassizismus und Romantik, zwischen Klerikalismus und Liberalismus, zwischen Militärherrschaft und Bürgertum beschlossen ist, das Mißtrauen ist vielmehr ein Ergebnis des Sieges.

Der Krieg ging um gewisse Kollektivbegriffe. Jusqu'au bout wurde die als heilig geltende Staatsideologie verteidigt: der Souveränitätsstaat, die Konzentration aller konservativen Kräfte im Parlament, im Heer, im Beamtentum, in den Bürgerschichten, die Autorität eines nationalistischen Bildungssystems; durch sie sollte geistige und politische Vorherrschaft in Europa und darüber hinaus in der Welt errichtet werden. Das Hauptziel ist erreicht, so restlos, wie es noch keinem Volk geglückt ist. Das Imperium Romanum steht da: unangreifbar, in sich gefestigt, weltgebietend. Des Sieges Größe liegt darin, daß Frankreich sich selbst bezwungen hat, daß es

alles Keltische und Fränkische in sich überwunden, sich bis ins letzte seines Herzens latinisiert hat.

Warum aber zittert es plötzlich in diesem Volk? Warum wird es nach so „gründlicher Erledigung seines mächtigen Erbfeindes“, nach der gewaltigen Selbstbezwungung gegen sich selber mißtrauisch, ruht sich nicht weiter sicherheitsbewußt im Glück seines Triumphes aus? Immer noch stehen die alten Paladine des Nationalismus und Imperialismus schützend vor dem Idealbild Frankreichs, das sie selbst erweckt haben, werfen sich gegenseitig die Stichworte zu und schmettern ihre streitsüchtige Dialektik ins Land und darüber hinaus in die Welt. Immer noch fangen Zeitungen, Zeitschriften und Bücher die Phraseologie der Hutin, Bourget, Maurras, Lasserre, Daudet, Gillouin u. a. auf; es will sogar scheinen, als ob manche gelehrte Verteidiger der alten Staatsideologie ihre Sprache verschärft, ihre Methoden versteift haben.

Scheinbar ist alles geblieben wie es war; tatsächlich aber hat sich vieles verändert. Die Wandlung hat für die Vertreter der alten Staatsideologie unheimliche Formen angenommen. Bisher bestand ein klarer, eindeutiger Antagonismus zwischen Rechts und Links. Die Rechtser hatten eine einzige Front. Sie halten sie noch heute, kämpfen immer noch gegen Links; aber das Beunruhigende ist: der Feind ist verschwunden. Er ist nicht mehr da. Die Chauvinisten haben nicht mehr Defaitisten als Gegner. Die Antiboques sehen keine Embochés mehr vor sich, die Klassizisten keine Romantiker. Die Nationalisten stehen im luftlosen Raum und halten ihre Tiraden ins Leere. Durchaus verständlich, daß dieser Zustand ein Schaudern erregt. Mag das Idealbild Frankreichs noch so schön illuminiert, mag ihm noch so viel Weihrauch gestreut, mögen ihm noch so viele Festreden gewidmet werden — das Publikum verläuft sich; es hört nicht mehr zu; seine Augen und Ohren sind nicht mehr aufnahmefähig; es lehnt die Totenfeier des Sieges ab. Vor allem

fühlt es, daß es sich um Totenfeiern handelt. Diese Gewißheit ist ein untrügliches Zeichen dafür, daß sich in der Bewußtseinsschicht des französischen Volkes eine Wandlung vollzogen hat. Positiv läßt sich vorläufig nur ein Negatives sagen: die Abkehr von hochmütiger Welt-herrschaft, vom Militarismus und jenem Chauvinismus, den französische Katholiken und Traditionalisten geschürt haben. Mögen die Apostel des Sieges der Reaktion sich noch so heiser schreien, sie werden das Volk nicht wieder zurückreißen können, weil sie, eingestellt auf eine abstrakte Antithese, gar nicht mehr die Worte finden, die heute dem Volke ins Herz greifen. Gegenwärtig gibt es in Frankreich nur einen Antagonismus, den zwischen Jugend und Alter. Die im reaktionären Geist der vorigen Generation fest Verankerten, deren Schar der Tod dauernd lichtet, schließen sich hartnäckig von der Wandlung aus, die die im Geiste Jugendlichen unter neuem Himmel auf neuem Boden erleben.

Der Boden, auf dem das neue Geschlecht steht, ist breiter, darüber der Himmel weiter. Die heutige Jugend will nicht mit militärischer und politischer Strategie die Welt erobern, sondern, allen abstrakten Theorien abhold, der Herrlichkeit der französischen Selbstbezwungung kalt gegenüberstehend, skeptisch vor der erstarrten Statik der französischen Kultur, öffnet sie Herz und Augen vor der ganzen Welt. Sie tut große und tiefe Atemzüge im Freien und Weiten, saugt sich voll von dem Lebensfluidum, das jenseits der Landesgrenzen im Erdraum schwebt. Fränkisches und Keltisches, das nur zu künstlichem Todes-schlaf bezwungen war, wacht wieder auf und ringt sich faustisch durch das latinisierte Land. Schon diese Tatsache muß die alten Herren beunruhigen. Aber sie können darin nicht einmal eine Gehorsamsverweigerung erblicken, denn die Jugend gibt keine Zeichen der Insubordination von sich. Man hört aus ihren Reihen weder antinationale noch anationale Äußerungen. Sie bieten

keine Angriffsflächen. Gerade darin liegt die Unheimlichkeit ihres Wesens. Fast körperlich schmerzhaft wird die Fremdheit der beiden Generationen, um so mehr, da es scheinen will, daß den Alten der Boden unter den Füßen schwankt, einzustürzen droht, während die Jugend dauernd ihre Basis festigt und verbreitert. Das Kränkendste aber muß den Alten sein, daß die Basis aus den gleichen Elementen — in neuen Legierungen — konstruiert wird wie einst die ihre. Nationalbewußtsein und Stolz, Erhaltung des Vergangenen, allerdings auch Erneuerung und Erweiterung des Traditionalismus, der Glaube, aber nicht mehr an die Überlegenheit und Vorrechte einer Nation, sondern der Glaube an die Eingliederung aller Nationen in eine europäische Gemeinsamkeit, die Ethik, aber keine Ethik, die aus abstrakten Gesetzen abgeleitet wird und sich göttliche Richtergewalt anmaßt, sondern eine Ethik, die aus dem tiefsten Kern der menschlichen Seele aufsteigt, den Schicksalsgedanken in sich aufgenommen hat und Gottesbewußtheit ehrfurchtsvoll in sich trägt. Die Zeiten des rechthaberischen Nationalismus sind historisch geworden. Die Jugend lebt schon so tief im Metaphysischen, daß ihre Ohren gegen die trockenen Härten eines engen, aus dem 17. Jahrhundert abgeleiteten Dogmatismus taub geworden sind.

Daraus ergibt sich eine Umwertung aller Werte. Alles ist von neuem in Frage gestellt: Verfassung, gesetzgebende und exekutive Gewalt, Demokratie, Antiklerikalismus und Klerikalismus, die Moral, die Ethik, die Bedeutung von Literatur, Kunst und Wissenschaft. Es will scheinen, als ob Frankreich in allem eine neue Sinngebung erstrebte, sich einen neuen Weltbegriff formt. Wenn man ein Buch wie René Gillouins „Questions politiques et religieuses“ zur Hand nimmt, so spürt man aus der Lektüre dieser Aufsatzreihe bald, daß der Apologetiker Seillières, dieser Vorkämpfer einer erneuerten Geschichtsphilosophie, die Glaubenskrise fühlt, in der sich

Frankreich befindet. Wenn Gillouin auch fruchtbare, religiöse und politische Gedanken ausspricht, den französischen Kulturkampf von seinem protestantischen Standpunkt aus zu beruhigen versucht, das Humanitätsgefühl beleben will, so bleibt doch entscheidend, daß er sich auf die Seite der Alten stellt und im Grunde genommen nur ihre Dialektik etwas auffrischt ganz im Gegensatz zu der menschlich tiefen Güte des Abbé Brémont, der den Antagonismus zwischen Romantik und Klassizismus aus der schönen Weisheit seines Alters in einer übergeordneten Synthese auflöst. Entschiedenheit des Bekenntertums, bürgerlicher Mut, Sinn für das Absolute — kurzum moralische Qualitäten sind heute die Eigenschaften, die ein Morgen vorbereiten können.

Eine ganze Reihe von Schriften aus den letzten Jahren sind in diesem Sinne hoffnungsvolle Symptome. Zuerst und vor allem das Buch des Staatsmannes Joseph Caillaux: *Où va la France? Où va l'Europe?*, in dem die politischen und wirtschaftlichen Probleme Frankreichs unter europäischem Gesichtswinkel gesehen sind, in dem die Eingliederung Frankreichs in eine europäische Gemeinsamkeit skizziert ist, die der antieuropäische, französisch-nationalistische Hochmut der Poincaristen ein Jahrzehnt abgelehnt hat. Von parteiloser Sachlichkeit ist Pierre Albins 1922 erschienene Schrift: *La vraie figure de la France*, die mit der Aufreihung politischer und soziologischer Tatsachen die Aufforderung zur Selbstbesinnung verknüpft: „Il faut, que la nation française modifie ses institutions“. Diesen Vorläufern folgte 1925 Paul Gaultier mit einem Buche: *L'avenir de la France*. Der Verfasser, der während des Krieges mit in den Reihen der passionierten Heimkrieger stand, ist dem Alter nach kein Jugendlicher mehr. Dennoch spiegelt seine neueste Arbeit eine Wandlung, die von geschmeidiger Jugendlichkeit zeugt. Er rechnet entschieden und gründlich mit dem erstarrten System der Vergangenheit ab,

deckt mutig le desordre social, la superstition de l'égalité, le verbalisme auf und fordert eine grundsätzliche Erneuerung der Moral. Lebten wir noch im Kriege, so könnten wir das Buch als Propagandaschrift gegen Frankreich verwerten, so rücksichtslos ist es geschrieben. Andererseits: Wäre das Autorenrecht vogelfrei, könnte man sich einen sinnreichen Scherz erlauben, indem man das Buch übersetzte und jedesmal das Wort Frankreich durch Deutschland ersetzte. Es würde sich die verblüffende Tatsache ergeben, daß Gaultiers Kritik an Frankreich sich nahezu wörtlich auf Deutschland übertragen ließe. Auch wir leiden an einer Inhaltslosigkeit der Demokratie, an einem schrecklichen Übergewicht der Bürokratie, an einem Mangel an Verantwortungsgefühl, an einem Egoismus der wirtschaftlichen Kreise, an einem ethischen Minus, an dem Nichtvorhandensein starker Persönlichkeiten. Sogar das Gute und Kraftvolle, das der Verfasser in Deutschland und England zu sehen glaubt, pflegen wir in Frankreich zu sehen. Daraus ergibt sich mit handgreiflicher Deutlichkeit, daß die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse in beiden Ländern ähnlich gelagert sein müssen. Der logische Schluß, der sich aus dieser Kongruenz ziehen läßt, ist der, daß das Trennende in Frankreich und Deutschland nur in Äußerlichkeiten liegen kann, daß aber die inneren Verhältnisse in diesen beiden Provinzen Europas gleichwertig sind, daß sie die gleichen ethischen Ziele haben: „pour entreprendre la réforme morale, il faut commencer par se réformer soi-même, donc posséder déjà un haut souci de vertu pour y convertir les autres“. Die einst so hoch gepriesene Selbstbeziehung der Franzosen wird heute als ruchlos empfunden; sie ist entthront; an ihre Stelle ist die Selbstbescheidung getreten. Lucien Romier, der sich als Redakteur im Figaro nicht immer frei äußern kann, hat in seinem Buch Explication de notre temps, das Aufsehen erregte, die These ausgesprochen, Frankreichs wahre

Aufgabe bestehe darin, die Idee der Zusammenfassung der Staaten, der vereinigten Staaten Europas zu propagieren. Er nennt den Versailler Vertrag abstrakte Algebra, sagt, die Republik Frankreich stehe nicht in Frage, aber ihr müsse ein neuer Inhalt gegeben werden und entblättert die Gefahren des republikanischen Nationalismus. Gaultiers und Romiers programmatische Äußerungen stehen nicht allein. Gleichzeitig hat der junge Pierre Lanux in einem Buch „l'éveil d'une éthique internationale“ gefordert, in dem er entschiedener die Entwicklung einer Geistesaristokratie aus der Demokratie fordert. Alfred-Fabre Luce hat in seinem Buch: „La Victoire“, das einen Welterfolg erlebte, die Siegesstimmung in Frankreich untergraben und mahnend bewiesen, daß engstirniger Nationalismus die französische Nation isoliert. Albert Thibaudet, der den Pulsschlag der Zeit in sich fühlt, Selbstbescheidung als dringendste Forderung der nächsten Zukunft erkennt, ließ seine Verherrlichung von Barrès und Poincaré in den „Princes lorrains“ in die mutigen Worte ausklingen: „Dans un fumoir scandinave, oxfordien, hollandais, le seul nom de Poincaré fait baisser le thermomètre . . . Il fallait une voix qui proclamât: Je fais la paix!“ avec la même profondeur, la même intégrité et le même éclat que Clemenceau avait déclaré: „Je fais la guerre!“ . . . La parole d'un Jaurès pouvait contribuer à créer ce qui a manqué en 1918, ce qui manque depuis 1918: une opinion de paix“.

Diese Einsicht bricht sich Bahn in Frankreich, zum Wohle des Landes, zum Heile Europas. Der nationalistische Aktivismus hat sich tot gelaufen. Er hat seinen Todesstoß durch den Zusammenbruch der französischen Rheinpolitik empfangen, die in ihrem innersten Kern niemals so tief getroffen worden ist wie im Jahre 1923. Albert Thibaudet berichtet: „Le dernier voyage de Maurice Barrès, ce fut un voyage à Coblenz lors de

l'aventure séparatiste. Il en revint tout à fait désillusionné, écoeuré Il faut souhaiter qu'une partie de l'intelligence française relève la formule de Barrès, la maxime qu'il prête à Jaurès: courir se placer au centre de l'Europe". Aus solchen Äußerungen, die in Frankreich nicht mehr vereinzelt dastehen, ergibt sich, daß das statische Weltgefühl des römisch-romanisch-gallikanischen Nationalismus erschüttert ist, daß das neue dynamische Weltgefühl die Grenzen des starren Lateinerstolzes sprengt, in die Weiten ausschwärmt und aus freier Humanität zu einem Europäer-Bewußtsein gelangt.

Auch dieses neue Weltgefühl drängt zum Aktivismus, nicht auf dem Wege politischer Expansion, sondern auf dem Wege körperlicher Ertüchtigung und seelischen Einfühlens, des Aufsaugens der Geistesgebilde aus allen Weltbezirken. Jean Prévost schrieb eine Apologie der verschiedenen Sportweisen, bewertete ihren Stählungswert für den Körper, empfahl sie als Mittel zur Disziplinierung des Geistes, untersuchte, wie Sport mit Geist betrieben werden kann. H. de Montherlant will in seinem Hymnus „Le Paradis à l'ombre des épées“ dem Sport metaphysischen Sinn geben. In dem Roman „Les Bestiaires“ verherrlicht er den Stierkampf, in dem er sich selbst geübt hat, den er liebt, weil er ihn als tiefen Ausdruck einer Volksseele erkennt. Er deduziert: Der Mitrakult, zu dessen Ritus der Stierkampf schon gehörte, vergöttlichte das männliche Prinzip. Dieser Religion steht die christliche gegenüber. In Spanien, nach heidnischer Vorzeit dem christlichsten Lande der Erde, verschmolzen die Tauromachie, die das Blut vermännlicht und die Anbetung des Lammes, die den Menschen verweiblicht, zu einer metaphysischen Einheit, die unserer Zeit voranleuchten sollte.

Durch körperliche Ertüchtigung sucht sich die Jugend für die Auseinandersetzung mit Deutschland und Rußland zu stärken. Sie trinkt aus dem schäumenden Becher

deutscher Romantik. Sie läßt den aufwühlenden, zersetzenden Geist russischer Dämonie, ein Gift für jede bürgerliche Westkultur, in ihr Blut, sucht ihn durch abwehrende, überwindende Geistesdisziplin, durch eine seltsame Art kalter Sachlichkeit Stand zu halten. Blaise Cendrars schrieb in diesem neuen Geist das entscheidende Werk. Sein „Moravagine“ rettet das gallische Lachen vor der religiösen Irreligiosität, vor dem Morden aus Fanatismus zum Guten, zur Menschenliebe, vor der satanischen Dämonie des Ostens. Es ist das blutvollste Dokument der Abwehr, das überlegenste Ausdrucksmittel der Selbstbehauptung des Westens.

Dieses Buch — neben matten, schwächeren, blutärmeren — zeigt, daß die französische Jugend sich auch des Entscheidungskampfes zwischen Osten und Westen bewußt wird, daß sie zum Zusammengehörigkeitsgefühl für die westeuropäische Kultur erwacht, daß sie über das provinziell-französische hinausgewachsen ist. Ob körperlich und geistig das erneuerte Frankreich der fanatischen Wildheit des Ostens die Wage zu halten vermag, kann nicht der Augenblick entscheiden; jedenfalls stählt das älteste Kulturland des Westens seine Waffen zum nahenden Zweikampf.

In der Provinz.

Wenige Deutsche wissen, daß ähnlich wie England und Spanien, nicht ganz so scharf und offensichtlich wie in unserem Reich auch in Frankreich ein Antagonismus zwischen Hauptstadt und Provinz besteht, daß die Gegensätze sich gelegentlich heftig auswirken und in diesen Kämpfen sich die Eigenart der Provinzen Recht und Geltung zu schaffen versucht. In den letzten Jahrzehnten hat einerseits sich die zentralistische Bedeutung von Paris verstärkt und andererseits der Regionalismus erheblich an Tiefe und Breite gewonnen. Die Re-

gierung und die Stadt Paris werden infolgedessen früher oder später gezwungen werden, sich mit dem Problem intensiver wie bisher zu beschäftigen. In welcher Weise das geschehen könnte, hat Lucien Romier in seinem Buch: *Explications de notre temps* angedeutet. Er fordert, daß Paris sich einen neuen Aufgabenkreis schaffe, daß es nicht weiter seinen zentralistischen Absolutismus verfolge, daß es die cartesianische Methode aufgäbe und nicht länger die *causae secundae* hinter der *causa prima* verschwinden lasse; Paris scheine zu altern. Es spiele zu sehr die Rolle der *Venus Kalipygos*, spiegle sich zu sehr in seiner Schönheit, nähre sich vom Blut der Provinz, dürfe nicht nur von der Fremdenindustrie leben, sondern müsse sich eine wirtschaftliche Existenzberechtigung schaffen, seine alte nautische Bedeutung wieder heben und der zentrale Umlegeplatz für Handel und Industrie des ganzen Landes werden. Dadurch würde es mit den südlichen und nördlichen Provinzen durch lebendige Fäden von neuem dauernd verbunden. Diese Gedanken ergeben sich aus dem Bewußtsein der Isolierung der Hauptstadt. Paris, die schönste und umschmeicheltste Großstadt der Welt, war stets, nicht nur dem Ausland, sondern auch der französischen Provinz gegenüber, hochmütig. Es versteht sich schwer dazu, dem Eigenleben der Provinz Achtung und Sympathie entgegenzubringen; allein, die Kraft der Tatsachen zwingt es mehr und mehr dazu, den Willen der Städte und Gemeinden im Lande zu respektieren. Die Absonderung der Großstadt wird aufgehoben. Die heutigen Verkehrsverhältnisse bringen die Provinzen Paris näher und umgekehrt. Klagen und Wünsche werden schneller an die Zentrale übermittelt. Die Abwanderung vieler Pariser in die Provinz geben Beschwerden und Forderungen ein größeres Gewicht. Der Verkehr zwischen den Großstadtflüchtlings und der Landbevölkerung trägt dazu bei. Die lange verödeten

Landstraßen haben durch das Automobil neues Leben gewonnen; sie ziehen sich wieder als befruchtende Adern von Paris aus durch das Land und führen der Provinz frische Anregungen zu. Diese Wandlung der Verhältnisse hat den Messen in Lyon, Marseille, Bordeaux und Le Havre erhöhte Bedeutung gegeben; sie erhalten einen neuen Sinn, gewinnen an Umfang. Viele Zeitschriften haben daher in den letzten Jahren regelmäßige Berichterstattungen über das Leben in der Provinz eingerichtet.

Einen Querschnitt durch das Provinzleben hat 1921 Daniel Halévy im vierten Heft seiner *Cahiers verts* gegeben. Er vereinigt in dem Buch „*Visites aux paysans du centre*“ aus den Jahren 1910 und 1920. Im ersten Teil zeichnete er verschlafene Dörfer und Städtchen, die sich in ihre historische Vergangenheit einspinnen und von der gegenwärtigen Wirklichkeit abkehren. Er registrierte den erschreckenden Geburtenrückgang, der die Bevölkerung dezimiert. Trotz dieser sinkenden Vitalität zeigten sich schon in den Vorkriegsjahren hier und da geistige Regungen. Es wurden *Groupes d'études sociales* ins Leben gerufen, moderne Bibliotheken, Leseräume und Diskussionsabende gegründet, soziale Verbesserungen für Landwirte und Arbeiter geschaffen. Halévy gedenkt dankbar der Initiative, die H. Buriot-Darsiles und seine Freunde in Moulins, Paul Desjardins in Pontigny ergriffen, um das geistige Leben in den Provinzen zu heben. Der Krieg unterbrach diese Arbeiten jäh. Er hat Bauern, Arbeiter, Lehrer und die höher Stehenden entwurzelt und nach ihrer Rückkehr ganz wie bei uns in jenen übellaunigen und wehmütigen Müßiggang gedrängt, unter dem alle europäischen Länder gelitten haben. Allein, das waren nur äußere Zeichen der Zeit, die, vor allem, weil sie nur als vorüberziehende Nachgewitterstimmung zu gelten haben, nicht verallgemeinert werden dürfen. Der Krieg hat in allen

Ländern außerdem die Lebensgeister aufgepeischt, einen neuen Voluntarismus in moralischen, sozialen und wirtschaftlichen Dingen erweckt. Davon legt der zweite Teil von Halévys Buch Zeugnis ab. Bezeichnend in diesem Sinne ist die äußere und innere Wandlung Montpelliers. Vor dem Kriege konnte ein junger Mann nicht unbelästigt durch die nächtlichen Straßen gehen. Wer gemächlich spazieren ging, hatte bald einen Schwarm von Weiblichkeit hinter sich. Auf dem Theaterplatz flanierten Dutzende von Mädchen. Nach dem Kriege soll sich dies Treiben noch verschlimmert haben. Heimkehrende Soldaten infizierten über die Halbwelt hinaus bürgerliche Mädchen mit Cocain, Aether und anderen Narkotika, so daß für breite Schichten der Bevölkerung ernste Gefahren drohten. Dieser Welle der Unmoral hat der neue Bürgermeister Einhalt geboten. Mit rücksichtsloser Energie griff er durch, unterband den Handel mit Giften, reinigte die Straßen und verwandelte in wenigen Monaten das Stadtbild Montpelliers in sein Gegenteil. Die einst wegen ihrer lockeren Sitten berühmte Stadt hat heute eine saubere, moralische Atmosphäre. Diese Tatsache, zu der es Parallelen aus anderen Städten geben soll, ist ein mindestens ebenso wichtiges Symptom, wie die müßiggängerische Apathie der ersten Nachkriegsjahre. Daß sich in der Provinz ein neuer Lebenswille regt, ergibt sich auch aus einer Reihe jüngst erschienener Bücher. André Lamandé hat in seinem neuesten Roman das vielgestaltige Leben der Provence mit ihren alten farbigen Traditionen geschildert. Mitten in dieses bunte Treiben hat er die dramatische Herzengeschichte eines jüngeren deutschen Mädchens gestellt. Jacques Marsalis, ein junger Franzose, der in Mainz in Garnison lag, hat am Rhein eine zarte, schlanke, blonde Deutsche kennen gelernt. Sie umkreisen sich anfangs im weiten Bogen. Immer enger wird der Zirkel. Er sucht nicht einen kurzen Liebesrausch, sondern will die Ge-

liebte mit in die Heimat nehmen. „Ton pays sera le mien“ heißt der Roman, ein Titel, der im schroffen Gegensatz zu Victor Marguerittes Vorkriegstitel „Les frontières du coeur“ steht. Während Margueritte seinerzeit in seinem Roman bewies, daß die Grenzen des Herzens einer Französin mit den französischen Landesgrenzen zusammenfallen und eine Ehe zwischen einem Franzosen und einer Deutschen unmöglich sei, endet Lamandés Roman gerade mit einer solchen Ehe — allerdings erst nach äußeren und inneren Kämpfen. Anfangs lehnt sich die französische Provinz gegen die Deutsche auf. Einsam und fremd steht sie inmitten des heißen, südlichen Lebens, das vor ihr zurückbrandet und ihr ihre Verlassenheit schmerzhaft zum Bewußtsein bringt. Ihr verletzter Stolz bäumt sich auf und schärft ihr Nationalgefühl. Sie will sich ihrem Vaterland erhalten. Ein Automobilunglück rafft ihren Gatten und Sohn dahin. Sie will zurückkehren. Da fällt ihr Blick auf den Bruder ihres verstorbenen Mannes, der alle Zeichen schwerer Verwundung an sich trägt. Während sie schon zur Reise gerüstet den Autobus erwartet, um in die Heimat zurückzukehren, erwacht Mütterliches in ihr. Sie bleibt und geht eine Ehe mit dem Schwerverwundeten ein. Klingt der Schluß des Romans allzu sentimental aus, die Tendenz des Buches ist erfreulich: Die Ehe zwischen einem Franzosen und einer Deutschen, die Einführung eines deutschen Mädchens in die französische Provinz, die Bekehrung der Provinzler zu dieser Deutschen, die Möglichkeit, daß ein solches Problem sich im humanen Sinne lösen läßt. Jean de Lacretelle hat in La Bonifas die moralische und voluntaristische Kraft der französischen Frau aus der Provinz verherrlicht: Eine Frau, die den häßlichsten Verdächtigungen und Verfolgungen schweigend Trotz bietet, Beschimpfungen und Steinigungen fromm duldend erträgt, ohne daß der unendliche Grund ihrer Güte und Hilfsbereitschaft

Schaden erleidet. Als ihre Stunde naht — es ist Krieg, die Deutschen erobern das Städtchen und die Bevölkerung verliert Selbstgefühl und Willenskraft mit die Verleumdete still und sicher aus ihrem übel beleumdeten Hause und handelt einfach, groß und stark für die Männer, die zu Memmen geworden waren, rettet die Ehre des Städtchens und vielen Einwohnern ihr Hab und Gut, ohne auch nur einmal daran zu denken, an ihren ehemaligen Feindgenossen Rache zu üben. Ein Dokument für die Erneuerung der französischen Menschheit im Rousseauschen Geiste. Diese Bücher stehen nicht vereinzelt da. Im „Traître“ des jungen sozialistischen Politikers und Schriftstellers Jean Michel Renaitour, ist grundsätzlich das gleiche Motiv behandelt. Ein Gegenstück zu diesen Büchern ist Jean Mistlerts Roman „Châteaux de Bavière“. Hier ist die Liebe eines jungen Franzosen zu einer Deutschen vor zärtlich geschnittenen Stadtbildern von Bamberg, Nürnberg und München gestaltet. Die Deutsche ist im Gegensatz zu den verzerrten Frauengestalten, die zwischen 1880 und 1914 in endlosen Wiederholungen durch die Romane von Edmond About, Maurice Barrès, René Barin, Paul und Victor Margueritte zogen, menschlich geschnitten. Zu diesem neuen Humanismus hat Jean Géraudoux den Auftakt gegeben. Erst nachdem er für seine Landsleute das „andere“ Deutschland entdeckt hat, sind wieder Romane geschrieben, in denen Deutschland sympathisch geschildert wird, in denen Franzosen sich glücklich in deutsche Frauen verlieben und deutsche Frauen in die französische Provinz eingeführt werden. In dem merkwürdigen Roman „Siegfried et le Limousin“ erzählt Géraudoux von dem humanistischen und individualistischen Deutschland. Er hat darin einen Stil gefunden, der unser verschrobenes, phantastisch-verschlungenes Wesen den Franzosen auf ganz neue Art nahe bringt. Stil und Kompositionsart des Buches ergeben sich aus seltener Einfühlungsgabe in den deutschen

Geist: Man wird an E. T. A. Hoffmann, an Jean Paul erinnert, den Giraudoux's Temperament ins Aktuell-französische umprägte. Während er sich in das Deutscheste vom Deutschen versenkte, in französischer Sprache humorige Gaukeleien von unserer abenteuerlichen Art schuf, entglitten ihm die schönen Worte: „Ich habe noch nichts Gleichwertiges auf dieser Erde gefunden“. Giraudoux ist ein neuer französischer Typus: einfach, menschlich, weit, europäisch. 1919 erlebte er den Abzug der Deutschen und den Einzug der Franzosen im Elsaß, berichtete darüber im *Mercure de France*. Nicht als Journalist, nicht als Politiker, nicht als militärischer Berichterstatter, sondern als übernational schauender Dichter. Sein Auge fing nur das Nebensächliche, Unscheinbare, Verborgene auf und wob daraus ein Spitzentüchlein, in dem die Wellen der Volksbewegung bald in dickeren, bald in loseren Fäden auf- und niederziehen. So sind auch in seinen drei Kriegsbüchern: „*Lectures pour une ombre*“, „*Adorable Clio*“ und „*Adieu à la guerre*“ einzelne Bilder und Empfindungen, Fleck auf Fleck, nebeneinandergereiht. Er hat den Krieg als Abenteurer mitgemacht und dankt ihm die endgültige Zeitverbundenheit: „O Krieg, verzeih mir, dich, so oft ich konnte, liebkost zu haben“, schreibt er einmal. Giraudoux hält nicht wie Anatole France das Leben für eine tragische Absurdität, sondern für eine absurde Komödie, greift alle Absurdität auf, stürzt sich hinein, fängt, verirrt sich in ihr und, wenn er von vielen Kreuzfahrten einmal wieder zurückgekehrt ist, webt er einen Teppich des Lebens, in dem das Absurde die ornamentale Belebung darstellt.

„*Adieu à la guerre!*“ Antikriegsliteratur blüht auf. „*J'ai tué un homme*“, dieser Schrei ringt sich aus der Seele des jungen Maurice Rostand, der in erschütternder Pathetik erzählt, wie er einen ihm befreundeten Deutschen im Kriege getötet hat, die Eltern des Ge-

fallenen besucht, ihren Schmerz miterlebt und für seine Liebe zu dem Gestorbenen mit ihrer Dankbarkeit, Herzlichkeit und Güte überschüttet wird, bis er diesem Kreise, der nicht ahnt, wer er ist, mit qualvollem Aufschrei entflieht. Auch Bücher dieser Art gehören zur Provinz-literatur, da ihr Schauplatz fern von Paris in einem Bezirk liegt, den Fäden mit der französischen Hauptstadt nicht verbinden. Im strengeren Sinn aber gehört André Chamsons „Roux le bandit“ hierher. In diesem Roman wird ein Bauer aus den Cevennen verherrlicht, der aus religiöser Überzeugung sich dem Kriegsdienst entzieht, in die Berge flieht und vier Jahre lang ein Nomadenleben führt. Endlich bekehrt er durch sein reines und strenges Ethos die ganze Bauernschaft. Das Mädchen, das ihn aus Leichtfertigkeit der Polizei verrät, wird in die Acht erklärt.

Nicht weichlicher Pazifismus bestimmt den Charakter dieser Literatur, sondern humanitärer Aktivismus, wie er vor vierzig Jahren nach dem Siege der Dreyfusards schon einmal in Frankreich in Erscheinung trat. Er steigert sich unter dem klaren, brennenden Himmel des Südens gelegentlich zu einer tapferen, erdfrohen Lebensbejahung wie in den Büchern von Joseph Jolinon und der kürzlich verstorbenen Lucie Cousturier.

Aber nicht alle Provinzen Frankreichs atmen leicht und heiter unter ewiger Sonne. Nicht überall wächst das Korn mühelos in schweren und vollen Ähren. Es gibt auch in diesem Lande Gegenden, in denen dem Boden in harter Arbeit Erträgnisse abgerungen werden müssen, in denen die Bewohner mühevoll um ihre Existenz kämpfen. Diese Menschen, diese Provinzen schildert Pierre Hamp in seinem epischen Zyklus: „La peine des hommes“, der dreißig Bände umfassen soll, der schon ein Dutzend viel gelesener Bücher zählt, die La nouvelle revue française verlegte. Es sind nicht Romane, im durchschnittlichen Sinn dieser Kategorie, nicht erdichtete Lie-

besfabeln, um die sich nationalökonomische Schilderungen gruppieren, sondern Freskogemälde mit einheitlichen Themen, wie z. B. „Le lin“: Die Geschichte der weiblichen Kleidung, in der Flachsbaum und Handel, Leinenfabrikation, Leinenhandel, Spitzenklöppelei, Konfektion in epischen Bildern aufgereiht sind. Versinnbildlicht sind auch in dem Buch der Arbeitstrieb der Bevölkerung, die traditionelle Liebe zum Handwerk, der Berufsstolz, die Berufsintrigen, die Handelsleidenschaften, die Eheschließungen aus beruflicher Interessengemeinschaft. Unsichtbar liegen der Chronik Statistiken aus dem Wirtschaftsleben zugrunde. Auf solchem Material ruht auch Pierre Hamps Stück: „La maison“, dessen Held ein Handelshaus vom Aufstieg bis zum Verfall ist. Lugné-Poe hat es auf die Bühne gestellt. Der Realismus dieser programmatischen Literatur ist echter und zuverlässiger als derjenige Zolas; er ist unbeschwert von humanitärer Ideologie. Pierre Hamps Bücher aber sind ohne romanhafte Spannung. Das ergibt sich aus dem eigenbrötlerischen Plan der Sammlung. Sie wäre langweilig, wenn der Schriftsteller nicht über eine seltene Konzentration in der Darstellung verfügte, wenn er sich nicht aus Bossuet, Rabelais und La Fontaine eine schillernde, treffsichere Sprachkunst erarbeitet hätte. Im ganzen ist zu sagen: Wenn spätere Geschlechter ein Bild von dem Werktag der Bevölkerung in den flämischen Teilen Nordfrankreichs, von dem Handelsgeist des heutigen Frankreichs, von den Industriegebieten des Landes gewinnen wollen, so werden sie „La peine des hommes“ als eines der wichtigsten und deutlichsten Zeitdenkmäler zu Rate ziehen müssen.

Sie sind von einem Manne verfaßt, der selbst inmitten dieser Arbeitswelt lebt. Pierre Hamp ist kein Schriftsteller von Beruf. Um fünf Uhr morgens erhebt er sich, leistet bis 11 Uhr Schreibtischarbeit und verdient sich nachmittags als Industrieangestellter sein Brot. Als Arbeiter und Angestellter in kaufmännischen und industri-

ellen Betrieben lebte er früher in dem Pariser Proletariervierteln Belleville, wo er in den Abendstunden eine Boxerschule gründete; ebenso hat er sieben Jahre lang in englischen Städten zugebracht. Während dieser langen Zeit hat er Dokumente zu seiner Kulturgeschichte der Gegenwart gesammelt. Im Kriege zogen die deutschen Heere durch seine flandrische Heimat, zerstörten sein Haus und das ganze Material für seine Schriften. Kein Haß- und kein Wutausbruch kamen über seine Lippen. Er biß die Zähne zusammen: „Wohlan noch einmal;“ und fing von vorn an. Diese Zähigkeit hat seine Gestaltungskraft gestärkt. Nun lohnt dem Chronisten eine große Leserschar die doppelte Mühe.

Auch Alphonse de Chateaubriant hat eine jener Gengen gestaltet, die zu den freudlosesten Frankreichs gehört. La Grande Brière ist der Landstrich der Torfmoorinseln an der unteren Loire zwischen Nantes, Saint-Nazaire und Pontchâteau, wo der Regen dauernd tropft und Torfbau die Menschen in dumpfer Luft mühselig ernährt. In diesem auch von Franzosen wenig gekanntem Bezirk hat Chateaubriant sich jahrelang mehrere Monate aufgehalten, um Dokumente zu sammeln für seinen Roman „La Brière“. Wie Pierre Hamp strebte auch Chateaubriant danach für sein Buch eine Basis solider Tatsachen zu gewinnen. Einzelne Szenen wie die grausame Bestrafung Jeannins, der für den Versuch den Vater seiner Geliebten zu erschießen von seinen Mitbürgern einen Tag lang in eine Kloake gesteckt wird, sind dem Leben entnommen. Aber Alphonse de Chateaubriant ist kein Chronist, sondern Dichter. „Die strenge Rüstung, die die Wirklichkeitseindrücke mir geschmiedet haben, sind für mich von gleicher Bedeutung wie die Gesetze und Regeln für die Klassiker. Die künstlerische Vision durchdringt sie, macht sie leuchtend und hebt sie ins Allgemein-Menschliche“, so etwa lautet zusammengefaßt die Selbstdifinition von Chateaubriants Schaffensprozeß. Das

Gegenständliche ist stark und in musikalischem Rhythmus vorgetragen. Man erlebt die durchdringende Feuchtigkeit ewigen Regens und sieht in der Nacht zwischen schweren Wolken den silbernen Mond aufleuchten. Aus der nassen und schwermütigen Torfmoorstimmung wachsen die Menschen als Ausdrucksgestalten heraus. Alle Berufsklassen treten auf: Torfbauern, Schnitter, Bauern, Gastwirte, Beamte, Geistliche. In den Hütten und den dürftigen Häusern kleiner, armseliger Ortschaften leben sie und heiße, brutale Leidenschaft treibt sie auf die Straße und wirbelt sie durcheinander. Aoustin, der Held des Buches, ist eine Gestalt wie Michael Kohlhaas, der mit harter Dickköpfigkeit jene Gerechtigkeit sucht, die das menschlich-unmenschliche Recht nicht zu geben vermag. In Aoustin hat ein gottbegnadeter Dichter die mystische Primitivität bäurischer Menschen mit unerhörter Kraft plastisch gestaltet. Der Kampf zwischen dem Helden und seiner Tochter am Ende des Buches berührt wie ein groß gesehener und bis ins letzte getriebener Kampf der luziferischen und göttlichen Gewalten des Lebens. In dem heißen Atem des Buches entfaltet sich eine sprachliche Musikalität, in der ein ganzes Orchester von Beethovenscher Kraft wirkt. Im Stil erkennt man die Intensität eines konzentrierten Arbeiters, der fern von der zerstreuen Verwirrung der Hauptstadt in der Einsamkeit stillster Provinzwinkel schafft. Ein guter Stern steht über der Dichtkunst Chateaubriants. Schon sein erstes Buch: *M. de Lourdines*, die feine Geschichte eines differenzierten Landadeligen, hatte großen Erfolg. *M. de Lourdines* erschien 1912, erhielt den Goncourt-preis und gelangte in vielen Tausenden unters Publikum. *La Brière*, der zweite Roman des Dichters, nach elfjähriger Pause erschienen, erweist, daß Chateaubriants Begabung inzwischen gereift ist und jene Vollendung erreicht hat, die zu übernationaler Bedeutung führt. Lucien Fabres *Tarramagnou* entrollt kein bis ins

Metaphysische gesteigertes Heldentum. Die Handlung spielt in Südfrankreich und schildert die Weinbauernaufstände um 1907. Die klare Luft des Südens durchzieht das Buch. Aus ihr entwickelt sich die Führergestalt, die befeuert von der Masse, mit der Bewegung wachsend ins Große gesteigert ist, bis zuletzt seine um die Freiheit kämpfende Seele wie eine weiß glühende Flamme der Bauernschaft voranleuchtet. Auch dieses Buch ist eine Apologie des französischen Bauernstandes.

Frankreich fühlt, daß in den Provinzen Kräfte lebendig sind, die dem Großstädter neue Energien zuzuführen vermögen. Darum stürzt sich die Jugend wieder aufs Land, um sich an seinen Säften gesund zu trinken. Armand Lunel hat in seiner Imagerie du cordier eine reiche Quelle des provenzalischen Landlebens erschlossen und berichtet enthusiastisch und farbensprühend von der wunderbaren Magie, die dem südfranzösischen Landstraßenleben innewohnt. J. Mirx hat in *Les Contes du Martin-Pêcheur* alte Legenden der Vorzeit wieder neu belebt. Alles das deutet auf eine Erneuerung des französischen Geistes auch in der Provinz. Dieser Wandlung sucht nun auch das neue geopolitische System der Zoneneinteilung Frankreichs Rechnung zu tragen.

Anatole France und die Jugend.

Zu Beginn des vergangenen Jahres hat eine Statistik in Amerika ergeben, daß in der Neuen Welt Anatole France nach Maurice Maeterlinck und Romain Rolland zu den gelesensten Schriftstellern gehört. Auch in Deutschland sind seine Bücher weit verbreitet. Wenn sein Name bei uns keinen guten Klang hätte, so würde der Kurt-Wolff-Verlag in München nicht vor einigen Jahren eine neue Gesamtausgabe seiner Werke begonnen haben. Sie wurde offenbar für die Vielen berechnet, die heute noch Anatole Frances Namen nennen, wenn sie nach dem größten Schriftsteller des gegenwärtigen Frankreich gefragt werden. Diese Kreise rühmen sein behagliches Erzählertum, seine feine Sprachkunst, die Überlegenheit seines Geistes; er wird der würdige Wahrer der französischen Tradition genannt. Ungefähr auf den gleichen Ton waren in Paris die Nekrologe der großen Presse und die Trauerreden der offiziellen Vertreter am Sarge des Toten gestimmt; zurückhaltend dagegen verhielt sich die Jugend. Zum Teil mag das in der politischen Verwandlungsfähigkeit von Anatole France begründet sein, in deren Folge sein letztes Glaubensbekenntnis für die Linke mit Mißtrauen aufgenommen wurde. Schon in seiner Jugend bestand eine Diskrepanz zwischen seinem klassizistischen Dichtertum einerseits und seinem Renanschen Skeptizismus und seiner buddhistischen Passivität andererseits. 1887 trat er aus seiner Bücherstube heraus mit einem Protest gegen den antimilitaristischen Roman von Abel Hermant: „Le Cavalier Miserey“. Wenige Jahre darauf schloß er sich den

Dreyfusards an. Schon damals rügte ein entschlossener Führer der Zeit, Bernard Lazare, seine Unentschlossenheit und bezeichnete ihn in höflicher Umschreibung als Kastraten des Geistes. *L'île des Pingouins*, die 1908 erschienene Satire auf die dritte Republik, befremdete von neuem alle entschiedenen Geister. Infolgedessen wurde er schon 1910 von der Jugend deutlich abgelehnt. Im Kriege trat er auf die Seite der Nationalisten. „Il s'agit de détruire la formidable machine militaire construite par les Barbares en quarante années d'une paix traîtresse“, schrieb er 1915 in „*Sur la voie glorieuse*“ und „Je ne cesserai d'élever ma faible voix contre les Barbares“. Mit „Il tient“ glossierten *Les Hommes du Jour* am 6. Januar 1917 ironisch sein Heimkriegertum. Am Ende des Krieges trat er in die sozialistische Partei ein und mit Henri Barbusse in den Vorstand der „Clarté“. Von dem Mai-Manifest, das am 6. November 1919 in der *Humanité* erschien, datiert sein Umschwung. Im August desselben Jahres hat er einen Aufruf an die Lehrer: „Faites haïr la haine“ verfaßt. Einige Monate darauf ging er zum Kommunismus über, feierte Lenin und forderte auf dem Bankett der Vierhundert, das die Pariser Liga für Menschenrechte zu seinen Ehren veranstaltete, die Befreiung von Caillaux und Malvy. Die Sozialisten fühlten sich getäuscht. Die *Humanité* wandte sich von ihm ab. Ein großer Teil der linksstehenden Jugend — von den Rechtsgesinnten ganz zu schweigen —, wie Henri Guillebeaux, Jacques Mesnil, Victor Méric, André Rouveyre, Maurice Wullens u. a., nahmen diese neueste Wandlung von Anatole France mit Mißtrauen, Geringschätzung oder Hohnlachen auf. Andere wiederum, vor allem die, denen die Partei über alles ging, waren stolz, daß sie einen Mann wie Anatole France zu den Ihren zählen durften. Im großen und ganzen aber wurde sein Kommunismus nicht ernst genommen. Robert de Jouvenel fragte sarkastisch, ob Anatole France den Kommunismus nun, „sur la voie

glorieuse" zu führen beabsichtige, und wenn er dort angekommen sei, ob er dann erzählen wolle „Ce que disent nos morts“; das ist der Titel seines zweiten nationalistischen Kriegsbuches.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß seine Wandelbarkeit seit Jahrzehnten ihm die politisch Denkenden der geistigen Jugend entfremdet hatte. Blättert man die zahlreichen kleinen Zeitschriften durch, die in jeder Generation der literarische Nachwuchs herausgegeben hat, und in denen sich das Wollen und Werden des nächsten Geschlechtes spiegelt, so wird man erstaunen, wie selten sich in ihnen der Name des Dichters findet. Die Erklärung dafür liegt darin, daß er mit Führern und Bildnern niemals irgendeine Verbindung unterhalten hat. Den Schriftsteller Zola hat er bekämpft, wenn er auch nach seinem Tode eine schöne Rede auf ihn gehalten hat. Bourgets und Frances Wege gingen bald auseinander. Brunetière haßte er. Mit Bergson hatte er nichts gemeinsam. Rolland war ihm als pathetischer Bekenner unsympathisch. Charles Peguy und sein Kreis öffnete ihm nur den Vorhof. Emile Verhaeren und Léon Bazalgette lehnten ihn ab. Der Gide-Kreis steht ihm immerhin noch am nächsten. Auch Barrès empfand mehr als kühle Achtung vor ihm. „Alles, was man will, aber dennoch hat Anatole France die französische Sprache erhalten“, schrieb Barrès 1898. Wenn ihn auch vieles von ihm trennte, so war das Ferment zwischen beiden die Herkunft aus dem sich selbst genießenden Epikuräertum, aus dem France niemals herausgewachsen ist. Das hat die gesamte Jugend nach 1905 ihm vorgeworfen. Sein Schillern in allen Farben bemängelte schon in jungen Jahren der Dichter Fernand Gregh: „ein Potpourri aus Homer und Gyp“. „In ihm mischt sich die würzige Kraft des Rabelais mit der Weichheit von Montaigne“, schrieb V. Delaporte. Schärfer noch wurde die Ablehnung seines Dichtertums, als nach 1900 sich die Substanz des fran-

zösischen Geistes konsolidierte, neue Glaubensziele am Horizont des Lebens sich zeigten und entschiedener Bekennermut in allen Parteien aufstand. Während Rolland seine Dramen des Glaubens schrieb: „Hier sind drei Dramen, die ungefähr zwanzig Jahre alt sind. Man empfindet in ihnen die Ankündigung der Strömungen und das Aufquellen der Leidenschaften, die heute die Jugend Frankreichs durchlaufen“, saß Anatole France in seiner kostbaren Bibliothek, lächelte weiter und verdarb es endgültig und für immer mit der Jugend. „Dieser Mensch ohne seelische Substanz hat uns nichts zu geben“, zürnte Léon Bazalgette. „Er ist ohne Phantasie; schöpferische Kraft fehlt ihm so gut wie ganz. Die übertriebene Schätzung dieses Schriftstellers ist eine der schwersten geistigen Erkrankungen unserer Zeit. Er resümiert einen kurzen Augenblick. Als Künstler ist er fein und beschränkt. Seine eiteln Bücher wären ungesund, wenn sie nicht allzu kindisch und leer wären“, mit diesen Worten verurteilte ihn Ernest Charles, der im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts führend in der Literaturkritik wirkte.

Die klarste, schärfste und am tiefsten greifende Ablehnung des Dichters findet sich in der 1911 erschienenen Umfrage Agathons (Pseudonym für Henri Massis und Alfred de Tarde) „Les jeunes gens d'aujourd'hui“. In diesem, für die neuere Geistesgeschichte Frankreichs unerschöpflichen Dokument heißt es:

„L'ironie fut la revanche de l'intellectualisme vaincu, la défense orgueilleuse de l'individu contre les choses qu'incapable de posséder, il voulait paraître mépriser. Il se faisait de son incapacité même d'une sorte de délectation voluptueuse. Le „sourire supérieur“ est insupportable aux nouveaux venus, parce qu'il est inhumain. Dans l'œuvre d'Anatole France, si intelligente, si raffinée, mais que ne soutient aucune foi, aucun amour, ni même aucune haine profonde, ils ne trouvent rien qui satisfasse vraiment leurs aspirations et leurs besoins. Il n'est pas

un jeune homme pour vivre aujourd'hui de cette pensée, comme nos aînés qui se faisaient un bréviaire du Jardin d'Epicure ou de la Rôtisserie de la reine Pédauque; il n'en est presque plus pour se plaire au factice de cet art, qui, sous le prétexte de sauvegarder les droits absolus de l'intelligence de l'analyse détachée et souriante, exclut en somme ce qu'il y a d'humain, de partial, de fort et de vivant en nous, qui répudie tous les mouvements de cœur comme des impulsions absurdes et dangereuses, et pour qui toute sensibilité vive est toujours comme disait Diderot, faiblesse de complexion. Et puis l'oeuvre d'un France porte la marque de cet esprit historique impuissant à construire, qui ne voit de tous parts du sable et de l'eau, et se repose avec sérénité dans le spectacle de l'écoulement et de la fluctuation des choses. Or, d'un tel esprit, sensible aux seules apparences, aveugle aux réalités intérieures et qui est l'opposé de l'esprit philosophique, la jeunesse se détourne. C'est un fait que la culture purement historique engendre le scepticisme et fasse la décision".

Selbst ein älterer offizieller Kritiker, der akademische Lehrer Emile Faguet, nahm gegen den späteren France Stellung. 1912 ironisierte Pierre Leguay seinen Ruhm in einem sarkastischen Aufsatz: „Après la mort d'Anatole France". In dem Überblick über die Literatur unter der dritten Republik, die Jules Romains am 16. Mai 1920 in der Humanité veröffentlichte, ist Anatole France nur so nebenbei erwähnt. Die Art, wie seiner gedacht wurde, klingt wie eine Konzession ans Publikum. Zu Anfang 1924 schrieb André Rouveyre über ihn: „Früher habe ich seine Werke mit größtem Vergnügen gelesen, übrigens wie alle jungen Leute von damals; später habe ich es vergebens noch einmal versucht. Die unzähligen Biegungen und Brechungen in seinem Stil erreichen nicht jene originelle Feinheit in den geistigen Beziehungen, wie man sie bei Renan findet. Sie sind bei Anatole France

der gleichmäßige Takt einer Koketterie und einer Verführungskunst, deren Kunstmittel von einem trocknen, unselbständigen Menschen den Klassikern entnommen sind. Es gibt keinen mehr rückwärts gerichteten Reaktionär als ihn. Er ist: *le dernier type accompli de ce qui nous paraît le plus inactuel*. Mit dieser schroffen Ablehnung stimmt die etwas höflichere Bezeichnung Thibaudets „*le dernier ralentisseur*“ überein; weiter urteilte Albert Thibaudet schon vor einigen Jahren: „Wir erkennen in Anatole France eine böse, fast teuflische Tiefe“. Damit ist seine aus Skepsis und Pessimismus geformte These von der tragischen Absurdität des Lebens gemeint, sein Nihilismus, der seit dem Wiederaufstieg des französischen Willens zum Leben in allen Lagern verurteilt wird. „Er ist den neueren literarischen Strömungen fremd geblieben“, schrieb Thibaudet in seinem Nachruf auf den Toten . . . „Ich bin in unserer Zeitschrift der einzige gewesen, der mehrere Male von ihm gesprochen hat . . . Wenn Barrès vor uns die Vorstellung eines blutvollen Fürsten, eines Condé der Kunst erstehen ließ, so war France der Meister im Sinne des 18. Jahrhunderts: der König. Dieser König der Kunst strahlte kaltes Licht aus . . . Dennoch war er der erste Schriftsteller des Planeten“.

Die Kritik hat sich nicht nur im allgemeinen, sondern auch im besonderen mit dem Dichter beschäftigt und nachgewiesen, daß in Anatole Frances Hauptwerk „*Le Crime de Sylvestre Bonnard*“, ein Durcheinander von Altersangaben des Helden, von Einbeziehung Lebender und Zitierung von Schriften herrscht. John Charpentier schrieb im *Mercure de France*: „Ihm fehlt die Fruchtbarkeit des Wortes und jegliche Phantasie“.

Anatole France selbst endlich urteilte über die heutige Jugend: „Der zeitgenössischen Literatur fehlt nicht Schönheit und Talent, aber sie ist zu sehr auf finanziellen Erfolg und Hochmut gestellt. Wir sind hochmütig.

Wir wollen, daß man von uns spricht, und dieser Drang nach breiter Wirkung verdirbt unser Künstlerbewußtsein. Wenn wir mehr Entsagung und mehr göttliche Liebe für das Schöne aufbrächten, wie die Hellenen es taten, dann würde vielleicht mehr Wahrheit und Harmonie aus unsern Werken strahlen“.

Den allgemeinen und besondern Verurteilungen steht eine Apologie aus der äußersten Rechten gegenüber. Charles Maurras, der, 50 Jahre alt, heute gewiß nicht mehr zur Jugend gerechnet werden kann, schrieb in seiner Biographie, die zum 80. Geburtstag des Meisters erschien: „Seine Freundschaftsbeteuerungen und Beitrittserklärungen den revolutionären Parteien gegenüber überzeugen mich nicht. Seine schönsten Sätze sind Sätze eines Konservativen. Sein größtes Vergnügen ist die gleichmütige Betrachtung der Dinge. Anatole France ist ein Mann der Linken. Aber man könnte fast sagen, daß er kein Schriftsteller der Linken ist. Er hat niemals mehr Talent, niemals soviel Talent, als wenn es ihm gelingt, Gedanken zu entwickeln, die von denen seiner Partei sehr weit entfernt sind. Das ist ihm oft gelungen. France und Barrès haben die Vernunft im Schrifttum wieder zur Geltung gebracht. In den *Taches d'encre* hat Barrès einen Satz geformt, der seinen ganzen Aktivismus ankündigt: — Sogar in der Kunst ist es ein Vorteil, kein Dummkopf zu sein, und welche Synthese der Kraft, der Vernunft und des Empfindens ist das Werk von Anatole France! Alle heutigen Schriftsteller, die für Geschmack und Vernunft stimmen, sind seine Schüler oder Schuldner. Wenn Impressionisten wie Giraudoux oder Morand so viele lebendige Ideen mit ihren Eindrücken verbinden, so fahren sie in den Furchen von Anatole France. France ist auch mein erster Führer gewesen, und ich kann niemals genug dankbare Bewunderung für ihn zeigen“.

Der Hinweis auf Giraudoux und Morand leuchtet ein. Man könnte noch Max Jacob, Jean Cocteau und Georges

Courteline daneben stellen. Aber alle stehen nicht unter direkter Abhängigkeit von France. Sie sind kontemplative Naturen wie er, haben wie er als Sprachkünstler jene zarte und ironisierende Eleganz, durch die Anatole France so einschmeichelnd wirkt. Wenn auch Georges Courteline den Meister einmal lächelnd als „un monsieur si considérable“ bezeichnete, so ist er weit entfernt von jener schroffen Ablehnung, wie sie meistens im Kreise des literarischen Nachwuchses geäußert wird. Thibaudet hat gelegentlich des 80 jährigen Geburtstages die Frage aufgeworfen, wie wohl die Nachwelt über France urteilen werde. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß nach der ungeheuren Willensanspannung der letzten zwanzig Jahre das politisch und wirtschaftlich gesättigte Frankreich wieder eine Zeit der Ruhe, des Behagens und der darauf folgenden Skepsis erlebt. Vielleicht sind für diese Gesinnung Giraudoux, Morand, Cocteau, Jacob die Vorläufer. In einer solchen Periode könnte Anatole France wieder auf den Meisterstuhl erhoben werden, wenn ihn auch vieles von der jüngeren Generation trennt.

Wenn die Polemik der Jugend gegen ihn, die während seines ganzen Lebens gedauert hat, wie jede Entgötterung Wahrheiten enthält, so ist sie doch voller Einseitigkeiten. Man wird durch sie viele seiner Schwächen erkennen, aber nicht seinen Gesamtwert. Wichtig in diesem Zusammenhang ist die kleine Glosse, die 1910 André Gide, vielleicht angeregt sowohl durch die vielfältigen Angriffe auf den Meister als auch durch seine Überschätzung im Kreise der Ältern, in der Nouvelle revue française veröffentlicht hat. Er hob aus dem Jardin d'Epicure den Satz heraus: „Une chose surtout donne de l'attrait à la pensée des hommes: c'est l' inquiétude. Un esprit qui n'est point anxieux, m'irrite et m'ennuie“. Wenn Gide diesen Satz Frances in Parallele zu Goethes Wort vom Schaudern stellt, so geht das für einen Deutschen zu weit. Aber auch Gide schränkt ein und fährt fort, er fühle beim Lesen von

France kein Schaudern, fürchte sogar, daß France keine tieferen Hintergründe habe. Dennoch muß man sagen, daß er in Thais das Judasproblem in seiner Furchtbarkeit wenigstens angedeutet hat, daß ihm das Wesen der christlichen Mystik nicht fremd geblieben ist, und daß er ein Spiegelbild des Hetärentums geschaffen hat, das nicht so pathetisiert ist wie in vielen Erzeugnissen der neuesten Literatur. Die Schlußszene des „Procurateur de Judée“ ist tief. Pilatus hat im Alter einen Freund getroffen. Vor ihnen wird Vergangenes lebendig. Der Freund erzählt von einer schönen Jüdin, der er begegnete, Magdalene, und berichtet: „Später hörte ich, daß sie sich mit andern Frauen einem Wundertäter aus Galiläa angeschlossen habe, einem Jesus aus Nazareth. Den mußt du übrigens gekannt haben, Pilatus. Er wurde zu deiner Zeit wegen irgendeines Verbrechens ans Kreuz geschlagen“. Pilatus antwortete: „Jesus? Aus Nazareth? Ich kann mich nicht entsinnen“. Gewiß, solche Stellen sind nur selten im Lebenswerk des Meisters; aber daß sie vorhanden sind und zur Zeit übersehen werden, ist die Ursache, daß die Jugend ihn gering schätzt. Zugegeben mit Albert Thibaudet, daß der englische Literaturhistoriker Lewis May ihn zu hoch stellt, aber selbst Thibaudet stimmt trotz aller Einschränkungen und Vorbehalte nicht mit ein in den Chor seiner Verurteiler von heute. Er erkennt seine positiven Werte. Wenn John Charpentier in seinem Nekrolog feststellte, daß Anatole France die sieben Jahre hindurch, während er die literarische Kritik am Temps führte, kein einziges Talent von Rang ans Licht gezogen habe, nur mittelmäßige Talente ermutigt und unterstützt hat, so ist das im allgemeinen richtig. Aber die eine Ausnahme Marcel Proust fällt doch aus der Charakteristik heraus. Die Entdeckung dieses Dichters muß ihm angerechnet werden.

Am ruhigsten und gerechtesten urteilt der junge, überlegene und erfolgreiche Literarhistoriker René Lalou

über ihn in seiner 1924 erschienenen „Histoire de la Littérature française“: „Die Entwicklung von Bergeret entspricht der fortschreitenden Gedankenentwicklung von Anatole France. Als Barrès ihn anklagte, daß er weniger von der Unschuld des Dreyfus überzeugt war als von dem Verschulden der Allgemeinheit, verschloß Barrès die Augen vor seiner Wandlung. Gewiß war in dem ersten France ein spontaner, fast instinktiver anarchischer Geist. Er gefiel sich darin, das Durcheinander zu unterstreichen, das plötzlich die Gesellschaftsordnung aufwühlte. Ob es sich um feindliche Soldaten handelt, die sich verbrüdern, oder um einen Erzbischof, der sich Wildbret von einem Wilderer liefern läßt; er stellte Bergeret empört als Pied d'Alouette dar und wies sowohl die Radikalen wie die Konservativen gleichermaßen ab, die „denselben Traditionen ergeben und denselben Vorurteilen unterworfen“ sind. Vor allem hatte er ein Gefühl für die ungeheure Ironie der Dinge. Trotzdem hielt er einige sehr entschiedene Glaubenssätze durch; mit allen Kräften haßte er den Krieg und mißbilligte nicht die Worte von Roux: „Ich glaube, die Verbrüderung der Völker wird dem Triumph des Sozialismus folgen“. Im Gegensatz zu Barrès und Maurras gab er der Dreyfus-Affaire nicht eine französische Bedeutung. Er unterstellte sie der Botmäßigkeit des internationalen Gewissens und griff gern die Meinung Aspertinis auf; als er die Irrtümer von Pecus verspottete, bewahrte er doch für ihn „eine tiefe und schmerzliche Sympathie“. Das Doppelantlitz seiner Gedankenwelt gibt der „Histoire contemporaine“ einen außergewöhnlichen Zug. Dies Bild einer Gesellschaft ist mit der bis ins einzelne gehenden Lebendigkeit eines heiteren Porträtisten geschildert. „In einer Galerie der Gestalten von Anatole France müssen alle bis in die feinste Zeichnung hinein wiedergegeben werden. Er zeigt sie uns am besten und am häufigsten in Ruhestellung; aber er versteht auch, sie handelnd uns vor-

zuführen Anatole France hat gezeigt, daß er außer seiner furchtbaren Ironie auch die tragische Kraft besitzt Niemals ist er der Gefangene einer Partei gewesen und in ‚la Révolte des Anges‘, tritt die Unabhängigkeit seiner Phantasie in Erscheinung. Wie auch in ‚Les Dieux ont soif‘ sich sein doppeltes Talent des Historikers und Romandichters verbindet“.

Das Weitere aus der zusammenfassenden Einschätzung des Menschen, des Dichters und des Zeitkritikers lese man nach in René Lalou „Histoire de la Littérature contemporaine“, S. 115—123 und S. 320—331. Lalous Urteil stimmt im allgemeinen überein mit der Einschätzung von Anatole France außerhalb Frankreichs. Thibaudet meint zwar, es könne eine Zeit kommen, wo France nur noch in Frankreich selbst verstanden würde, und wundert sich, daß Lewis May behauptete, France hätte ebenso gut Engländer sein können. Daraufhin versuchte Thibaudet eine Parallele zwischen France und Dickens zu ziehen, fand aber kaum Gemeinsames zwischen beiden. Dennoch: die Dickens-Leser in England, die Wilhelm-Raabe-Gemeinde in Deutschland stellen das Publikum für Anatole France. Sie rekrutieren sich nicht aus der literarischen Jugend beider Länder, sondern aus dem Bürgertum reiferen Alters, das von den jungen Dichtern immer etwas verachtungsvoll betrachtet wird. Auch unsere 20—30 jährigen Literaten haben für Anatole France nichts übrig. Aber wie Dostojewski den Franzosen viel geben, sie erweitern und vertiefen kann, so vermag Anatole Frances überlegene Ruhe, seine alle Parteien treffende Ironie, seine Klarheit und Kraft den deutschen Überschwang einzudämmen, zu beruhigen und zu festigen. Durch seinen Einfluß könnte der nordische Nebel etwas aufgelichtet und erheitert werden. Das wäre kein Schaden. Den Deutschen frommen andere Korrelationen als den Franzosen.

II. Materialien.

Das geistige Leben in der Provinz.

I.

Vor dem Kriege war unsere Kenntnis des zeitgenössischen Frankreichs mangelhaft. Die führenden Historiker Deutschlands haben sich mit der französischen Neuzeit nicht beschäftigt. Karl Hillebrands Schrift ist überholt. Die Bücher von J. Haas, Josef Sarrazin, Karl Vogel und Gustav Wolff waren 1914 auch schon etwa zwanzig Jahre alt, fassen trotz mancher Vorzüge nicht das ganze Frankreich. Eigentlich kam zur Beurteilung des aktuellen Frankreichs nur der ausgezeichnete Zeitschriftenaufsatz von Richard Schmidt in Betracht: „Die innere Lage Frankreichs beim Beginn und beim künftigen Ende des Krieges“, erschienen 1915 in der Zeitschrift für Politik. Dieser Jurist hat das innerpolitische Problem der Pariser Politik im Kernpunkt erfaßt. Zwei andere Juristen, Albert Osterrieth und der jüngere Josef Partsch, die schon vor 1914 als Kenner des Landes gelten durften, haben nichts Zusammenhängendes über Frankreich geschrieben. Für die volkswirtschaftlichen Probleme Frankreichs hat in Deutschland noch weniger Interesse bestanden. Die wichtige Schrift von Eugen Kaufmann, „Das französische Bankwesen“ (Tübingen 1911) steht vereinzelt da. In ihr ist das Kapitel: „Die Verdrängung der französischen Lokalbanken und Bankiers“ für dieses Thema von Interesse. Die Romanisten waren rein philologisch eingestellt. Der Schwerpunkt ihrer Vorlesungen und Forschungen lag im Mittelalter und im klassischen Zeitalter. Mit

Victor Hugo, Renan und Taine endete der Unterricht in französischer Literatur. Von den Philosophen ist zwar Henri Bergson in Deutschland eingeführt worden, aber er wurde doch vorwiegend vom geschichtsphilosophischen und fachphilosophischen, nicht vom völkerpsychologischen und kulturkundlichen Standpunkt gewertet. Anders war es in der Kunstgeschichte. Auf diesem Gebiet wurde nicht nur das Mittelalter gepflegt, sondern auch die Gegenwart berücksichtigt. Richard Muther hat hier Pionierarbeit geleistet, Hugo von Tschudi vorbildlich gewirkt, Julius Meier-Graefe die moderne französische Kunst popularisiert. Aber die Vorlesungen, Bücher und Zeitschriftenaufsätze auch dieser Autoren trugen fachliterarischen Charakter. Gelehrte und Schriftsteller Deutschlands haben vor 1914 nicht danach gestrebt, das ganze Frankreich zu erfassen, die französische Psyche zu begreifen und ihren Landsleuten zu vermitteln. Man reiste an die Riviera, in die Normandie, in die Bretagne, schrieb auch für Zeitungen und Zeitschriften Aufsätze über diese oder jene Landschaft, über den blendenden Zauber von Paris, enthusiastierte sich für die Malerei der Gegenwart; deutsche Romanisten leisteten Grundlegendes in der Linguistik und für die Erforschung der provenzalischen Literatur — niemand aber nahm sich die Zeit, raffte sich zu der Mühe auf, das Land gründlich zu durchforschen und ein synthetisches Bild vom gegenwärtigen Frankreich zu entwerfen. Im allgemeinen schwankten die Deutschen zwischen zwei Extremen: Die einen schwärmten von französischer Literatur und Kunst und von französischen Frauen; die anderen sahen in Frankreich den unverbesserlichen Erbfeind, dessen Dekadenz Mitleid oder Verachtung verdient. Vor allem aber meinten alle immer Paris, wenn sie Frankreich sagten. Sie kannten aber nicht einmal Paris, sondern nur die Boulevards mit ihrer Fremdenindustrie. Von Frankreich wußten sie gar nichts. Ein geistiges Leben existierte ihrer Meinung nach in der Pro-

vinz nicht. Die Universitäten in der französischen Provinz wurden in Deutschland nicht ernst genommen. Selbst heute findet man nur schwer Gehör, wenn man über das geistige Leben in der Provinz berichten will.

Das mangelnde Interesse an den politischen, wirtschaftlichen, geisteswissenschaftlichen Problemen im Lande unserer Nachbarn, unsere Unkenntnis Frankreichs sind uns zum tragischen Verhängnis geworden. Zu der Unwissenheit trat während des Krieges durch die sich gegenseitig steigernde Haßpropaganda eine Mißdeutung Frankreichs, die von denjenigen ausging, die ohne verinnerlichte Landeskenntnis sich in den Dienst der anti-französischen Propaganda stellten und die ganze Kultur des Landes in tendenziösem Licht darstellten.

Das Versäumte läßt sich nicht plötzlich nachholen. Vor allem muß Material zusammengetragen werden, das einer umfassenden Würdigung Frankreichs als Grundlage dienen kann. In diesem Sinne ist Fritz Roepkes Buch: Von Gambetta bis Clémenceau, das 1922 erschien, wertvoll. Der Marburger Romanist Kurt Glaser hat 1923 unter dem Titel „Frankreich und seine Einrichtungen“ in der Handbibliothek des Philologen Grundzüge einer Landeskunde zusammengestellt, die in übersichtlicher Weise aber ohne Wertung das Skelett des Landes, des Volkes und des Staates entrollen. Als vorläufige Dokumentensammlung ist auch der nachstehende Überblick über das geistige Leben in den französischen Provinzen aufzufassen.

II.

Im 19. Jahrhundert gingen die stärksten Regungen gegen den französischen Zentralismus von den oppositionellen Republikanern aus, die 1869 in ihr Programm von Nancy die Leitsätze aufnahmen: „Der Kommune, was der Kommune gehört, der Provinz, was der Provinz gehört und nur was national ist, dem Staat“. Der Krieg von

1870 und die Staatsumwälzung von 1871, die eine Konzentration aller Kräfte erforderten, hoben durch die Macht der Verhältnisse diese programmatischen Forderungen wieder auf. Der napoleonische Zentralismus wurde auf politischen, administrativen, wirtschaftlichen und kulturellen Gebieten weitergeführt, die Lokalbanken erdrückt, die Industrien auf Paris hin zusammengefaßt, die Verwaltung des Landes im Zentrum vereinheitlicht, die Erziehungsfragen autoritativ geregelt. Erst nachdem der Gedanke der Volksgemeinschaft sich durchgesetzt hatte und die Einigkeit des Landes gesichert war, wurden zum ersten Male wieder Bedenken gegen einen allzu scharf gespannten Zentralismus laut, der das Eigenleben der Provinzen abdrosselt und damit die besten Lebensquellen des Landes zum Versiegen bringt. Der aus Clermont-Ferrand gebürtige Abgeordnete Etienne Clémentel war der erste Politiker, der den Regionalismus als ein lebenswichtiges Problem erkannte. Er begann seine literarische Laufbahn 1899 mit dem Buch: „L'âme celtique“, in dem er auf die Besonderheit der keltischen Provinzen Frankreichs hinwies. 1904 gab er seinen Kammerbericht über die Republik und die Dezentralisation in einem Verlag in Toulouse als Broschüre heraus, in der er entschiedener und allgemeiner die These verfocht, den einzelnen Provinzen eine größere administrative und wirtschaftliche Selbständigkeit einzuräumen. Durch ihn wurde das Nancyer Programm wieder aufgenommen und zu einer wesentlichen Forderung der Rechtsopposition gegenüber den unitarischen Zielen der Radikalsozialisten und Sozialisten. Die Behörde, die das Unzeitgemäße und Unzulängliche der alten Departementsgliederung Frankreichs zuerst empfand, war das Kriegsministerium. Diese Behörde hat eine neue Zoneneinteilung des Landes geschaffen, der die wirtschaftsgeographische Begründung des Historikers Vidal de la Blache aus den Jahren 1910 und 1913 zu Grunde gelegt wurde. Der Krieg erhob das Problem plötzlich zur

Aktualität. Die vorausschauenden Maßnahmen des Kriegsministeriums erwiesen sich als wertvolle psychologische Grundlagen. Die provinziellen Gegensätze verboten Basken und Bretonen, Provenzalen und Burgunder uniform zusammenzufassen. Es wurden provinziell einheitliche Armeegruppen gebildet und ganz wie bei uns die Südländer gegen die Nordländer ausgespielt. Der südfranzösische Offizier feuerte seine Truppe mit den Worten an: „Zeigt einmal den Bretonen, daß Ihr die tapfersten und heldenhaftesten Franzosen seid!“ Dadurch wurde der regionalistische Gedanke im ganzen Lande gestärkt, zumal die Neuaufteilung des Landes durch das Kriegsministerium sich nicht nur auf die Aushebung der Truppen, sondern auch auf die Kriegsindustrie erstreckte. Diese militärische Zoneneinteilung nahm Clémentel als Handelsminister 1919 auf und schuf 17 wirtschaftliche Gruppen, die den heutigen wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnissen Rechnung tragen. Die langsame, aber konsequente Entwicklung dieses Programms ist von Henri Hauser in „Le Problème du régionalisme“, einem Bande der französischen Serie „Histoire économique et sociale de la guerre mondiale“, sachlich und nüchtern aufgereiht. Das Problem ist noch nicht gelöst. Vorläufig überschneiden sich noch die alte Departementsgliederung und die neue Zoneneinteilung, der die napoleonische Einteilung Frankreichs in Akademiekreise unterliegt. Zur Zeit liegen den Akademien ausschließlich wissenschaftliche und pädagogische Arbeiten ob, die zum Teil in die technische Erziehung in Industrie und Handel, im medizinischen Unterricht in die pharmazeutische Industrie und die allgemeine Volkshygiene übergreifen.

Jede Akademie hat einen akademischen Rat, der sich aus ordentlichen, außerordentlichen und vom Minister ernannten Mitgliedern zusammensetzt und die ein dem Unterrichtsminister unmittelbar untergeordneter Präsident, der gleichzeitig Rektor ist, verwaltet. Ihm unter-

stehen die Departements-Schulinspektoren. Jede Akademie hat ihren Schwerpunkt in einer Universität. Es gibt folgende 18 Akademiekreise und 17 Universitäten: Paris (Oise-Cher im Osten bis zur Aisne), Lille (bis zur belgischen Grenze), Nancy (Maas und Mosel), Straßburg (Elsaß-Lothringen), Besançon (Haute-Saône-Jura), Dijon (Burgund), Lyon (Saône und Loire-Bellegarde), Grenoble (Isère, Hautes-Alpes, Ardèche, Drôme), Chambéry (Savoie) ohne Universität, Aix-Marseille (Basses-Alpes, Vaucluse, Var, Korsika), Montpellier (Lozère, Gard, Hérault, Aude), Toulouse (Lot, Aveyron bis zu den Pyrenäen), Bordeaux (Dordogne, Gironde bis Bayonne), Clermont-Ferrand (Allier, Creuse, Puy de Dôme, Corrèze, Haute-Loire), Poitiers (Vendée, Charente inf.), Tours (Haute-Vienne), Rennes (Bretagne), Caen (Manche, Eure, Seine inf., Orne, Sarthe), Alger (Oran, Alger, Constantine).

Die Akademie-Kreise Frankreichs lassen sich in zwei Gruppen teilen: in diejenigen, die auf unitarischem Nationalbewußtsein beruhen, und in diejenigen, in denen fremdländische Volksstämme dem Nationalgefühl eine Sonderfärbung geben. Zu der ersten Gruppe gehören die Akademiekreise im weitesten Umkreise von Paris. Soweit in diesen Distrikten von eigenem geistigen Leben überhaupt die Rede sein kann, trägt es unitarischen Charakter. Hier haben sich nur Reste eines patois erhalten. Man klagt gelegentlich über die erdrückende politische und wirtschaftliche Übermacht von Paris, über ihre Unmoral, über ihr Pressegift; aber man bleibt trotz allem Unitarier. Je weiter man sich von dem hauptstädtischen Zentrum entfernt, um so deutlicher treten regionalistische Regungen in Erscheinung.

Zuerst spürt man in der Normandie ein Selbstbewußtsein von besonderer Prägung. Das Eigenleben und die Geschichte der Normandie, die weltumsegelnde Expansion der Normannen, ihre Landschaft, ihre kirchliche und bürgerliche Baukunst hat zuletzt Edouard Herriot

in seinem kulturkundlich angelegten Buch „Dans la forêt normande“ zusammenfassend dargestellt. Aus den Rasseneigentümlichkeiten, aus der großen Vergangenheit der kühnen Seefahrer wird der Stolz dieses französischen Volksstammes erklärt, der sich aber heute der allgemeinen französischen Staatsform unterordnet.

In den flämischen Grenzbezirken (Akademiekreis Lille) tritt ein kultureller Partikularismus auf. Hauptvertreter sind Valentin Bresle, der Liller Universitätsprofessor L. Barbedette, Pierre Hamp (in seinem soziologischen Roman: *Le lin*). Die schönste Apotheose des französischen Flamentums gab G. Blachon in seinem Buch: „Pourquoi j'aime la Flandre“ (Lille 1922), dessen Verbreitung aber begrenzt ist¹⁾. Der *Mercure de Flandre* in Lille ist eine lebendige, interessante Monatsschrift, die ihr Material aus den flämischen Kreisen Nordfrankreichs schöpft, aber ganz in französischer Sprache erscheint. Der Vorkämpfer der flämischen Bewegung in Frankreich, J. E. Van den Driessche, hat am 8. April 1926 die Aufgaben dieser Zeitschrift folgendermaßen zusammengefaßt:

Le „*Mercure de Flandre*“ est l'organe de la Flandre une et triple.

Une dans sa culture et sa race.

Triple par sa répartition entre trois états, œuvre de la guerre et de la diplomatie; la France (dont la Flandre est la racine-mère), la Belgique et la Hollande.

Quand „*Mercure de Flandre*“ prend la parole, c'est le cœur de la Flandre qui parle“.

Die Zeitschrift pflegt, wie aus diesen Leitsätzen hervorgeht, Beziehungen mit den Flamen jenseits der Grenze, auch mit den Belgiern. Sie wird von einem tapferen, ideal gesinnten Verleger und Schriftsteller, Valentin Bresle, herausgegeben, der gleichzeitig einen

¹⁾ Siehe auch gelegentliche Äußerungen in der Liller Tageszeitung *Le Progrès du Nord*, wie z. B. vom 20. 7. 1924.

Buchverlag leitet. In Zeitschrift und Verlag kommen Dichter, Romanschriftsteller und Gelehrte zu Worte, die zum großen Teil aus Lille und Umgegend stammen. Ein wichtiges Werk dieses Verlegers ist „Les institutions judiciaires des villes de Flandre, des origines à la rédaction des Coutumes“ von dem Liller Juristen Raymond Monier, das auch unsere Rechtshistoriker interessieren dürfte. Bresle hat Dichter wie Charles Rochat, G. Blachon und Théo Varlet herausgegeben, von denen der letztere bereits in Paris Anerkennung gefunden hat. Seine Zeitschrift erfordert gerade unsere Beachtung, da in ihr vielfältig nordische Temperamente zu Worte kommen. Ein entzückendes Buch ist „Poupées et Bibelots“ von Raoul O. Bonnefoy, das von Simons mit reizender Graphik geschmückt ist.

In Elsaß-Lothringen (Straßburg) dagegen ist der Regionalismus bis zu autonomistischen und separatistischen Forderungen angeschwollen. Er ist so alt, von solcher Breite und Tiefe, andererseits so bekannt, daß er im Rahmen dieser Gesamtbetrachtung übergangen wird¹⁾.

Im Toulouser Akademiekreise ist im Kampfe um die alten Sprach- und Kulturgüter in den achtziger Jahren das Wort föderalistisch gefallen. Man vergesse auch nicht, daß 1870 die Ligue du Midi ihren Sitz in Toulouse hatte. Fünfzehn Departements schlossen sich in ihr zusammen und sandten am 28. September 1870 den von ihr erwählten Generalkommissar Gent mit ihren Forderungen zu Gambetta nach Tours. Wenn auch der provenzalische Regionalismus damals erstickt wurde, so ist für seine Geschichte dieses Ereignis nicht ohne Bedeutung²⁾. Die breite und tiefe katalanische Bewegung wird hier übergangen, weil sie wie die elsäß-lothringische Zusammen-

1) Er flammte besonders unter der unitarischen Politik Herriots und Briands auf.

2) Ernest Lavisse, *Histoire de France contemporaine*, Bd. 7, S. 259. In der Augsburger Allgemeinen Zeitung wurde sogar von der Gründung einer République du Midi gesprochen; damit ist offenbar die Ligue du Midi gemeint, die bald wieder verschwand.

hänge mit einem Nachbarland aufdecken würde, auf die einzugehen zu weit führen würde, weil sie auch von Spanien aus betrachtet werden müßte. Das Zentrum der katalanischen Bewegung liegt in Barcelona, kulminiert in den „Mancomunidad“, dem autonomen, katalanischen Rumpfparlament, das durch die Diktatur verboten wurde. Führer wie Enric Prat de la Riba, Cambo, Puig i Cadafalch leiten die Ligue régionaliste und Nicolau d'Oliver, Ravira i Virgili leiten die Action catalane. Beide Parteien haben auf französischem Boden Filialen, zumal von den 400 durch die Diktatur verbotenen Vereinen und von den 150 abgesetzten Lehrern sich viele nach Frankreich geflüchtet haben. Die katalanischen Arbeiter in Frankreich und Spanien haben sich seit der Diktatur verbrüderd. In Korsika, das zum Akademiekreis Aix-Marseille gehört, gibt es eine italienische Irredenta, in der Provence selbst dagegen trotz der 600 000 Italiener nicht. In den baskischen Provinzen ist die regionalistische Bewegung lebhaft. Am stärksten aber ist sie gegenwärtig im Akademiekreis Rennes, d. h. in der Bretagne.

Bevor auf die Freiheitsbestrebungen der Bretonen eingegangen wird, muß vor ihrer Überschätzung gewarnt werden. In Frankreich werden leicht kräftige Worte formuliert. Der Bretone schweift schnell ins Zügellose. Wenn er, stolz auf seine Vergangenheit, anhänglich an das Alte, im gegenwärtigen Kampf scharf schneidende Kritik übt und kühne Forderungen erhebt, so darf deshalb nicht angenommen werden, daß er das französische Staatsgebäude erschüttert. Wenn man sich ferner daran erinnert, daß die Bretagne erst 1532 Frankreich einverleibt wurde, daß sie bis zur Revolution sich ihren eigenen Landtag bewahrte, daß während der Revolutionskriege die Bretonen mannhaft gegen die Republik kämpften, daß nach 1832 die Bourbonen hier treue und wehrhafte Anhänger hatten, so vergewissert man sich, daß die Auflehnung der Bretonen gegen die zentralistische Republik

altes Erbgut dieser keltischen Stämme ist. Die heutige Freiheitsbewegung¹⁾ stützt sich im besonderen auf die Unabhängigkeitskämpfe der Iren, mit denen die Bretonen in dauerndem Gedankenaustausch stehen. Sie erklären ferner, sie wollten für die 3 250 000 Bretonen²⁾ dasselbe erreichen wie die Norweger, die nur 2 1/2 Millionen zählten, wie die Tschechen, Polen, Wien (sie nehmen offenbar an, daß die Deutsch-Österreicher ihre Befreiung aus dem alten Österreich erkämpft haben) und die Rheinländer (hier ist wahrscheinlich der rheinische Separatismus gemeint). Das Schwergewicht der Bewegung liegt im Westen mit dem vorgeschobenen Zentrum Rennes. Im Norden scheint sie am mattesten zu sein. Es erscheinen in der Bretagne zur Zeit folgende Zeitschriften:

1. Breiz Atao: La nation bretonne. Revue mensuelle du nationalisme breton et des relations interceltiques, vereinigt mit Panceltia. 8. Jahrgang. Herausgeber Ambroise Bebb in Robinson bei Paris und Maurice Marchal, Olivier Mordrel, 21 rue de la Chalotais in Rennes.

Die doppelsprachige Monatsschrift umfaßt 16 Quartseiten, erscheint in farbigem Umschlag, gut ausgestattet. Sie wird als Organ der Jugend bezeichnet, enthält gelegentlich Gedichte, kurze Erzählungen in keltischer Sprache, hauptsächlich aber doppelsprachig politische und wirtschaftliche Propaganda-Artikel, die von außerordentlicher Schärfe sind. Lebendig, geistreich, kurz und schlagend sind die Gedankensplitter, die das bretonische Herz aufrütteln sollen. Einige Proben, die die separatistischen Ziele des Blattes illustrieren: „Der französische Patriotismus in der Bretagne ist unheilvoll. Der Liebe

¹⁾ Über den bretonischen Geist unterrichtet eingehend das dreibändige Werk: *L'âme bretonne* von Charles Le Goffic 1908/10, Paris, Champion; siehe ferner die wissenschaftliche *Revue celtique*, Zeitschrift für keltische Philologie.

²⁾ Diese Ziffern der zeitgenössischen Literatur scheinen hoch gegriffen. Als Maximum kann man 2 Millionen nehmen; davon sprechen etwa 800 000 nur bretonisch, etwa 600 000 bretonisch und französisch; der Rest französisch; aber das alles wäre nachzuprüfen.

zum französischen Vaterland steht die Liebe zum bretonischen Vaterland entgegen; denn im Namen des französischen Vaterlandes leugnet und zerstört man das unsere. Anhänglichkeit an die Gesellschaft und den Staat Frankreichs stellt in der Bretagne den festesten Stützpunkt des Imperialismus dar, der uns in den Staub tritt. — Wir müssen uns nicht gegen eine Franzöisierungspolitik in der Bretagne aussprechen, sondern gegen Frankreich. — Das französische Nationalgefühl in der Bretagne basiert auf Unüberlegtheit und Unwissenheit: Überlegung und Kenntnisse töten es. — Die Bretagne ist eine moderne Nation. Frankreich hat sie widerrechtlich und zum Nachteil der bretonischen Interessen annektiert. Der sittliche Einfluß des französischen Geistes ist für das bretonische Volk verderblich. Die bretonische Renaissance kann nur durch Rückkehr zum Keltentum und durch Wiedererlangen der nationalen Freiheit erfolgen. — Ein wahrer Bretone muß lügen, wenn er behauptet, daß er sein Geburtsland mit der gleichen Liebe umspannt wie sein Adoptiv-Vaterland, besonders, wenn ersteres durch letzteres bedroht wird. — Wir nehmen dem Katholizismus gegenüber nicht Partei. Unsere einzige Existenzberechtigung ist die Verteidigung der Interessen der bretonischen Nation“.

2. Feiz Ha Breiz: Monatsschrift überwiegend in keltischer Sprache. 6. Jahrgang. Jedes Heft etwa 60 Seiten in Großoktav. Herausgeber J. M. Perrot in Plonguerneau und Y. Le Moal in Caodout bei Guingamp, Verlagsbüros in Brest und Rennes. Tendenz: Autonomistisch, katholisch. Gebiete: literarisch, musikalisch, archäologisch, politisch. Beilage: Bleun-Burg, Organ der Association bretonne catholique, die Preisausschreiben für Dramen, Lieder und Erzählungen in bretonischer Sprache veranstaltet. Preisgekrönt wurden 1923: 1. Hollvelen, heroisches Versdrama in vier Akten von Toussaint Le Garrec, spielt im Jahre 300 n. Chr. und verherrlicht

die keltischen Sieger. 2. Mouez va zadou koz. Zwei Akte in Prosa von Louiz ar Floc'h. Modernes Propagandastück. 3. Ar Morskouled. Drei Akte in Versen von J. M. Y. Riou. 4. Stag er Vuhe von Ab'ineau. Drei Akte in Prosa. — Es wird ebenfalls über einen erfolgreichen Lieder-Wettbewerb berichtet. La Dépêche de Brest vom 16. Oktober 1923 berichtete, daß die Bleun-Burg-Versammlungen einen ausgesprochen konfessionellen und separatistischen Charakter trugen. Feiz Ha Breiz schreibt: „Warum nennen wir uns Separatisten? Weil wir vor unserer Vereinigung mit Frankreich eine unabhängige Nation waren und weil sie, wenn auch verkümmert, alle konstitutiven Elemente bewahrt hat. Wir sind Katholiken. Vor der Renaissance, vor der Reformation, vor allem vor dem satanischen Pakt mit der Revolution war Frankreich die älteste Tochter der Kirche“.

3. La Bretagne intégrale, Revue mensuelle bilingue. Organe du comité de défense des intérêts bretons. Neue Serie. 7. Jahrgang. Rennes, 17 rue de Châteaudun. Monatlich 4—8 Quartseiten. Tendenz: wie Feiz Ha Breiz, mit der offenbar eine Arbeitsgemeinschaft besteht. Überwiegend politisch und wirtschaftlich, fordert für die Bretagne die finanzielle und Verwaltungsautonomie, sowie zwei oder drei Sitze im Parlament, wogegen Breiz Atao vom französischen Parlament nichts erwartet und ein eigenes Parlament fordert. La Bretagne intégrale wies darauf hin, daß $\frac{1}{7}$ der französischen Kartoffeln und $\frac{2}{3}$ des Buchweizens aus der Bretagne stammen. Die Bretonen hätten also für ihre Forderungen Druckmittel genug in der Hand.

4. Buhes Breiz: La vie de la Bretagne. Revue mensuelle bilingue d'action nationale bretonne. Herausgeber Pierre Mocaër in Landerneau steht in Interessengemeinschaft mit La Bretagne intégrale. Tendenz: katholisch, autonomistisch; überwiegend literarisch und populär-historisch. 7. Jahrgang.

5. Les Cahiers du Terroir, revue bretonne littéraire et artistique. 1. Impasse Rallier in Rennes, Leiter: Roince, veranstaltet Preisausschreiben für Novellen, veröffentlichte im April 1924 einen Einakter: Le naufrage.

6. Le Journal de Dinard. Neue lokale Monatsschrift.

7. Bulletin du groupe Finistérien d'études préhistoriques. Archäologische Monatsschrift für die bretonische Forschung.

8. Gwalarn. Vierteljahrsschrift, erscheint seit 1925 nur bretonisch zur Verbreitung alt- und neubretonischer Sprache, veröffentlichte bretonische Übersetzungen von Shakespeare, pflegt die neueste Literatur kampfroher Jugend.

9. Arvorig. Monatlich in keltischer Sprache. Direktor Yves Le Moal in Coaout bei Guingamp (Côtes du Nord). Derselbe Herausgeber wie Nr. 2.

10. Les Annales de Bretagne, gegründet 1886, zentralisieren die wissenschaftlichen Sprach- und Literaturforschungen. Hauptmitarbeiter war der keltische Sprachforscher H. d'Arbois de Jubainville (1827—1910).

11. La Bretagne à Paris, erscheint wöchentlich unter Leitung der Fédération des sociétés bretonnes à Paris, 11 rue St. Augustin in Asnières, die 1926 in Paris ein bretonisches Theater ins Leben rief.

Parteien und Verbände:

1. Le parti nationaliste mit einem Conseil de la direction de la nationalité bretonne und einem Conseil supérieur; in dieser Partei wurden 1924 zahlreiche kleinere Gruppen zusammengeschlossen.

2. Association de Bretons mit Filialen in allen Städten Frankreichs, Nordafrikas, in Irland und Amerika, fordert die kulturelle, Verwaltungs- und Finanz-Autonomie, die gleichberechtigte Zusammenarbeit von Frankreich und der Bretagne unter außenpolitischer Führung Frankreichs. „Autonomie ist nicht ancien régime. Wir haben ein

Parlament gehabt, als Frankreich noch unter dem Absolutismus seufzte“.

3. Comité de défense des intérêts bretons, 17 rue Châteaudun in Rennes, fordert von der Regierung mehrfach die gleiche Anerkennung der bretonischen Sprache, wie die provenzalische, Vereinigung der bretonischen Eisenbahnen, Erleichterungen für die lokalen Industrien, besonders für die Spitzenindustrie, vom Conseil général, der sich schon für die Sprache einsetzt, Zulassung der Bretagne in der Handels- und Finanz-Gesetzgebung usw. Präsident: de l'Estourbeillon, Abgeordneter a. D. des Morbihan, Vorstand: Colin de Larmor, Advokat, H. Quilgars, Präsident der wirtschaftlichen Sektion der Union régionaliste bretonne, Dr. Ch. Picquenard, Präsident der landwirtschaftlichen Gesellschaft des Süd-Finistère, H. Laurent-Nel, Verleger in Rennes.

4. Union régionaliste bretonne. Präsident: Colin de Larmor. Arbeitsprogramm nach dem Bericht des Kongresses vom 1. bis 10. September 1923, das der Vizepräsident Mocaër entwarf: 1. Die Bischöfe sollen angewiesen werden, noch allgemeiner als bisher den Religionsunterricht in bretonischer Sprache erteilen zu lassen. 2. La Ligue patriotique des Français en Bretagne soll umgetauft werden in Ligue patriotique de Bretonnes de France. 3. Zusammenschluß der bretonischen Eisenbahnlinien unter eigener Regie. 4. Einleitung der Vorarbeiten für den Kanalbau von Montoir nach Guenrouet, der La Manche mit dem Ozean verbinden soll. 5. Errichtung von Denkmälern für die alten bretonischen Nationalhelden.

Diese vier Verbände benutzen als Sprachrohre: La Bretagne intégrale, Bruhez Breiz und stehen auch mit den unter 5—8 genannten Zeitschriften in Beziehung.

H. Quilgars hat auf dem letzten Kongreß in einem Vortrag in gedrängtester Form die Geschichte der Bretagne erzählt; er erschien als Broschüre unter dem Titel: „La puissance bretonne“, die Deutschen als Einführung

in die historische Entwicklung des Landes empfohlen sei. Ferner hat Quilgars unter dem Titel: *Le coeur battant*, einen guten Roman veröffentlicht, der geeignet ist, träge Herzen im Lande zu erwecken. Tangery Malmanche, ein Schmiedemeister in Plabennec bei Brest, der als Nationaldichter gepriesen wird, hat mit einer dramatischen Erzählung „*Marvaill ann Enc Novunek*“ (Der Esel, der Hunger hat), die alte bretonische Sage neu geprägt, im Theater „*Vieux Colombier*“ in Paris Erfolg gehabt. Er druckte seine Sachen selbst, auch seine große, bretonische Trilogie. Alle Zeitschriften sind erfüllt von historischen Anekdoten, von lokalen Erinnerungen, von sprachlichen Anleitungen, von Anzeigen über sprachliche, politische, kulturelle Kurse, von Bloßstellungen derjenigen, die französisierte Gesinnung zur Schau tragen, von Vergleichen mit Irland und Hinweisungen auf die Gesinnungsgemeinschaft der Iren, von Aufrufen an außerhalb der Bretagne lebende Bretonen. Von besonderer Bedeutung ist, daß Alfred Brard aus Pontivy, Mitglied der *union republicaine*, Senator und Präsident des *conseil général* von Morbihan sich bis zu einem gewissen Grade für die Forderungen seiner Landsleute einsetzt. Sein Versuch, den fakultativen Unterricht im Bretonischen durchzusetzen, ist 1923 von der Regierung abgelehnt worden. Als Poincaré 1923 Guingamp besuchte, wurde er zu seiner peinlichen Überraschung mit der Bretonischen Nationalhymne *Bro Goz* begrüßt, und die Stadt war überwiegend mit bretonischen Flaggen geschmückt. Im September 1924 fand in Quimper ein großer pankeltischer Kongreß statt mit zahlreichen bretonischen Festen und Umzügen, bei denen alle alten bretonischen Banner entfaltet worden sind. Auf diesem Kongreß wurden die schwebenden politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Probleme von den Führern der Bewegung behandelt.

Alle, die aus diesen Emanzipationsbestrebungen der Bretonen politische Schlüsse ziehen wollen, müssen vor-

her sich ein Bild von der provenzalischen und baskischen Freiheitsbewegung verschaffen. Wenn auch die Provenzalen niemals einen eigenen Landtag, niemals völlige Autonomie gefordert haben, so sind in ihrem Kampfe um die Sprache und Kultur doch sehr harte Worte gegen die zentralistische Pariser Regierung gefallen. Während der Weinbauer-Unruhen von 1907 demissionierten zahlreiche Gemeinderäte der Provence als Protest gegen die unitarische Gewaltpolitik Clemenceaus. Die Auflehnung wurde aber erstickt. Der Kampfgeist erlosch nach der Gewährung des sprachlichen Unterrichts. Heute wird nur noch um gewisse wirtschaftliche Probleme gekämpft, die aber nicht zu autonomistischen Regungen anschwellen. Auch die Basken haben leidenschaftlich um ihr altes Sprachgut gerungen und der Pariser Zentralregierung viele boshafte Worte zugerufen. Dreihundert Mädchen im baskischen Nationalkostüm durchzogen mit entfalteten Fahnen im Jahre 1924 Bayonne und riefen ihre Forderungen in alle Winde. Sie sangen baskische Lieder und führten alte Nationaltänze auf. Auch hier haben Zeitschriften und Flugblätter, mit südlichem Temperament von Lokalpatrioten verfaßt, aufreizende Vorarbeiten geleistet. Die Bewegung ist als Opposition gegen den Pariser Zentralismus verebbt, nachdem auf Veranlassung der französischen Regierung die Akademie von Bordeaux den fakultativen Unterricht in baskischer Sprache, Geschichte und Kultur zugelassen hat. Heute wirken am Gymnasium zu Bayonne zwei Professoren für Baskisch und Gasconnisch; außerdem noch drei nicht festangestellte Lehrer für Baskisch, Gasconnisch und für den Bearnoiser Dialekt. Die Emanzipationsbestrebungen der französischen Provinzen sind überhaupt nicht mehr zu zählen. Wenn man sich darüber Rechenschaft gegeben hat, so erscheinen die bretonischen, wenn sie auch hier und dort separatistische Färbung annehmen, für den französischen Staat nicht mehr so ge-

fährlich als bei ihrer Einzelbetrachtung. Sie verlieren an oppositioneller Kraft, sobald die Akademie sich ihrer bemächtigt und die sprachlichen und kulturellen Freiheiten gewährt, durch die wie durch ein Ventil der provinzielle Nationalismus entströmt. Den Basken wurden Rechte eingeräumt, als Léon Bérard, ein Bearnäser, Unterrichtsminister war. Das Langued'oc kämpft noch um die Anerkennung seiner Sprache und Literatur.

Die südfranzösischen Volksmundarten vertritt neuerdings La Ligue de la patrie méridionale in Toulouse, 63 rue du Tour, die über die Wahrung des Sprachgutes hinaus auch die wirtschaftlichen und kulturellen Interessen der provenzalischen Provinzen wahrnimmt; sie bezeichnet sich ausdrücklich als föderalistisch. Die Wochenschrift „Oc“ (Langue d'oc = lat. hoc) in Toulouse, die überwiegend in der Langue d'oc gelesen wird, ist das Organ der Union occitane und beschäftigt sich hauptsächlich mit dem sprachlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben in Katalonien, in der Gascogne, in Bearn, in der Langue d'oc und im Limousiner Gebiet. Der aktivste Verlag in Toulouse heißt Occitania. Er unterhält seit 1925 in Paris (6, Passage Verdeau) eine Filiale. Hier erscheint seit 1924 unter dem Titel „Bibliothèque Occitane“ eine Reihenbücherei mit bisher folgenden Bänden: F. de Genlis, mainteneur des Jeux-Floraux, La vraie langue d'oc. — Georges Rocal: Les vieilles coutumes dévotieuses et magiques du Périgord. — Emile Peyromaure, Las Velhadas Périgordas. — Dr. Mirc, Les Contes du Martin Pêcheur. — Antonin Perbosc, La debanadora, contes et burlas del campèstre. — A. Perbosc, Poésies: Le jasmin d'argent (Jeux-floraux d'Agen). Recueil 1924. — Nabarro, Obres. — Lajoinie, Les bases d'une restauration provinciale. — Abbé Bergey, Ma garbetto. — Courbin, L'ame landaise. 1926 gab dieser Verlag unter dem Titel: „Lo Flahut occitan“ von Prosper Estieu eine wundervolle

Anthologie altprovenzalischer Weisen heraus, die auch Gesangsnoten enthalten.

Für jeden einzelnen Dialekt gibt es wiederum Spezialzeitschriften, im ganzen etwa zwei Dutzend. Sie im einzelnen aufzuzählen und zu charakterisieren, würde zu weit führen. Dafür sei auf den „Almanach occitan“ hingewiesen, der alljährlich in Samatan (Gers) erscheint und lehrreiche Zusammenstellungen über die occitanische Buch- und Zeitschriften-Literatur enthält; ferner Biographien über südfranzösische Dichter, Maler, Musiker, Gelehrte, Wirtschaftsführer, Politiker usw. Besonders wertvoll ist der Überblick über den Stand der occitanischen Emanzipationsbestrebungen durch Wiedergabe von Eingaben, Presseartikeln, Vorträgen, Kammerdebatten und dergl. mehr. Neben diesem Jahrbuch erscheint in Toulouse die *Revista muzicala occitana*, herausgegeben von Abelous und Castellui, eine musikalische Zweimonatschrift, die das Organ des „Chorale Déodat de Séverac“ ist und gleichzeitig occitanische Musik verlegt. Die Zeitschrift ist mit Noten, farbigen und schwarzen Abbildungen sowie Faksimiles glänzend ausgestattet. (Jahrespreis 12 Franken). Schon aus diesen beiden periodischen Publikationen gewinnt man einen verwirrenden Eindruck von der Vielgestaltigkeit des südfranzösischen Provinzlebens. Man liest von Vorträgen in den verschiedensten Mundarten, von Dialekttheatern, von erfolgreichen Dialektschriftstellern, von einer eigenartigen Sangeskunst, deren Mannigfaltigkeit nicht auszuschöpfen ist. Der Pariser Zentralismus will vorläufig die provinziellen Eigenarten nicht zur Geltung kommen lassen. Zwar hatte der nationale Block Regionalismus auf sein Parteiprogramm gesetzt und nach und nach in Aix, Bordeaux, Toulouse und Montpellier Lehrstühle für provenzalische Literatur und Sprache errichtet. „Aber“, schreibt Frédéric Mistral-neveu im *Almanach occitan* 1924, „wie kläglich ist die Zahl von fünf Lehrstühlen für romanische Literatur in

ganz Frankreich gegenüber den 43 Lehrstühlen und 21 Seminaren außerhalb Frankreichs". Mistral gedenkt in diesem Artikel dankbar der Arbeiten von Koschwitz und dem Interesse, das die Deutschen von jeher der provenzalischen Literatur und Sprachforschung entgegengebracht haben. Von der jetzigen Kammermehrheit haben die Regionalisten nichts zu erwarten; denn Radikale und Sozialisten sind hartnäckige Verfechter des Unitarismus.

Da es unmöglich ist, in einer kurzen einführenden Studie ein umfassendes Bild von der regionalistischen Literatur der Gegenwart zu geben, so sei hier wenigstens ein Verzeichnis der mir bekanntgewordenen Zeitschriften angefügt. Die Liste umfaßt 58 periodische Publikationen, ist aber voraussichtlich nicht vollständig:

Aix en Provence: Le Feu, Halbmonatsschrift. — Les cahiers d'Aix en Provence, Herausgeber: Lucien Arnette de la Charbonny. Monatsschrift.

Ajaccio: Revue de la Corse.

Arles: Reclams.

Arrens (Hautes-Pyrénées): Réclams de Béarn é Gascogne. — Echos de Béarn et de la Gascogne. Secrétaire général: Camélat, félibre majoral.

Aurillac: La Cabretta, Revue occitane d'Auvergne. — Lo Cabretto.

Avignon: Revue Comtadine.

Béziers: La Cigalo Lengadouciano.

Bordeaux: L'amicale catalane roussillonnaise. — La Revue méridionale. — La Renaissance provinciale faßt die regionalistischen Bestrebungen zusammen. — Bulletin de la Chambre des Métreos de la Gironde.

Coadout: (Côtes du Nord). Arvorig.

Coutames (Manche): Imagerie du Pon qui grimpe.

Dinard: Le Journal de Dinard.

Grenoble: La Gazette des Alpes. Revue régionaliste des arts et des sports.

Lamalou les Bains: La Revue du Languedoc.

- Landerneau (Bretagne): Buhez Breiz.
- Le Caltar (Gard): Marsyas, Revue de littérature occitane, doppelsprachig. Auflage 1000.
- Limoges: Limouzi.
- Maillanes (B. du Rhône): Lou Félibrige.
- Marseille: Prouvenço, Organe de l'association de propagation de la langue provençale, 12 rue Cannebière.
- Montpellier: La série régionale de Dezeuze.
- Montfort sur Risle: (Eure-Château de la Ferté): Revue catholique de Normandie.
- Narbonne: La cigalo narbouneso.
- Nevers: La revue de la Nièvre et du Centre.
- Nice: L'Aloès (35 Avenue de la Victoire).
- Nîmes: Toros. Monatsschrift provenzalischer Stierkämpfe.
- Paris: Le Provençal. Monatsschrift. — Les Annales de Bretagne.
- Pau: Association régionaliste du Bearn, du pays basque et des contrées de l'Adour. — Revue régionaliste des Pyrénées.
- Périgueux: Lou Bournat, revue périgourdine.
- Perpignan: Le coq catalan. — La nova Catalunja. — Revista da Catalunya.
- Prades: La Tramontane.
- Rennes: Les cahiers du Terroir. — Breiz Atao. — Feiz Ha Breiz. — La Bretagne intégrale. — Bulletin du groupe Finistérien. — Gwalarin.
- Saint-Etienne: Les amitiés foréziennes et vellavas. Monatsschrift, literarisch und historisch.
- Saint-Félicien en Vivarais: Les Editions du Pigeonnier. Herausgeber Charles Forot.
- Toulouse: Revista muzicala occitana. — La Septimanie. — L'Auta. — Lo gai Saber. — Almanach occitan.

Oc (Wochenschrift). — Le Travail — La terre d'oc — Oplec d'Occitana. — Feuilles au vent, provenzalische Monatsschrift.

Vannes: Le Progrès de Morbihan.

III.

Unitarische Kreise.

Regionalistischer Geist hat die meisten Provinzen Frankreichs zu eigenem geistigen Leben erweckt. Wie in den Provinzen aller Länder, so gibt es auch in Frankreich einzelne Menschen und ganze Berufszweige, deren Interessen in der Landeshauptstadt zusammenlaufen. Die Auftraggeber der Schwerindustrie sitzen am Ort der Zentralregierung. Der Absatz der feineren Luxusindustrie kann nur in und durch Paris erfolgen. Politiker und Beamte, die höheren Ehrgeiz haben, werden immer durch das Parlament und durch die obersten Verwaltungsbehörden zu Amt und Würden zu gelangen versuchen. Viele Schriftsteller, Musiker, Maler und Bildhauer streben vom Anbeginn an nach der Anerkennung von Paris. Ein Lob im Temps oder im Figaro hat einen größeren Wirkungsradius als ein Lob in der Dépêche de Toulouse oder im Journal de Rouen. Dieses reicht bis in die große Welt, jenes dringt nicht über die einzelne Provinz hinaus. Die Kategorie von Menschen, die sich auf Paris einstellt, hat keinen Sinn für die regionalistischen Bestrebungen ihrer Provinz. Die Provinzialismen in Gesinnung und Ausdruck werden von Paris nivelliert. Man darf auch nicht außer acht lassen, daß der guten Pariser Gesellschaft jeder Dialekt, auch das Provençalische, schlecht in den Ohren klingt; er ist nicht salonfähig. Renan war Bretoner, hat sich aber immer nur als Franzose gefühlt. Neben den Werte schaffenden Provinzleren gibt es im ganzen Lande eine große Menschenklasse von geringer Bildung und von Indolenz in geistigen Dingen. Sie nehmen nur das auf,

was allgemein anerkannt ist, was zum guten Ton gehört. Ein Beispiel: Wenn Jules Romains oder Charles Vildrac — zwei Dichter, die in Paris und in fremden Hauptstädten ein Publikum haben — in Montpellier einen Vortrag halten wollten, so müßten sie vor leeren Bänken sprechen. Wenn aber ein Herr der Académie française das gleiche täte, so könnte er auf ein gut besuchtes Haus rechnen. Der halbgebildete Durchschnittsbürger der Provinz wird es für die Pflicht eines anständigen Franzosen halten, sich ein Mitglied der Académie française anzusehen und es anzuhören. Der Glorienschein, der von der Académie française sich über das ganze Land verbreitet, ist die Ursache, daß in Paris viele andere Akademien sowie Preise von Akademien und führenden Zeitschriften ins Leben gerufen sind.

Daraus ergibt sich, daß viele ältere und jüngere Geistesarbeiter ihre Tätigkeit von vornherein auf Paris einstellen. Neben den Zeitschriften rein regionalen Charakters erscheinen in der französischen Provinz noch zahlreiche Monatsschriften, die mit den großen Pariser Zeitschriften wetteifern. La France méditerranée, in Alger redigiert und gedruckt, in Marseille verlegt, ist eine südfranzösische Illustration. L'âne d'or in Montpellier ist eine literarische Monatsschrift, die als eine provinzielle Miniaturausgabe der Nouvelle Revue française gelten kann. Les Tentatives stellen einen provinziellen Mercure de France dar. La Revue du Lyonnais, La Revue de Bourgogne und Philosophies, die beiden letzteren in Dijon, eifern den historischen und kulturhistorischen Zeitschriften der Hauptstadt nach. Dazu kommt, daß es vor allem im Umkreis der Hauptstadt weite Gebiete gibt, in denen das alles aufsaugende Paris einen Regionalismus überhaupt nicht aufkommen läßt. In Reims, Troyes, Chartres, Le Mans gibt es keinen Regionalismus, in Burgund und in der Normandie ist er schwach und hat niemals autonomistische oder gar separatistische

Formen angenommen. Infolgedessen zeigt vornehmlich in diesen Gegenden die Literatur einen Charakter, den man als Pariserisch oder unitarisch bezeichnen kann. Damit soll aber nicht gesagt werden, daß die Literatur dieser Gegenden bedeutungslos ist.

Die Monatsschrift „Tentatives“, die Henry Périot in Chambéry herausgibt, mit modernen Holzschnitten reich geschmückt, hat weltbürgerlichen Charakter. Sie veröffentlicht auch Berichte über deutsche Literatur und brachte u. a. eine glänzende Würdigung von Klabund. Im großen und ganzen treten in ihr Pariser Schriftsteller auf, wie André Salmon, Nicolas Beaudin, Frans Hellens, Emile Zavie u. a. Hoffentlich setzt das glänzend eingeleitete Unternehmen sich durch.

La Revue du Lyonnais in Lyon ist ein groß angelegtes Unternehmen, das teils der Lokalforschung, teils allgemeiner historischer Forschung dient. Die Seele der Zeitschrift ist der Verleger Marius Audin, der außerdem noch in seinem Verlag ein „Bulletin historique du diocèse de Lyon“ herausgibt. Der bibliophile Charakter dieser Firma tritt in der zwanglosen Folge von Flugschriften in Erscheinung, die unter dem Titel: „Les causeries typographiques“ in verschiedenem Format erscheinen und Einzelthemen des Buchgewerbes behandeln. Die fünfzehn bisher erschienenen Broschüren verfaßte und druckte Marius Audin selbst. Daneben entstanden eine Anzahl von Luxusdrucken wie: Bridet, Pour enseigner vous-même la musique à vos enfants; André Jean, Les cantilènes rouges; Fabia, Mosaïques romaines des musées de Lyon; J. Tricou, Recherches sur Jacqueline Stuart, lyonnaise; A. Sallès, Le grand théâtre et le public lyonnais; Almanach des amis de Guignol 1923. Marius Audin bemüht sich auf allen Gebieten buchgewerbliche Interessen zu wecken; er gibt weiter die „Gazette artistique, organe de la Société des Grands Concerts de Lyon“ und das „Bulletin mensuel des Heures musicales, littéraires et

scientifiques" heraus. Er versucht die Literaten und Künstler um sich zu scharen und in jeder Weise das geistige Leben der Stadt zu heben, ganz wie in Aix das Verleger- und Schriftstellerpaar Joseph d'Arbaud und Louis Giniès.

L'âne d'or in Montpellier wird von einigen wohlhabenden Literaturfreunden herausgegeben; es ist ein kleines, ganz pariserisch eingestelltes Blättchen, daß für die hauptstädtische Literatur in der Provinz wirbt. Die Verleger A. Salze und Montane, beide in Montpellier, sind tüchtig, selbständig unternehmend und erfolgreich. Einige ihrer Bücher haben mehrere Auflagen erlebt.

„Les Tablettes" in Saint Raphael (Var) erscheint bereits im 13. Jahrgang und wird von jungen Idealisten ernsthaft und charaktervoll geleitet. Auch hier weht europäischer Geist. Derselbe Verlag gibt noch eine leichtere, geistreiche, illustrierte Monatsschrift: „Les tablettes de la femme" heraus, die sehr verbreitet ist. Es verdient erwähnt zu werden, das Les tablettes der großen Dichterin Marguerite Burnat-Provins ein Haus geschenkt hat, nachdem ihr Haus in Arras 1915 im Kriege zerstört worden ist und der französische Staat sich geweigert hat, sie zu entschädigen, weil ihr Mann geborener Schweizer war. Das zeugt einerseits von idealem Kollegialitätsgefühl und andererseits von der Verbreitung der Tablettes, die das Geld durch Subskription ihrer Abonnenten aufbrachte. Gedichte der Frau Burnat-Provins hat der deutsche Komponist Carl Ehrenberg übertragen und vertont.

In Bordeaux dient die im zehnten Jahre erscheinende „Renaissance provinciale" nicht allein regionalistischen Interessen; ihre Grundtendenz ist unitarisch; sie zählt auch manche führende Pariser zu Mitarbeitern.

Die luxuriösere und jüngere „Revue méridionale" hat das gleiche Doppelantlitz; sie wechselt zwischen regionalistischen und unitarischen Nummern. Der Verlag Féret &

Fils in Bordeaux publiziert gelegentlich wertvolle wissenschaftliche Werke. Die zweibändige Arbeit: „La colonie germanique à Bordeaux“ von Alfred Leroux hat ganz unbekanntes, wertvolles Material ans Licht gezogen. Die Tendenz des 1918 erschienenen Buches ist allerdings anti-deutsch. Von Bordeaux aus ist versucht worden, eine Société des gens de Lettres de province zu gründen. Die Gesellschaft soll noch nicht ganz auf festen Füßen stehen. Das Jahrbuch von 1924, das bei dem unternehmenden Verleger A. Salze in Montpellier erschien, ist ein gut ausgestattetes, handliches Nachschlagewerk, das unschätzbare Adressenmaterial enthält und Einblick in die Organisation des Schrifttums in der Provinz gewährt.

In Marseille geben Marcel Pagnol, Gaston Moured und Jean Ballard im zwölften Jahrgang „Les cahiers du Sud“ heraus, eine Monatsschrift, die man als süd-französische Nouvelle revue française bezeichnen kann, gegenwartsfroh, großstädtisch und übernational. Der Zeitschrift ist auch ein aktiver Verlag angegliedert.

Ich lasse auch diesem Abschnitt eine Liste der mir bekanntgewordenen periodischen Publikationen folgen:
Arras: La table ronde.

Boursonne: (Oise) L'Outil et la Plume.

Calais: Le Glaneur.

Chambéry: Tentatives.

Cauderon-Bordeaux: Cahiers littéraires.

Le Coux-Bigaroque (Dordogne): La Lampe.

Le Havre: La Mouette.

Lille: La Galère. — Mercure de Flandre — Les amis de Lille — Vouloir, Verlag Malfère, auch Buchverlag.

Lyon: La revue du Lyonnais — Les soirées du Petit-Versailles — Lucifer, Directeur: Marius Riolley, links-radikal — Le Fleuve — Les Heures. Monatlich, gegründet 1917, Herausgeber: Mme. Grignon-Faintreprie, veröffentlicht Volkshochschulkurse.

Marseille: La France Méditerranée. — Fortunio. —
La Criée. — Les cahiers du Sud.
Montpellier: L'étudiant mondial, enthielt kürzlich eine
Würdigung Einsteins. — L'âne d'or.
Reims: Le Pampre.
Rouen-Rihovel: Les amitiés spirituelles.
Royan: A l'œil, revue mensuelle de la vie moderne.
Saint-Raphael: Les Tablettes.
Toulon: Les Facettes.
Toulouse: Les bons plaisirs. — Le cahiers libres.

Das sind 29 Zeitschriften, zusammen mit den regionalistischen (58) 91. Da ich weiß, daß in Nantes, Rouen, Le Havre, Orléans, ganz zu schweigen von kleineren Orten, noch andere erscheinen, die ich nicht zu erfassen vermochte, so glaube ich nicht zu weit zu gehen, wenn ich die in der Provinz erscheinenden Zeitschriften auf reichlich hundert schätze. Ausgeschlossen aber sind von dieser Ziffer die von den Fakultäten der Provinz-Universitäten herausgegebenen Fachzeitschriften, die auf etwa 80 für ganz Frankreich unter Ausschluß von Paris geschätzt werden können; ferner 70 Blätter der handeltreibenden, landwirtschaftlichen und kirchlichen Kreise. 250 periodische Publikationen zeugen von einer geistigen Regsamkeit der Provinz, über die sich auch das Ausland Rechenschaft geben sollte, im besonderen Deutschland, als Frankreichs Nachbar.

Der Tourist erfährt von diesem geistigen Leben nichts, da es sich nicht auf der Straße abspielt und er selten in die geschlossene Gesellschaft der Provinzstädte dringt. Der Fremde sieht im allgemeinen nur Theater und Filmbühnen, die überall — abgesehen von den wenigen Dialektaufführungen — einen rein pariserischen Charakter tragen. Das Theater und der Film sind die ältesten, besten und sichersten Propagandamittel der Hauptstadt für die unitarische Kultur. Das Musikleben ist in Lyon und Bordeaux etwas differenzierter. Daneben

fällt ins Gewicht der gewaltige Strom von Noten, Zeitschriften und Büchern, der, unitarischen Gedanken dienend, sich dauernd über die Provinz ergießt. Die Pflege der bildenden Kunst steht im allgemeinen auf niedrigem Niveau. Viele Provinzmuseen gleichen Magazinen, in denen Bilder und Skulpturen lieblos aufgestapelt sind. Die Museumsdirektoren sind vielfältig alte Maler, die ein bescheidenes Gnadengehalt beziehen und nichts dafür leisten. Sie sorgen kaum für die Pflege der Kunstwerke, kaufen wenig, und wenn sie es tun, geschieht es ohne Zielsetzung. Die meisten Museen sind wahllos geordnet. Kataloge sind selten vorhanden, und wenn es welche gibt, sind sie veraltet. Als Beispiele seien genannt: Calais, Le Havre, Le Mans, Châlons-sur-Marne, Laon, Carcassonne, Nîmes, Orléans. Die meisten Provinz-Museen sind städtische; zum Teil departementale Institute und sind durch Stiftungen aus der napoleonischen Zeit hervorgegangen. Sie stehen in keiner Abhängigkeit von der Akademie. Später überwies die französische Zentralverwaltung der Schönen Künste in Paris aus ihren jährlichen Ankäufen zum Teil die schlechtesten, auch die größten Schinken den Provinzmuseen, die alles annahmen und aufhängten.

Der Kunstunterricht steht in der ganzen Provinz auf niedrigem Niveau. Es gibt keine städtischen, staatlichen oder freien Akademien vom Range der Kunstschulen in deutschen Provinzstädten. Der Kunstunterricht an den offiziellen Instituten wird von konventionellen Akademikern letzten Ranges in veralteten Methoden erteilt. Aber die Regionalisten wecken in allen Provinzen alte handwerkliche Überlieferungen wieder auf, beleben den kunstgewerblichen Unterricht und haben bereits in vielen Bezirken instruktive Regional-Museen geschaffen, die erweisen, daß in der Kunstpflege sich ein neuer Geist Geltung verschafft. Das trifft vornehmlich auf die Bretagne zu, in der alle erwähnten Organisationen Kunstpflege betreiben, auf die Provence, in der die Zeitschrift

„Le Feu“ Anregung gibt, aufnimmt und verarbeitet, und auf die flandrischen Grenzgebiete, in denen alter Stolz auf handwerkliche Arbeit sich noch lebendig erhalten hat.

IV.

Universitäten, Akademien, Museen.

In der „Université de France“ mit ihrem Sitz in Paris, die auch schlechthin als Universität bezeichnet wird, ist der Lehrkörper der Volks-, Mittel-, Gymnasial- und Hochschulen zusammengefaßt.

Die Universitäten der Akademiekreise sind als Teile dieser Unterrichtseinheit das am tiefsten greifende Propagandamittel für die unitarische Kultur Frankreichs. Durch die zentralistische Organisation hat jede Regierung es in der Hand, sie als Instrument ihrer Politik zu benutzen. Ein zielbewußter, durchgreifender Minister kann von Paris aus den Lehrkörper des niederen und höheren Unterrichts nach seinem Bilde umformen, entweder konservative und klerikale oder radikale und freireligiöse Elemente ausschalten. Er kann von der Zentrale aus im ganzen Lande neue Lehrbücher einführen, die seinen Prinzipien entsprechen, kann sozusagen durch einen Druck auf den Knopf seiner Verwaltung den Geschichtsunterricht im deutschfreundlichen oder deutschfeindlichen Sinne umbilden. In welcher Weise in den letzten Jahrzehnten Minister Frankreichs von dieser ihrer Macht Gebrauch gemacht haben, hat Paul Rühlmann in einer lehrreichen Broschüre „Die französische Schule und der Weltkrieg“ 1915 dargestellt. Dieses Prinzip politisiert bis zu einem gewissen Grade die Universitäten, zumal der Brauch besteht, die höheren Lehrkräfte vor allem in ihren jüngeren Jahren aus den Gymnasien an Universitäten und umgekehrt zu versetzen. Daraus ergibt sich eine innigere Verbindung zwischen Gymnasien und Universitäten, zwischen der Schul- und Universitäts-Jugend. Sie rührt

daher, daß bis 1896 überhaupt keine Trennung zwischen den Gymnasien und den Hochschulen bestand. Es gab bis 1896 keine Universitäten im deutschen Sinne. Es gab nur Medizinschulen, Chemieschulen, Rechtsschulen usw. „Vor zehn Jahren“, heißt es in einer 1887 gehaltenen Rede von Ernest Lavisse an die Studenten, „waren Ihre Vorgänger Schüler, die eine Klasse bildeten. Sie hatten einen Arbeitssaal, in dem sie unter dem väterlichen Auge der Fakultätssekretäre arbeiteten, die sich selbst mit Zensoren verglichen. Glücklicherweise konnte die Sorbonne ihnen keine Schlafräume anbieten, aber die Schüler wurden wie Externe behandelt, die überwacht werden müssen“.

Diese Tatsache ist in Deutschland wohl Eingeweihten, aber nicht der Allgemeinheit bekannt. Sie führte gerade in unseren maßgebenden Kreisen zu einer nur teilweise berechtigten Geringschätzung der französischen Hochschulen; denn trotz dieser Zustände ist im 19. Jahrhundert in einigen dieser „Ecoles“ ernste wissenschaftliche Arbeit geleistet worden. Wer aber nun nach Büchern sucht, in denen die höchst verwickelte Geschichte der Universitäten dargestellt ist, wird feststellen müssen, daß es eine zusammenfassende Darstellung nicht gibt. Es gibt wohl Einzelschriften, wie das von zwölf Historikern verfaßte Buch: „La lutte scolaire en France“, „Napoléon I et le monopole universitaire“ von A. Aulard, eine populäre Geschichte der Universität von Paris von Louis Liard, eine ausgezeichnete Geschichte der „Ecole des Chartes“, eine glänzende Arbeit über „L'université de Lyon“ von Auguste Ehrhardt und dergl. mehr, aber kein Werk, in dem das historische und organisatorische Hauptproblem entwicklungsgeschichtlich dargestellt ist. Louis Liards zweibändiges Werk „De l'enseignement supérieur en France“, 1789—1893, ist veraltet, enthält aber wertvolles Material. Daneben kommen die polemischen Schriften von Fernand Caussy, „L'université et la loi de trois

ans" (Paris 1909) und R. Laloy, „L'université et le Collège de France" (Paris 1910), ferner der Roman von Edmond About, „Madelon" (Paris 1908) in Betracht. Der beste Kenner der Materie, der Historiker Ferdinand Lot, ist leider bisher durch andere Arbeiten an der Bearbeitung dieses Themas verhindert worden. Für die ideologische Wandlung innerhalb der französischen Studentenschaft sind die beiden Bücher von Agathon „Les jeunes gens d'aujourd'hui" und „La nouvelle Sorbonne" von grundlegender Bedeutung. In deutscher Sprache hat Kurt Glaser in seinem schon erwähnten Buch die Struktur des Hochschulwesens neuerdings nachgezeichnet.

Während die Universitäten Deutschlands sich seit dem Mittelalter ununterbrochen weiterentwickelt haben, sind die französischen Universitäten im 18. Jahrhundert im Parteihader zerschlagen. Weder die erste Republik noch das erste Kaiserreich fanden Zeit und Kraft, die mannigfachen Reformvorschläge von Mirabeau, Condorcet, Lakanal, de Fontanes, Guizot und anderen vollständig durchzuführen. Während der ganzen ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts herrschte im niederen und höheren Unterrichtswesen heillose Verwirrung, ein ewiger Kampf zwischen Kirche und Staat, in dem bald der eine, bald der andere die Oberhand gewann. Auch das zweite Kaiserreich brachte nichts Wesentliches zustande. 1871 ging das geflügelte Wort: „Der deutsche Schulmeister hat den Krieg gewonnen" durch das ganze Land, und von dieser Zeit an setzten ernsthafte Reformversuche ein. Durch Dekret vom 27. Februar 1880 wurde der Conseil supérieur de l'instruction im Unterrichtsministerium umgebildet. Er setzt sich zusammen aus neun vom Präsidenten der Republik ernannten Beamten der Universität, vier Mitgliedern des enseignement libre, Mitgliedern des Instituts, des Collège de France, der verschiedenen Fakultäten, der höheren Schulen und der Volksschulen. Der öffentliche Unterricht wurde dreifach geteilt: in den Hochschulunter-

richt = instruction supérieure, in den Gymnasial- oder Realschulunterricht = instruction secondaire und in den Volksschulunterricht = instruction primaire. 1896 wurden die Corps de facultés (Droit, Médecine, Lettres, Sciences) durch Dekret vom 10. Juli zu Universitäten zusammengeschlossen. 15 Universitäten wurden damals geschaffen; hinzugekommen sind inzwischen Alger und Straßburg.

Durch die schwere Krisis der französischen Universitäten im 19. Jahrhundert entstand ein Mangel an Dozenten und Studenten. Die Wissenschaft verfiel. Das ist keine Erscheinung, welche geistesgeschichtlich notwendig war, sondern die Folge der verderblichen Universitätspolitik von 1816—1848, die ein unzureichendes System in der Auswahl der Hochschullehrer traf. Einerseits wurden schulartige concours gepflegt, durch welche die bloße Redefertigkeit prämiert und auf Forscherqualität zu wenig Wert gelegt wurde, andererseits verband und verbindet man akademische Ämter, Pariser Lehrstühle mit denen in der Provinz, die der Titulant durch einen Substitut, den er selbst bezahlt, wahrnehmen läßt. Im 19. Jahrhundert ergab sich daher aus den Verhältnissen, daß die wissenschaftliche Laufbahn keine Aussichten bot. Studenten fanden sich nur in geringer Zahl ein, weil während der langen Verfallsperiode der Gymnasialunterricht mit wissenschaftlichem Anfangsunterricht verbessert wurde und die Eltern nicht einsahen, warum sie ihre Söhne nach Absolvierung des Gymnasiums noch in eine Fach-école schicken sollten. Eine „Universitas“ gab es nicht, in der schon damals in Deutschland künftige Kaufleute, staatliche, städtische und private Beamte allgemeine Bildung suchten. Über Studentenmangel ist bis ins 20. Jahrhundert hinein Klage geführt worden, obwohl einzelne Fakultäten und später Universitäten wiederum nach deutschem Vorbild streng wissenschaftliche Lehr- und Forschungsmethoden durchgeführt hatten. Die französischen Univer-

sitäten tragen heute noch einen schulmäßigeren Charakter als die deutschen. Die Disziplin ist straffer als bei uns. Der Student wird kontrolliert und steht unter einer Art Schulzwang, hat auch dauernd Zwischenprüfungen (examen de fin d'année) zu bestehen. Deutsche haben sich früher daran gestoßen. Die Elsässer führen heute darüber Klage, da sie die Ungebundenheit des deutschen Studententums noch im Gedächtnis haben. Wo das französische System in der Westschweiz eingeführt war, wie in Genf, ist es im Abbau begriffen.

Gebummelt und Kolleg geschwänzt wird in Frankreich natürlich auch. Vielfach geht man nicht au cours, arbeitet mit geliehenen Heften der Fleißigen und mit Resümés von Einpaukern (assistants). Die Examina über Fachmaterien werden vor den Fachprofessoren abgelegt und beschränken sich im allgemeinen auf die Wiedergabe des im Kolleg behandelten Stoffes. Eine schriftliche Klausur wird nicht über Probleme gefordert, sondern über einen Teil der Materie, die im Kolleg vorgetragen worden ist.

Im Januar 1896 zählten die französischen Universitäten 27 035 Studenten, im Jahre 1913 41 109, im Jahre 1922 36 973.

1900 . . . 1770 Ausländer;

1913 . . . 5560 Ausländer mit den ausländischen Hörern schätzungsweise . . 10 000;

31. 7. 1920: immatrikulierte Ausländer, ohne die Besucher der Ferienkurse . . . 5 081;

31. 7. 1921: immatrikulierte Ausländer, ohne die Besucher der Ferienkurse . . . 6 477;

31. 7. 1922: immatrikulierte Ausländer, ohne die Besucher der Ferienkurse . . . 5 926.

Neben einzelnen Deutschen, Engländern, Amerikanern, Schweizern, Skandinaviern, Belgiern, die wie in Deutschland ein ergänzendes Auslandsstudium suchten, waren vornehmlich die Völker vertreten, welche einen

großen Teil ihrer akademischen Jugend ganz nach Frankreich sandten, aus dem Orient Levantiner, Griechen, Perser, Türken, Siamesen, ferner Rumänen, Bulgaren, Serben, die sich nur in Frankreich ausbilden und daher kaum Schlußexamina machen.

Statistik vom 31. Juli 1922 nach Städten:

Paris	3232
Aix-Marseille	62
Alger	31
Besançon	59
Bordeaux	158
Caen	19
Clermont-Ferrand	14
Dijon	54
Grenoble	580
Lille	38
Lyon	400
Montpellier	386
Nancy	253
Poitiers	28
Rennes	34
Straßburg	254
Toulouse	232
Ecole de Médecine in Nantes	10
Ecole de Médecine in Reims	2
	<hr/>
	5926

Nach Nationalitäten:

	1920—21	1921—22	+	—
Jugoslawen	1179	821	—	385
Rumänen	1124	751	—	373
Ägypter	392	437	45	—
Briten	373	410	37	—
Russen	385	399	14	—
Griechen	395	373	—	22

Italiener	342	331	—	11
Amerikaner	265	304	39	—
Alt-Türken aus Asien	229	253	24	—
Chinesen	101	209	108	—
Schweizer	184	167	—	17
Luxemburger	214	160	—	54
Polen	109	148	39	—
Türken	117	119	—	2

Es geschieht viel, um Ausländer an die französischen Universitäten zu ziehen. Abgesehen davon, daß jede Universität Propagandaschriften herausgibt, ist einige Jahre vor dem Kriege in Paris, 96 Boulevard Raspail, von Paul Deschanel in größerem Umfange ein „Office national des universités et écoles françaises“ gegründet worden. Der jetzige Präsident ist der ehemalige Minister, Senator Paul Doumer, der leitende Direktor für die Amtsperiode 1921 bis 1924 der ehemalige Rektor von Grenoble, Charles Petit-Dutaillis, ein bedeutender Historiker. Ihm stehen hervorragende Gelehrte, wie Louis Eisenmann für die slawischen und germanischen Länder, Firmin Roz für die angelsächsischen Kulturkreise zur Seite. In Amerika, England, Spanien, Portugal, Schweiz, Niederlande, Italien (in der Reihenfolge ihrer Gründung) werden Zweigbüros unterhalten. Petit-Dutaillis hat 1923 im Verlag „Les presses universitaires“ einen Generalbericht veröffentlicht, der lehrreich ist. Daraus ist zu entnehmen, daß das Budget des „Office“ 1916: 30 000, 1922: 104 000, 1923: 395 000 Francs betrug. Die Steigerung der Beträge erscheint in anderem Lichte, wenn man den Verfall der französischen Valuta berücksichtigt. Mit diesen Mitteln wurden die ausländischen Büros errichtet, französische Schulen und Institute im Auslande besucht, die Teilnahme an Kongressen ermöglicht, ausländische Professoren und Studenten empfangen, Stipendien erteilt, die Arbeitsmöglichkeiten der Franzosen im Ausland erleichtert. Die

Gehälter sind mit 56 000 Francs im Jahre 1922 berechnet; das Pariser Büro zählt zwei Sekretäre und zwei Stenotypistinnen. Arbeitsgemeinschaft schloß das „Office“ mit dem „Service d'Expansion universitaire et scientifique“ und dem „Service des œuvres françaises à l'étranger“ sowie mit den zahlreichen Organisationen der amitié franco-étrangère. Finanzielle Unterstützung leistete die Association France-Grande Bretagne. Für die Ferienkurse besteht eine Interessengemeinschaft mit dem „Office national du Tourisme“. Folgende außerordentliche Mittel stellte der Staat zur Verfügung. Für rumänische Studenten 1921: 480 000 Francs, 1922: 300 000 Francs, 1923: 700 000 Francs; für jugoslawische Studenten 1922: 300 000 Francs, 1923: 850 000 Francs, ferner die Mittel, um 82 russische Studenten zu beherbergen und zu ernähren. Das „Office“ hat den Austausch zwischen französischen und fremdländischen Professoren vermittelt. Die nach Ländern gruppierten Berichte geben einen Überblick über diese Tätigkeit, die weit verzweigt und vorbildlich organisiert ist. Das „Office“ steht mit allen Ländern der Welt in Verkehr. Die Berichte über die Institute in den einzelnen Ländern lassen die gewaltige Energie erkennen, mit der die Franzosen diese pénétration pacifique betreiben. Beispiele sollen noch in der Charakteristik der einzelnen Universitäten gegeben werden. Eigentlich müßte das ganze Buch übersetzt werden; denn es ist in allen Teilen außergewöhnlich lehrreich. 1925 gab Ch. Petit-Dutaillis einen Bericht über das Arbeitsjahr 1923 bis 1924 heraus. Darin heißt es:

Im Anschluß an eine Reise des Direktors durch Jugoslawien ist beschlossen worden, in Belgrad, Zagreb und Ljubliana eine neue Filiale der Expansion scientifique et universitaire zu errichten, die seit 1925 funktioniert. In New-York (Julien Champenois) und in London (Philibert) sind besondere und unabhängige Institute errichtet, die einen großen Zulauf haben. In Madrid, Barcelona und

Florenz sind die Institutsdirektoren Delegierte des Office geworden. In der Schweiz und in Holland werden keine eigenen Büros unterhalten, aber ein französischer Professor an der Universität Freiburg und ein französischer Lektor an der Universität Amsterdam sind Delegierte.

Das Office hat zwischen dem 1. Januar und dem 31. Dezember (Jahreszahl nicht angegeben) 8000 Briefe erhalten. Firmin Roz ist in Paris der Delegierte für Amerika und soll nach dem Bericht eine Unzahl von Besuchen empfangen. Louis Eisenmann ist nach wie vor der Vertreter der slawischen Länder, Desclos bearbeitet Auslandsaustausch der Schüler in Familien. Die Herren unternahmen Reisen in die von ihnen bearbeiteten Länder. Seit dem 4. Juli 1923 sind drei neue Mitglieder in den Rat des Ausschusses des Office gewählt worden: Léon Guillet, Direktor der Ecole centrale, Georges Lecomte, Präsident der Société des Gens de Lettres und Rébelliau, Mitglied des Instituts, Direktor von „La Fondation Thiers“, Paul Doumer ist zum Präsidenten, Appell und Honnorat zu Vizepräsidenten der Assoziation gewählt worden.

Die Universitäts- und Schulbeziehungen mit dem Auslande werden offiziell kontrolliert und gefördert von dem Service des œuvres françaises à l'étranger und durch Le Service d'Expansion universitaire et scientifique. Der erstere untersteht dem Auswärtigen Amt und hat als doppelten Ursprung das Büro des Ecoles und l'ancien Service de Propagande. Das erstere verfügte 1924 über ein Budget von 26 092 000 Francs, von denen 9 300 000 Francs für die französischen Arbeiten in Europa, 9 987 000 Francs für die französischen Arbeiten in Syrien und im Libanon, 5 792 000 Francs für die Arbeiten im Orient, 3 250 000 Francs für die Arbeiten im fernen Osten, 1 805 000 Francs für die französischen Arbeiten in Amerika verausgabt wurden. Das andere untersteht dem Ministerium für öffentlichen Unterricht und verfügte 1924

über einen Gesamtkredit von 956 063 Francs, die im Kapitel 30 des ministeriellen Budgets geführt werden. Davon 791 984 Francs für die Kunst: 1. Unterstützung von Unterricht und wissenschaftlicher Ausbreitung im Auslande, sowie Entschädigungen für das Unterrichtspersonal, Reisen ins Ausland, Unterstützungen für gewisse Institute, Schulen und Professoren; 45 243 Francs für Kunst: 2. Bücher, wissenschaftliches Arbeitsmaterial, Bibliotheken; 71 000 Francs für Kunst: 3. Unterstützung für Ausschüsse, Büros und Sonderkurse; 48 526 Francs für Kunst: 4. Reisekosten, Aufwandsentschädigungen für internationale Kongresse in Frankreich und im Auslande. Der Service d'Expansion universitaire et scientifique hat kein eigenes Personal, sondern benutzt die Räume und das Personal des Office.

La Mission Laïque hat große Volks-, Mittel- und höhere Schulen im mittelländischen Orient gegründet, verfügt über ein Budget von 3½ Millionen Francs. Die Alliance française hat in der ganzen Welt französische Sprachkurse, Vorträge und Bibliotheken eingerichtet. Sie verfügt in ihrem Hauptsitz über ein Budget von ungefähr 1 100 000 Francs. Ihre „Ecole Pratique“ und ihre Ferienkurse werden durch die Einnahmen gedeckt, so daß sie ungefähr 300 000 Francs an Schulen im Auslande verteilen kann. Ihre Filialen, die von französischen Kolonien oder von Freunden Frankreichs geschaffen werden, haben selbständige, zuweilen sehr bedeutende Budgets, vornehmlich la Fédération des alliances françaises des Etats-Unis.

In einigen Universitäten sind die Ehrenausschüsse sehr mächtig. Derjenige von Grenoble verfügte 1923/24 über ein Budget von 273 842 Francs und nahm 847 ausländische Schüler für Ferienkurse 1924 auf und hat gleichzeitig 750 patroniert. Der Lyonnaisere Ehrenausschuß hatte ein Budget von 320 000 Francs und hat infolge der Nähe von Grenoble keine Ferienkurse veranstaltet, aber

1923/24 448 ausländische Studenten patroniert. In Toulouse standen 54 000 Francs zur Verfügung für 265 Studenten. Die Ferienkurse in Bagnères de Bigorre hatten 1924 137 Schüler, Nancy 268 Auslandsstudenten und 135 Teilnehmer an den Ferienkursen im Gegensatz zu 60 im Jahre 1923. Paris stand natürlich wieder an der Spitze mit 3266 ausländischen Studenten, 651 immatrikulierten für die Vorlesungen über französische Zivilisation vom 1. November 1923 bis zum 1. Juli 1924 und 465 Teilnehmern an den Ferienkursen vom 1. Juli bis zum 1. November. Paris hat keinen Ehrenausschuß. Die Arbeit wird geleistet vom Bureau de Renseignements scientifiques de la Sorbonne, la Société universitaire des Amis de l'étudiantes, le Foyer de l'Etudiante, le Groupement des Universités pour les Relations avec l'Amérique latine sowie von anderen Ländergruppen.

Am 31. Juli 1924 sind in ganz Frankreich 6421 ausländische Studenten gegen 5712 1923 gezählt worden: Lyon 448, Straßburg 413, Montpellier 308, Nancy 268, Toulouse 265, Bordeaux 193, Caen 108, Rennes 78, Dijon 76, Aix-Marseille 65, Poitiers 57, Besançon 44, Lille 37, Alger 27, Clermont 18. Die verschiedenen Länder waren folgendermaßen vertreten: Rußland 714 Emigranten, Rumänien 645, Ägypten 495, Jugoslawien 448; Britisches Reich 426 Engländer und Schotten, 42 Kanadier, 17 Inder usw.; China 369, U. S. A. 358, Griechenland 290, Polen 273, Schweiz 198, Luxemburg 170, Syrien 166, Schweden 61, Norwegen 55, Dänemark 39, Türkei 127, Tschechoslowakei 124, Bulgarien 105, Belgien 85, Spanien 83, Ungarn 50, Österreich 30, Deutschland 18, Holland 34, Japan 38, Portugal 14, Irland 6, Finnland 7.

In Paris ist in der medizinischen Fakultät eine „Association pour le développement des relations médicales entre la France et les Pays amis et alliés“ gegründet worden.

Das Office bemüht sich im Verein mit der „Maison de Livres“ auch um die Verbreitung des französischen Buches. Diesen Zwecken dient ferner die Société Guillaume Budé. Schon 1916 fand eine Ausstellung des französischen Buches in Barcelona statt, die im Winter 1922/23 mit Unterstützung der Société d'Energie Electrique de Catalogne stattfand.

In den angelsächsischen Ländern liegt das Zentralbüro am Russell Square im Büro der Université britannique und in der Union universitaire Américaine. Leider fehlten die Mittel, um den bisherigen Direktor Philibert ein ausreichendes Gehalt zu bewilligen. Er wurde ersetzt durch Denis Saurat, dem bisherigen Anglisten in Bordeaux. Das Institut zählt augenblicklich 388 immatrikulierte Studenten an der Faculté des lettres und 438 Mitglieder des Cercle de lectures. Die beiden, dem Institut angeschlossenen Lyzeen haben im ganzen 198 Schüler. An Ferienkursen in Frankreich haben im letzten Jahre in Frankreich 700 Engländer und Schotten teilgenommen. Die Beziehungen der Schotten zu Frankreich sind besonders herzlich und werden durch die Association Franco-Ecossaise gefördert. Zehn Studenten und Studentinnen Frankreichs konnten in England Lektorenstellungen verschafft werden. Als ein besonders eifriger Freund Frankreichs erwies sich Sir Théodor Morison, Principal vom Armstrong College von der Universität Durham, der einen sehr ausgedehnten Austausch von Lehrern und Studenten aus den verschiedensten Universitäten organisierte. 1923 haben zwölf englische Headmasters, die die Vereinigung von Direktoren von 776 englischen Mittelschulen vertreten, unter der Führung von Cholmeley eine Woche als Gast des Office in Paris verbracht. Auch zwölf Direktoren von englischen Mädchenlyzeen waren eine Woche lang Gäste des Office; ferner sind 400 Schulkinder während der Osterferien auf Veranlassung des Rektors Appell in Paris aufgenommen

worden. 1925 waren 600 junge Engländer und Engländerinnen in Paris. Im ganzen sind in den letzten fünf Jahren außerdem noch 1500 junge Engländer und Franzosen in Familien untergebracht worden.

1923 ist ein Comité France-Autriche gegründet, Präsident Painlevé, Vizepräsidenten Appell, Honnorat, Sekretäre Lichtenberger und Eisenmann. Was die Schweiz betrifft, so ist in Freiburg in der Faculté de Droit, des Sciences et des Lettres je ein französischer Professor durch den Kanton eingesetzt; außerdem gibt das Office ein jährliches Stipendium für einen französischen Studenten, der an dem elektrotechnischen Institut in Freiburg studieren kann. Die Beziehungen zu den drei skandinavischen Ländern werden als befriedigend bezeichnet. In den Lyzeen von Nantes und Rouen bestehen dänische und norwegische Schulkolonien, die vom Office beaufsichtigt werden. In Holland sind verschiedene neue französische Lektorate errichtet.

Was die slawischen Länder betrifft, so nahmen, soweit sich das übersehen läßt, die Franzosen bis 1924 nur russische Emigranten auf. In den Lyzeen Dijon und Nîmes und in dem Mädchenlyzeum Saint Germain en Laye bestehen tschechische Kolonien und in dem Lyzeum in Nancy eine polnische.

Über das Institut Slave in Paris, über die französischen Institute in Prag und Warschau wird nichts Neues berichtet, dagegen wird der internationale Unterrichtskongreß 1924 in Warschau erwähnt und der von 1923 in Prag, auf dem 18 Nationen vertreten waren. Mit Jugoslawien scheinen die Beziehungen nicht besonders freundlich zu sein.

Für die lateinischen Länder bildet die Union Intellectuelle Franco-Italienne ein Zentrum. Besonders großartig ist das französische Institut in Madrid, das eine bedeutende Bibliothek und einen schönen Vortragssaal in einem eigenen Hause besitzt. Trotzdem ist noch eine

wesentliche Erweiterung geplant. Die spanische Regierung hat dem französischen Staat ein Grundstück zur Verfügung gestellt, auf dem zusammen mit der geplanten Casa Velasquez für die Künstler ein zweistöckiger Neubau errichtet werden soll. In Rumänien ist eine Ecole des Hautes Etudes Roumaines provisorisch in der Maison des Français untergebracht, für die sich Dr. Cantacuzene eingesetzt hat. Czernowitz (Cernauti) scheint den Franzosen Schwierigkeiten zu bereiten, da, wie es in dem Bericht heißt, drei Viertel der Bevölkerung jüdisch ist und vornehmlich deutsch spricht. In Cluj sollen die Verhältnisse günstiger sein; es besteht eine Bibliothek von 5000 Bänden, die von Bozan, einem Schüler von de Martonne, geleitet wird. Das Seminar für französische Literatur dirigiert Auger. Ein französisches Mädchenlyzeum, Académie Féminine, zählt 137 Schülerinnen, ein zweites ist in Kichinau gegründet worden. Einen wesentlichen Einfluß scheinen auch die katholischen Schwestern auszuüben. „Bucarest est une ville où l'on parle français“ steht in dem Bericht in Sperrdruck.

An diesen allgemeinen Bericht schließe ich auf Grund der letzten Jahresberichte und Vorlesungsverzeichnisse eine Charakteristik der einzelnen Universitäten, beginne mit Paris und lasse die übrigen in alphabetischer Reihe folgen.

Paris: Schuljahr 1921/22. Budget: 12 Millionen Francs. Der Beginn der Universität wurde am 25. November 1921 durch eine Festsitzung in der Sorbonne gefeiert, bei der vielen ausländischen Persönlichkeiten das Doktordiplom honoris causa überreicht wurde, u. a. den anwesenden: Minister Benesch, Lawrence Lowell, Präsident der Harvard-Universität, Elihu Root, amerikanischer Staatssekretär Bordet von der Universität Brüssel, Ehlers von der Universität Kopenhagen, Lugeon von der Universität Lausanne, Michelson von der Universität Chicago, Masaryk, Präsident der tschechoslowakischen Republik,

Henri Pirenne von der Universität Gent, Pio Rajna von der Universität Florenz. Der politische Charakter der meisten Persönlichkeiten läßt die „Freiheit“ der Universitäten in bedenklichem Licht erscheinen.

Rechtsfakultät: 1913: 7832, 1921/22: 9670*) Studenten.
Institut des hautes études internationales: 14 Dozenten, darunter 7 Ausländer, 50 Studenten. Fakultätsbibliothek 123 592 + 2375 Zuwachs.

Medizinische Fakultät: 1921/22: 4886 Studenten.

Faculté des Sciences: 1913/14: 2821; 1920/21: 3037; 1921/22: 3179 Studenten**).

Faculté des Lettres: 1920/21: 3093; 1921/22: 1565 Studenten + 1067 Frauen + 433†) Ausländer + 383 ausländische Frauen = 3381. Diplôme d'études supérieures Englisch 24, Deutsch 7, Italienisch 1.

Institut de psychologie: drittes Jahr 67 Studenten, darunter 31 Ausländer.

Ecole de préparation des professeurs de Français à l'étranger: 66 Studenten, darunter 40 Ausländer.

Pharmazeutische Fakultät: 1919/20: 351; 1920/21: 743 Studenten.

Ecole normale supérieure: 215 Schüler, darunter 3 Ausländer.

Ecole préparatoire de Pharmacie à Reims: 41 Schüler, Hebammen einbegriffen.

Ecole des Hautes Etudes: 454 Studenten, darunter 135 Ausländer.

Ecole nationale des Langues orientales vivantes: Bericht fehlt. 1913/14: 114 Studenten; 1921/22: 192 Studenten und 211 Hörer. Budget: 622 000 Francs.

Ecole nationale des Chartes: Bericht fehlt.

*) 1 deutscher Student.

**) 5 Österreicher.

†) 1 deutscher Student.

Auf die Pariser Universität wird hier, vor allem aus räumlichen Gründen, nicht näher eingegangen. Die Ziffern sollen Vergleichsmöglichkeiten bieten. Nur ein Wort über die Ecole des Chartes. Sie ist mit der Ecole des hautes études der Ausgangspunkt aller französischen Geisteswissenschaften im 19. Jahrhundert, war bis 1896 die eigentliche Alma mater, die erzog, Methode lehrte, Verantwortungsgefühl prägte. Unter Caumont und Quicherat studierte hier Sickel, der nach dem Vorbilde der Ecole des Chartes das Institut für österreichische Geschichtsforschung in Wien begründete. Courajod promovierte 1867 in der Ecole des Chartes und hat ihren Geist in die später gegründete Ecole du Louvre überführt. Enlart, Lasteyrie, Prou, Molinier, Déchelette, Funck-Brentano, Lot, Perretti della Rocca, Engerand, Champion, Babelon u. a. sind Chartisten. Die innere Struktur dieser Hochschule ergibt sich vornehmlich aus folgenden Schriften: Ecole nationale des Chartes, Livre du Centenaire 1821 bis 1921, Paris, Auguste Picard; Caumont, Abécédaire archéologique; Jules Quicherat, Mélanges; Brutails, L'archéologie du moyen-âge et ses méthodes; Molinier; Les sources de l'histoire de la France.

Die Ecole française d'Athènes, Ecole Giffard d'Athènes, Institut français d'Archéologie orientale du Caire und die Institute in Port de France (Martinique), in Hanoi (Tonkin) und in Pondichéry (Indes françaises) gehören nicht zur Universität, sondern ressortieren teils vom Collège, teils vom Institut de France. Der Universität dagegen unterstehen: Institut français in Buenos Aires, gegründet 27. Juni 1922, Direktor Martinenche, der mit verschiedenen anderen Gelehrten Frankreichs vorläufig nur Propagandareisen durch Argentinien unternahm. In Prag Institut Ernest Denis — gegründet 1920 — A. Tibal, Direktor bis 1925 und gleichzeitig Professor an der Universität Prag: 300 Hörer, Bibliothek 4000 Bände.

Aix-Marseille: 1922/1923. 1751 Studenten, darunter 44 Ausländer^{*)}). Die Teilung der Universität, unter der die Universität leidet, erschwert die Entwicklung. In Marseille: Faculté de Médecine und Faculté des Sciences mit den Unterabteilungen: 1. Institut technique supérieur: L'école de chimie, die von der Marseillaiser Handelskammer finanziert wird. 2. L'Observatoire. In Aix Faculté de Droit und Faculté des Lettres. Durch die lokale Trennung sind die Bibliotheksverhältnisse schwierig. Es gibt in Aix eine gute Universitätsbibliothek von 60 871 Bänden und 66 375 Universitätsschriften, jährlicher Zuwachs 1300 und 3000; ferner die alte berühmte Bibliothèque Méjanes: 197 332 Druckschriften, 400 Inkunabeln, 1612 Manuskripte. Emile Ripert wurde mit dem neugeschaffenen Lehrstuhl für romanische Sprachen betraut. In der Faculté des Lettres sind Mignon Ripert und vor allem Blondel Forscher von Rang. Als Germanist wirkt hier der Elsässer Lévy-See. Gastvorlesungen hielten die Amerikaner Frazer und Pappenheimer. Die Universität hat eine kleine, altmodisch ausgestattete Propagandaschrift: *Aux étudiants alliés* herausgegeben. Aix, gelangte 1912 durch Vermächtnis in den Besitz des „Musée bibliographique et archéologique Paul Arbaud“: 50 000 Druckschriften, 1000 Bände, 20 000 Kästen mit Manuskripten, die Provence betreffend: Familiengeschichten, die bildenden Künste, Literatur und Félibrige; viele illustrierte Werke des XVII. und XVIII. Jahrhunderts in alten Einbänden, Skulpturen, Bilder, Fayencen aus derselben Epoche. Die Halbmonatsschrift „Le Feu“ hat einiges publiziert. Der Präsident der Akademie erteilt Erlaubnis zur Besichtigung und zum Arbeiten. 1924 stiftete die Urkelin Mirabeaus, Comtesse de Martel, unter ihrem Schriftstellernamen Gyp allgemein bekannt, das Porträt von Anne de Pontères, Gemahlin von Thomas de Riqueti, „des ersten Marquis von Riqueti“, sowie 15 andere

^{*)} Darunter ein deutscher Jurist.

Familienbildnisse, die Alexander Mouttet katalogisiert hat. 1925 wurde der Akademie das Schloß Lourmarin samt seinen wertvollen Sammlungen vermacht, so daß der Marquis de Ferry voraussichtlich seinen Plan verwirklichen kann, eine Villa Médicis der Provence zu errichten.

Das Museum in Aix ist in Nordeuropa hauptsächlich dadurch bekannt, daß es ein kleines, spätes, von Bode anerkanntes Selbstbildnis Rembrandts bewahrt. Es ist nicht das einzige Bildnis von Rang. Rubens, Jordaens, Thomas de Kayser, Puget, Rigaud, Largillière, Arnulphy, Raoux, David und Boze mit dem prachtvollen Mirabeau, dessen Geburtsort in der Nähe liegt, sind mit Porträts von vollendeter Meisterschaft vertreten. Endlich birgt die Galerie zwei Ingres-Bildnisse von malerischer Kraft und seine Beardsleyhafte Komposition: Jupiter und Thetis.

L'Académie de Marseille wurde 1726 von Marschall Villars gegründet, der von der Handelskammer seiner Vaterstadt unterstützt wurde. Fontenelle begrüßte die Gründung in öffentlicher Sitzung der Académie française in Paris, besonders da Marseille sich verpflichtet hatte, das Pariser Vorbild alljährlich in Vers oder Prosa zu feiern. Den Marseiller Akademiemitgliedern wurde das Recht zugebilligt, während ihres Aufenthaltes in Paris an den Sitzungen der Académie française teilzunehmen. Die Revolution hat diese Beziehungen unterbrochen. Der erste Herausgeber der Troubadours, der Provencale François Raynouard, der ständiger Sekretär der Académie française war, versuchte die alte Tradition wieder aufzurichten; aber es gelang nicht. 1831 erlebte jedoch die Akademie einen glorreichen Tag, als sie Lamartine empfing, der vor seiner Orientreise hier sein Abschiedsgedicht an Frankreich verlas. Später waren Mitglieder der Akademie: Joseph Méry, Joseph Autran, J. Ch. Roux, Frédéric Mistral. 1887 war ihr Direktor Eugène Rostand, Nationalökonom und Dichter, der mit mehreren Gedichtbänden in der Heimatstadt seiner

Väter Ansehen erworben hatte. Im Winter desselben Jahres erhielt sein Sohn, Edmond Rostand, mit seiner ersten literarischen Arbeit: „Deux romanciers de province: Honoré d'Urfé et Emile Zola: Le roman sentimental et le roman naturaliste“ den Preis des Marschall de Villars. Die hervorragende literarische Arbeit des jungen Dichters ist außerhalb Frankreichs völlig unbekannt. Zurzeit bestreitet die Akademie, die im Hotel Thiers ein prachtvolles Unterkommen gefunden hat, ihre Existenz durch den Verkauf des Schmuckes von Frau Thiers.

Das Museum ist in dem hochgelegenen 1862 bis 1869 erbauten Palais de Longchamp untergebracht, das von den unteren Boulevards als pomphafter Straßenabschluß wirkt. Daumier sucht man in der Galerie seiner Vaterstadt vergebens. Monticelli ist mit einem 1888 geschenkten, winzigen Bild vertreten. Dafür ist hier der Ort, wo man Puget als Zeichner, Maler und Bildhauer gut kennen lernen kann. Von französischen Meistern sieht man Hauptwerke von Boucher, Corot, Courbet, Coypel, Diaz, Fragonard, Jacques, Millet, Nattier, Parrocel, Puvis de Chavannes, Ribot, Roybet, Watteau; von Deutschen: Brendel, Schreyer und Winterhalter, einige Spanier und mehrere Italiener; ferner zahlreiche Durchschnittswerke aus dem 19. Jahrhundert. Der Konservator Philippe Auquier hat einen vortrefflichen Katalog verfaßt, dem 161 Tafeln beigegeben sind.

Alger: Gegründet 1909; seit 1859 bestanden höhere Unterrichtsinstitute, aus denen die Universität hervorgegangen ist. Der Jahresbericht fehlt; 1921—1922: 1714 Studenten. Ecole d'enseignement supérieur musulman 1921/22: 68 Studenten. Die Universitätsbibliothek umfaßt 76 898 Bände und 166 108 Dissertationen. Jährlicher Zuwachs 1500 und 4000. Das Schwergewicht der Universität liegt auf der Faculté de Droit und der Faculté de lettres, in denen naturgemäß die orientalische Sprache,

Rechtsprechung, Geschichte und Literatur einen besonderen Rang beanspruchen. Die für die Lokalforschung wichtigen Arbeiten der Universitätsdozenten sind zum Teil im Verlag von J. Carbonel in Algier erschienen und vorrätig, sofern sie in Paris verlegt sind. Als Germanist wirkt hier Jollivet. Ein trocken-praktisches Studenten-Jahrbuch von 400 Oktavseiten erscheint alljährlich.

Besançon: Gegründet 1691. 1921/1922: 490 Studenten. Der Jahresbericht fehlt. Die Universität ist unbedeutend. Als Germanist wirkt hier H. Kontz; als klassischer Philologe Vandaele. Die Monatsschrift der Akademie veröffentlicht dauernd Beiträge zur Erforschung der Franche-Comté, u. a.: „Le maréchal de Retz en Franche-Comté“ (1656) von Emile Longin, „Le conquérant de la Corse“, „Le maréchal de Vaux à Besançon“ von Louis Villat u. a. mehr. Universitätsbibliothek 200 000 Bände. Stadtbibliothek 1921 gegründet.

L'Académie de Besançon, der einst Fourier, Viktor Hugo, Pasteur, Proudhon u. a. angehörten, ist mit den Compagnies scientifiques d'Alsace et de la Suisse romande eine Interessengemeinschaft eingegangen und entfaltet in ihrem „Bulletin trimestriel“ ein reges wissenschaftliches Leben. In den letzten Heften bewies Abel Monnot, daß Henri Conscience (1812—1883) einer Bisontiner Familie entstammt, schrieb Emile Longin über den Marschall de Retz in der Franche-Comte (1656), analysierte Maxime Druhen die Archive der Akademie, würdigte der Journalist Louis Hosotte als neugewähltes Mitglied das Lebenswerk des einheimischen Dichters Charles de Bernard, gab der Kliniker Maréchal einen Überblick über die Krankheiten während des XIX. Jahrhunderts im Doubsbezirk, kritisierte Abel Monnot den bisontinischen Roman „Au petit battant“ von Edouard Droz, veröffentlichte M. Lambert eine Monographie des Miniaturisten Francis Lainé aus Besançon, erzählte Emile Longin die

„Legende de la tour de Cray“, beschrieb der Mönch Clère die Trionfi der Saint-Etienne-Kirche.

Das Museum in Besançon, 1793 begründet, 1843 eröffnet, hat 1894 durch das Vermächtnis Jean Gigoux einen bedeutenden Zuwachs von alten Bildern und französischen Malern der Schule von 1830 erhalten. Vouet, Fragonard, Géricault sind hier gut vertreten.

Bordeaux: Gegründet 1441. 1921—1922: 3232; 1922—1923: 3132 Studenten. Darunter Ausländer 158 und 149. Der bisherige Rektor Raymond Thamin wurde in die Pariser Zentralverwaltung berufen; im letzten Jahre starben: der weithin bekannte Leiter der biologischen Station in Arcachon, Jolyet; ferner der Altphilologe Henri de la Ville de Mirmont, der mit dem noch amtierenden Paul Masqueray, der in München und Berlin studiert hat und von Wilamowitz-Möllendorf besonders geschätzt wird, an der nicht in allen Bänden gleichwertigen Sammlung lateinischer und griechischer Klassiker arbeitete, die unter dem Titel „Collection des universités de France publiée sous le patronage de l'association Guillaume Budé“ in der Société des belles Lettres in Paris erscheint. Diese Klassikerreihe ist ein gutes Gegenstück zu unseren Teubner- und Weidmann-Ausgaben; sie wird auch vielfach im lateinischen Amerika verwandt. Der Germanist ist Robert Pitrou. Der deutsche Lehrstuhl ist in eine „Chaire des sciences auxiliaires“ verwandelt. Der Universität sind angegliedert:

Institut d'études et de documentations économique, gegründet 1921.

Ecole de chimie, knüpft unter der neuen Leitung von Richard Verbindungen mit der Industrie an.

Ecole de radiotélégraphie. Neugründung.

Laboratoire de l'Institut Pin.

Observatoire de Floriac.

Station agronomique et œnologique.

Centre régional de lutte contre le cancer, 12. April 1923 eröffnet.

Ecole des Hautes études hispaniques, die besonders gepflegt wird und bereits eine Reihe wertvoller Forschungen herausgegeben hat. Die Schule steht natürlich in Beziehung mit spanischen Universitäten.

Die Universität veranstaltet auch Kurse in Marokko. Gastvorlesungen hielten im Berichtsjahr hier und an anderen Universitäten: der Brüsseler Nationalökonom Ansiaux, der Pathologe Pappenheimer von der Columbia-Universität, die Mediziner Célestin da Costa von Lissabon, Recasens von Madrid, der Chemiker Frazer von der Pennsylvania-Universität, Gomes Texeira von Porto, Eugenico de Castro von Coimbra. Bordeläuser Professoren dozierten in Leyden, Haag, Groningen, Amsterdam; Robert Pitrou hielt Vorträge in England und Schottland. Universitätsbibliothek: 350 510 Bücher und 214 527 Universitätschriften, Stadtbibliothek 264 000 Bände; Bibliothek der Handelskammer 18 000 Bände.

Caen: 1921/1922: 1362 Studenten, darunter 131 Ausländer; in der Rechtsfakultät: 1919—1920: 796, 1920—1921: 838, 1921/1922: 809. Angeschlossen ist an die Universität die Ecole supérieure des sciences et des Lettres: 29 Schüler. Es wird erwogen, die ganze Universität nach Rouen zu verlegen. Dagegen wehrt sich Caen. Die medizinische Fakultät ist unbedeutend. In der Rechtsfakultät wirkt Degois. Bedeutend sind die Physiker Villey, der bekannte Kunsthistoriker A. Hautecoeur, der Historiker Prentout. Über deutsche Literatur und Sprache liest Le Tournau; über normannisches Recht Génestal. Der Universität angeschlossen sind: Laboratoire de chimie industrielle, das vorzüglich eingerichtet ist, und ein Institut technique de Normandie, das einen guten Eindruck macht. Universitätsbibliothek: 130 000 Bände.

Clermont-Ferrand: 1922/1923: 428 Studenten, darunter 46 Ausländer. Universitätsbibliothek 142 042

ohne Universitätsschriften. Volksbibliothek, 1923 gegründet 2226. Für folgende Fächer wurden neue Lehrstühle errichtet: Chemische Industrie, griechische Sprache und Literatur, Kinderchirurgie. Der Universität sind angegliedert das meteorologische Observatorium auf dem Puy de Dome und ein Institut für industrielle Chemie und Technologie. Wenn die Universität auch klein ist, so wirkt in ihrem Lehrkörper doch eine Reihe namhafter Fachgelehrter wie der Chemiker Chavastelon, der Geologe Glangeaud, der Chemiker Moreau. Es sind Lehrstühle für Russisch und Polnisch vorhanden und für Germanistik, den Louis Reynaud inne hat. Der Geograph Arbos hat einen internationalen Namen. Bernard Fay lehrt hier als Anglist, er doziert auch alljährlich in Chicago und hielt u. a. im Winter 1926 in Berlin einen Vortrag über Marcel Proust. Die Professoren haben mehrfach Vorträge im Kreise ihrer Akademie gehalten. Die Universität hat 1919 eine 250 Seiten umfassende Propagandaschrift „L'université de Clermont-Ferrand et le pays d'Auvergne“ herausgegeben, die mit Plänen, landschaftlichen und künstlerischen Abbildungen reich illustriert ist. Sie enthält universitäts-historische, kunst- und literar-historische, industrielle, meteorologische und geographische Abhandlungen und ist daher ein Buch von bleibendem Wert.

Dijon: Gegründet 1532. Jahresbericht fehlt. 1921/1922: 539 Studenten. Universitätsbibliothek, Stadtbibliothek 120 000 Bände und 20 000 Manuskripte, ferner ein großes Departements-Archiv. — Um einen Begriff von dem wissenschaftlichen Leben in dieser kleinen, aber schönen Hauptstadt Burgunds zu geben, seien die wissenschaftlichen Vereine aufgezählt, für die es Parallelen in den meisten Universitätsstädten gibt:

Académie des Sciences, Arts et Belles-Lettres, gegründet 1725; sie schuf 1740 die Universität neu; sie besaß schon 1773 23 000 Bücher. Mit ihr in

Arbeitsgemeinschaft steht die Commission Départementale des antiquités de la Côte d'or. Budget 1922: 13 438,15 Francs, 1923: 14 948,70 Francs, 1924 auf 20 400 Francs. Trotz dieses kläglichen Budgets umfaßt das Bulletin mensuel monatlich 40 bis 60 Seiten und zahlreiche Autotypien und Heliogravüren; es veröffentlichte im letzten Jahr: H. David, Le grand portail de l'église de Saint-Michel; A. Collot, La mort du Colonel Celler; Perrenet, Le domaine rural dans la région dijonnaise au XVIII siècle; Fyot, Prud'hon à l'école de dessin de Dijon usw. Die Akademie hat 1919 eine Compagnie savante pour la restauration du pays ins Leben gerufen, läßt den botanischen Garten restaurieren, legt ein Steinmuseum an, organisiert eine landwirtschaftliche Unterrichtszentrale, restauriert die Abtei Saint-Benigne und trifft in der Stadt hygienische Maßnahmen.

Société des sciences médicales d'Or, gegründet 1831, Zeitschrift: La Bourgogne médicale. — Société des Pharmaciens d'Or, gegründet 1883 mit Bulletin annuel — Société Bourguignonne d'Histoire naturelle et de Viticulture de la Côte d'Or, gegründet 1851 mit Bulletin. — Les Amis des Arts de la Côte d'Or, gegründet 1837, 300 Mitglieder, veranstaltet Ausstellungen. — Société artistique: L'Essor, gegründet 1922, will das heimische Kunsthandwerk heben. — Société des Bibliophiles de Bourgogne, gegründet 1905. — Société de Psychologie besitzt eigene Bibliothek — Comité départemental pour l'Histoire économique de la révolution française. Société des Sciences historique et naturelles de Semur, gegründet 1842, unternimmt Ausgrabungen.

In Dijon haben gewirkt: Aulard, Aubertin, Petit de Julleville, Desjardins, Weiß, Seignobos, Coville und Appel, bis 1925 Rektor der Sorbonne. Vierzehn ehemalige Studenten haben gegenwärtig französische Lehrstühle inne. Die Faculté de Droit ist gut. Hier lehrt Georges Scelle, ein bedeutender Völkerrechtler. In der Faculté

des Lettres wird ein besonderer Nachdruck auf die Sprach-, Geschichts-, Literatur- und Kunstforschung von Burgund gelegt; der burgundische Dialekt wird durch Roupnel behandelt. Der Germanist ist Legras. Dijon besitzt ein schönes Museum mit einem neuen, gut gearbeiteten Katalog von J. Magnin, und Burgund ist reich an Kunstdenkmälern. Zum zweihundertsten Jubiläum der Universität hat die Universität eine reich illustrierte Propagandaschrift herausgegeben, die auf 150 Seiten gleichzeitig eine Geschichte von Burgund enthält.

Grenoble: 1922/23: 1200 Studenten, darunter I. Semester 101 Ausländer, darunter 69 Frauen; II. Semester: 119 Ausländer = 220. Ferienkurse 667 Ausländer, darunter 149 Italiener, 164 Italienerinnen, 36 Engländer 42 Engländerinnen, 33 Chinesen, 2 Chinesinnen, 11 Amerikaner, 45 Amerikanerinnen. Das Comité de Patronage des étudiants étrangers feierte 1922 sein 25. Jubiläum. Der Bericht enthält folgende Angaben über die Ausländer: 1897: 1, 1898: 5, 1901/02: 486, 1905/06: 729, 1908/09: 1104, 1912/13: 1511. Offenbar sind die Besucher der Ferienkurse mitgezählt, früher wurde Grenoble stark von Deutschen besucht. In den Ferienkursen werden folgende Disziplinen behandelt: Französische Sprache, Literatur, Geschichte, Kunst und Philosophie. Deutsch, Englisch, Italienisch, Holländisch, skandinavische und flämische Sprachen. Zur Werbung werden mehrsprachige illustrierte Prospekte ausgegeben. Der Faculté des Sciences unterstehen: Ecole française de Papeterie, mit zwei Studienjahren und Institut électrotechnique mit zwei Studienjahren; der Faculté de Droit: Institut d'enseignement commercial mit zwei Studienjahren der Faculté des Lettres: Institut phonétique, Institut de Géographie alpine, Institut français d'Italie in Florenz und Neapel. 1. Florenz, gegründet 1908: a) La section des Lettres italiennes, b) La section des lettres françaises,

c) La section de l'Histoire de l'art et de la musique; 1922/23: 138 Studenten, darunter 104 Frauen, 99 Italiener, darunter 11 Offiziere, 26 Franzosen. Außerhalb der Vorlesungen veranstaltete das Institut fünf Konzerte, Vorträge über Joachim du Bellay und Italien, Théophile Gautier, Marcel Proust, Pierre Paul Prud'hon. Das Institut veröffentlichte den siebenten Band seiner Publikationen: Le concile Gallican de Pise-Milan, Documents florentins (1510—12). Dotiert wurde das Institut 1914 mit 15 000, 1915 mit 18 000, 1916 mit 20 000, 1917 mit 22 000 Francs. 2. Neapel: 1922 Budget 105 500 Francs, 1903 Budget 149 600 Francs. Studenten 1921: 90, 1922: 145. Spezialkurse für Italienisch, an denen 65 teilnahmen. Öffentliche Vorlesungen über französische Literaturgeschichte von Fräulein Jonglard, über französische Philosophie von Schuwer, über französische Musik von Masson. Wanda Landowska, die auch in Spanien für Frankreich wirkte, gab im Institut ein Konzert. Im Schuljahr 1921/22 wurde das Ansehen des Instituts durch franzosenfeindliche Kundgebungen geschädigt.

Das Museum wurde bis zum Krieg von General Boyley schlecht und recht verwaltet. Nach dem Kriege hat der neue Direktor André Farcy die ganze Galerie in rhythmischer Gliederung umgehängt. Er belebte die Säle mit Möbeln und Skulpturen und schuf Ensembles, in denen der Blick nicht unruhig hin- und herflattern kann, sondern zu ruhigem Genießen auf Hauptwerke konzentriert wird. Farcy kennt deutsche Museen und beruft sich gern auf sie als Vorbilder. Er hat unsere Museumstechnik in Frankreich eingeführt und dadurch eine europäische Gesinnung bewiesen, die Deutsche freudig anerkennen werden. Seine Taten sind schnell in ganz Frankreich berühmt geworden. 1922 hat Frau Marcel Sembat nach dem Tode ihres Mannes seine Sammlung dem Museum vermacht. Grenoble ist die einzige Provinzsammlung, die Werke der neuesten Zeit besitzt:

Gauguin und Signac, Vlaminck und Utrillo, Othon Friesz und Derain, Marquet und Matisse, Bourdelle und Laurens sind hier vertreten. Außerdem strebt Farcy danach, von lebenden Künstlern Stiftungen zu erhalten. Bisher schenkte Claude Monet eine herrliche Landschaft: Aus dem Walde in Giverny.

Lille: Gegründet 1562. 1920/21: 1261, 1921/22: 1437 Studenten; Faculté des Lettres 1920/21: 294, 1921/22: 332, 1923/24: 327. Zerstört sind während des Krieges die Stadtbibliothek und das elektrotechnische Institut. Ein Teil der städtischen Bücher, vor allem die 900 Manuskripte, zur Zeit in der Universitätsbibliothek, die 500 000 Bände enthält. Stadtarchiv und Departementsarchiv. In der Universität große, neu erbaute Aula für 700 Sitzplätze. Der Faculté de Droit untersteht ein musée penal, Institut pratique de Droit; der Faculté des Sciences: Institut de Mathématiques, Institut de Physique, Institut Electrotechnique, Institut de Chimie, Institut des sciences naturelles, Musée de Zoologie appliquée et de la Faune du Département du Nord, Le Laboratoire maritime du Portel, Musée de Géologie et de Minéralogie, Musée houiller; der Faculté des Lettres: Institut d'Histoire de l'art: Direktor Francois Benoit (6000 Lichtbilder) Institut de Géographie: Direktor Sorre (5000 Lichtbilder), Laboratoire de Phonétique, Direktor Piquet. Unabhängig von der Universität: Institut Pasteur, das durch staatliche und städtische Subventionen erhalten wird: Vorlesungen über Chemie, Bakteriologie, Bierbrauerkunst usw.; Institut industriel du Nord de la France; Ecole supérieure de commerce de Lille, Palais des Beaux-Arts, eines der bedeutendsten Provinzmuseen. Es erschien eine kleine Propagandaschrift über die Universität. Aus der hier aufgeführten Liste der Institute ergibt sich ohne weiteres Umfang und Bedeutung der Universität, die große wissenschaftliche Aktivität entfaltet. Im Sommer werden Ferienkurse in Boulogne und Calais veranstaltet. 1913

rief die Universität in London ein französisches Institut ins Leben: Section artistique, Section littéraire et sociale, Section économique. 1921 Schülerzahl der ersten Sektion 309, 1922: 343. Die Bibliothek wuchs 1922 um 3040 Bände. Folgende Mittel standen dem Institut zur Verfügung, 1914: 10000 Francs, 1915—1919: je 5000 Francs. Die Professoren dozierten auch an den Universitäten London und Nottingham und hielten im ganzen Lande Vorträge. In der Liller Faculté des Lettres liegt ein Zentrum des Deutschstudiums unter Führung von Professor Piquet, der ein gründlicher Kenner der deutschen Literatur bis in die neueste Zeit hinein ist. Er gibt die muster-gültig redigierte Revue germanique heraus, an der alle Germanisten Frankreichs mitarbeiten. Die Fakultät gibt in streng fachwissenschaftlichem Charakter die „Revue du Nord, revue historique trimestrielle“ heraus; hier erschien kürzlich E. Gavelle, Deux exemples de l'influence de gravures de Dürer sur l'art hollandais du XVI. siècle. Aber nicht nur diese beiden Zeitschriften, sondern vor allem eine Bücherreihe, die heute schon über 40 starke Bände umfaßt, gibt die Universität nach dem Muster amerikanischer Universitätsschriften heraus. Einige seien genannt: 1. Painlevé, Transformations des fonctions. 10. M. Dufour, Etude sur la constitution rythmique et métrique du drame grec. 35. Piquet, Gottfried von Straßburg. 39. René Hubert, Les sciences sociales dans l'Encyclopédie. 365 Seiten, ein hervorragendes Werk von synthetischem Geist. Die Bücher sind bescheiden ausgestattet, da sie unter persönlichen Opfern der Universität und der Verfasser erscheinen. Ferner erschien: Louis Pasteur: Premier Doyen de la Faculté des sciences, Les Travaux de Pasteur, Discours et conférences faits à l'université de Lille en 1922/1923 en commémoration du Centenaire de Louis Pasteur, ein schön ausgestatteter, reich illustrierter Band von 200

Seiten, den die Liller Professoren Lyon, Chatelet, Richet, Breton, Bruhat, Boullanger, Malaquin, Pierret verfaßten.

Société des sciences d'agriculture et des arts.

In den letzten Jahren sind dieser Gesellschaft 194 000 Fr. gestiftet worden, die zum Teil zu Ankäufen für das Museum, zum Teil für wissenschaftliche Arbeiten aus dem Gebiet der Naturwissenschaften, Hygiene, Archäologie, Geschichte, Kunstgewerbe, Topographie usw. verausgabt werden sollen. Einige Stiftungen, wie die von Frédéric Kuhlmann belaufen sich auf 50 000 Fr. Andere wie die von Gosselet und die von Léonard Danel betragen 10 000 Fr.; 29 Liller Bürger haben je 1000 Fr. gestiftet. Die Gesellschaft hat im Februar 1920 ihre Sitzungen wieder aufgenommen, aber im ersten Jahr sich ausschließlich mit dem Wiederaufbau beschäftigt. Es wurde festgestellt, daß sie ein Vermögen von 296 647 Fr. 72 besaß. Der erste und zweite Nachkriegsband enthält eine für das geistige Leben in den Provinzen Frankreichs wichtige Liste der Publikationen der wissenschaftlichen Gesellschafter Frankreichs von 1918—1922, sowie ein Verzeichnis der ausländischen wissenschaftlichen Gesellschaften, mit denen die Liller in Beziehung steht. Auch im zweiten Bande, der 1925 erschienen, die Jahre 1923/24 umfaßt, enthält für Ausländer einen besonderen Wert durch ein solches Verzeichnis, das hier noch umfassender gehalten ist. Im Laufe dieser Jahre fanden u. a. folgende Vorträge statt:

Abbé H. Dubrulle: Un Manuscrit de l'université Catholique.

Es wurde 1830 bei einem Buchhändler in Saint Mihiel für 40 Fr. gekauft und ist eines jener Perikopen-Bücher, die Haseloff, der auch zitiert wurde, beschrieben hat. Es umfaßt 254 Blätter und 15 große Miniaturen. In dem Bulletin ist eine ausführliche Beschreibung gegeben.

L. Piquet: Germains et Allemands.

Cordonnier: Über regionalistische Architektur.

Nicolle: Le Change à Lille en 1760.

E. Rolands: Les Médecins des épidémies dans la Flandre Wallonne.

Max Bruchet: Les Mariages des Marguerite d'Autriche.

Die Archive des Norddepartements in Lille besitzen eine Sammlung diplomatischer Briefe von höchster Bedeutung für die allgemeine Geschichte der ersten 30 Jahre des 16. Jahrhunderts, die aus den Papiers de la chancellerie de Marguerite d'Autriche herrühren. Die neueste Bestandaufnahme hat ergeben, daß es sich um 20 000 Schriftstücke handelt, von denen bis jetzt nur ein Zehntel bekannt war.

F. Piquet: Les Exploits de Culotte verte.

Piquets Hauptarbeitsgebiet war von jeher Gottfried von Straßburg und seine Zeit.

A. Witz: Une Page d'Histoire des Sciences: de Copernic à Galilée.

M. H. Charpentier: L'histoire du Pétrole et la Prospection de ses Gisements.

Die Société des Sciences hat durch den Brand des Rathauses während des Krieges den Verlust aller ihrer Sammlungen zu beklagen. Außerhalb des Bulletins ist neuerdings noch erschienen:

Abbé Expilly: Lille au XVIII. Jahrhundert.

De Norguet: Histoire de la Société de Sciences 1802—1860.

Im Palais des Beaux-Arts ist in den unteren Räumen das Musée d'archéologie et Jules de Vicq untergebracht mit über 3000 Gegenständen aus Polynesien, ferner antike, christliche, moderne Plastik und Kleinkunst. Die Galerie de peinture gehört mit 1100 Gemälden zu den besten französischen Provinzsammlungen. Reich sind die flämische und holländische Schule vertreten, ferner Greco,

Goya, Tintoretto, Ribera, Lenain, Poussin, Chardin. Ferner die berühmte Sammlung von über 3000 Zeichnungen, J. B. Vicar (1762—1834), in der Michelangelo, Ghirlandaio, Giotto, Perugino, Raffael, Veronese usw. vertreten sind.

Lyon¹⁾: Der Germanist Auguste Ehrhardt gab 1919 im Verlag von A. Rey (Lille) eine Geschichte der Universität von Lyon (330 Seiten) heraus. Das Buch, das 1918 teilweise noch unter dem Druck des Kriegsgeistes entstanden ist, geht über den Rahmen der Universitätsgeschichte hinaus, entrollt im ganzen eine Geschichte des wissenschaftlichen Lebens in Lyon. Die Pflege aller wissenschaftlichen Disziplinen in Lyon steht auf weltstädtischer Höhe (im Gegensatz zu Marseille).

Budget 1923:

	Einnahmen	473 238	Francs
Budget primitive:	Ausgaben	452 640 19	„
	Reserve	20 597 81	Francs.
	Einnahmen	448 577 98	Francs
Budget additionel:	Ausgaben	427 785 48	„
	Reserve	21 792 50	Francs.

Die Stadt bewilligte eine Million für ein Studentenheim.

Studenten:	1920/21	1921/22	1922/23
Droit	661	709	735
Médecine	961	1381	1292
Sciences	660	684	732
Lettres	410	493	494
	<u>2692</u>	<u>3267</u>	<u>3253</u>

Darunter Ausländer: 400 484

1922/23: Chinesen: 93, Ägypter: 33, Griechen: 42, Russen: 19, Serben: 122, Syrier: 122, Schweizer: 104, Tunesier: 19.

¹⁾ Bürgermeister der Stadt ist heute noch der jetzige Minister Herriot.

Bibliotheken: Universitätsbibliothek 175 000 Bände, 170 000 Universitätsschriften, 1300 Zeitschriften. Studienbibliothek der Faculté des Lettres, Naturwissenschaftliche Bibliothek: 8000 Bände. Observatoriumsbibliothek: 3000 Bände. Stadtbibliothek: 300 000 Bände; darunter 6—700 Inkunabeln, 6000 Manuskripte. Bibliothek des Spitzenmuseums: 6000 Bände. Bibliothek der Handelskammer: 25 000 Bände. Fünf weitere Fachbibliotheken.

Museen: Neun medizinische Fachmuseen, zoologisches, geologisches, mineralogisches Museum. Museum der Gipsabgüsse: über 2500 Nummern, 20 000 Lichtbilder für den kunsthistorischen Lehrstuhl. Pädagogisches Museum, Geographisches Institut. Naturwissenschaftliches Museum, 1772 gegründet. Botanischer Garten.

In Lyon ist man nicht mehr in der Provinz, sondern in Europa. Schon das einzigartige „musée historique des tissus“ der Lyonnaiser Handelskammer, dem 1922 ein kleiner illustrierter Führer gewidmet ist, stellt nicht eine Sammlung zufällig aufgelesener Provinzfunde dar, sondern aus allen Kulturgebieten ist dieses Stoffmuseum mit Umsicht und Eifer zusammengestellt. Darin überflügelt Lyon die meisten Weltstädte. Bedeutungsvoll ist auch das orientalische „musée Guimet“. In der 1639 bis 1687 erbauten Benediktinerabtei, „des Dames de St. Pierre“ ist das Palais des Beaux-Arts untergebracht. Die Gemälde, Skulpturen und Kleinkunstwerke sind in den oberen Stockwerken weiträumig und nicht allzu sehr übereinander geschichtet. Verdienste um die Sammlung hat der auch in Deutschland bekannte, im Kriege gestorbene Emile Bertaux sowie der aktive und vorwärts strebende Henri Focillon. Letzterer hat während des Krieges eine Studie über moderne deutsche Kunst geschrieben, die naturgemäß in gewisser Weise der öffentlichen Meinung Frankreichs Rechnung trägt. Sie ist aber trotzdem das Objektivste, was über die neue Kunst Deutschlands letzt-

hin geschrieben ist und enthält eindringende Bemerkungen über uns. Es wäre schön, wenn ein so freier und sensibler Geist wie Focillon seine Studien in ruhigerer Zeit vertiefen und erweitern würde. Er hat das Museum durch Ankäufe von Bildern und Zeichnungen von Gauguin, Monticelli, Raffaelli, Sisley u. a. der Zeit verbunden und jene hübsche Serie kleiner Galerieführer geschaffen, die seit 1921 im Verlag von Laurens in Paris erscheinen. Die Galerie ist in Deutschland nicht unbekannt durch die Meisterwerke von Clouet, Corot, Courbet, Cranach, David, Delacroix, van Goyen, Claude Lorrain, Miereveld, Perugino, Rubens, Terburg, Tintoretto, Veronese usw. Henri Focillon wurde 1925 an die Sorbonne berufen; sein Nachfolger ist der Kunsthistoriker Léon Rosenthal, ein Spezialforscher der romantischen Schule von 1830. Diese Ernennung beweist einmal wieder, daß man in Frankreich auch Außenseiter an Universitäten und Museen beruft.

Institute: Ecole française de Droit de Beyrouth, 1913 gegründet (8 Professoren, 104 Schüler). Observatorium. Institut Pasteur. Institut de Chimie. Ecole de chimie industrielle. Ecole française de Tannerie, Institut agronomique de Lyon, Station maritime de Biologie in Tamavis sur Mer, Laboratoire de Photométrie, Laboratoire de Photographie, Ecole des sages Femmes externes, Ecole française d'ingénieurs de Beyrouth (13 Professoren, 210 Studenten), Institut franco-chinois à Lyon (4 Professoren, darunter 2 Chinesen), Centre régional d'études et de traitement du cancer, Institut d'hydrologie et de climatologie; Institut de Droit comparé, Institut pratique de Droit, Institut d'études orientales.

Im Ausland dozierten: der 1924 verstorbene Jurist Huvelin in Brüssel, der Kunsthistoriker Focillon in Rumänien, der Literaturhistoriker Carré an der Columbia-Universität in Boston, Philadelphia, Chicago, Washington, Canada.

Ausländische Professoren, die Vorlesungen hielten: der Anatom Brachet aus Brüssel, der Kliniker Maragliano aus Genua, der Therapeutiker Rzetkowski aus Warschau, der Rektor Gomès Texeira aus Porto, der Historiker Celestino da Costa aus Lissabon, der Kunst- und Literaturhistoriker Fürst Cantacuzene aus Bukarest, der Literaturhistoriker Eugenio de Castro aus Coimbra, der Historiker Nicolas Jorga und der Kunsthistoriker Opresco aus Cluj, der Pathologe Pappenheimer aus New York, der Chemiker Frayer aus New York, der Historiker Paul van Dyke aus Boston, der Psychologe Pillsberg aus Michigan.

Montpellier: Eine der ältesten Universitäten, 1289 gegründet, 1794 aufgehoben, 1896 wiederhergestellt. Petrarca studierte hier. 1922/23: 2536 Studenten; darunter 428 Ausländer. 1923/24: 2213, darunter 385 Ausländer: Ägypter 37, Griechen 27, Russen 23, Schweizer 18, Marokkaner 15, Syrer 13, Engländer 13, Chinesen 10, Rumänen 10, Schweden 8, Luxemburger 7. Institut national d'agriculture, gegründet 1872, Ecole supérieure de commerce, Institut Boisson-Bertrand, Institut Biologie, Institut Botanique, Ecole de pharmacie, Institut de physique et de chimie. Anatomisches Museum, Museum der Gipsabgüsse, Photographien und Lichtbilder; für Sprache und Geschichte der Langued'oc: L. Thomas; für spanische Literatur und Geschichte: J. Amade. Die Universitätsbibliothek umfaßt 272 556 Bände, darunter 692 Manuskripte; unter ihnen eine Horazhandschrift des 9. Jahrhunderts, persische und lateinische Manuskripte des 10. und 11. Jahrhunderts. Am bedeutendsten sind die Faculté des Sciences und die Faculté de Médecine. In der ersteren wirkt der berühmte Specialist für drahtlose Telegraphie, Marcel Moye, der im April 1923 über die drahtlose Telegraphie und Telefonie in Amerika, England und Frankreich in der Akademie Bericht erstattete und in den Akademieschriften über seine neuen Erfindungen auf diesem Gebiet. In der medizinischen Fakultät wirken Kapa-

zitäten wie Charlier und Grynfeldt. Der Universität untersteht die freie protestantische Fakultät in Montauban.

Die Galerie ist die berühmteste Südfrankreichs, sie besteht im Wesentlichen aus der Stiftung des Malers François Xavier Fabvre (1766—1804), dessen Korrespondenz mit der Comtesse d'Albany 1900 bei Harrassowitz in Leipzig erschien. Fabvre vermachte dem Museum 104 Bilder, 104 Zeichnungen, 57 Stiche und 30 Skulpturen. Der Maler A. Bruyas hinterließ 60 Bilder, 78 Zeichnungen, 18 Bronzen; darunter Hauptwerke von Bazille, Barye, Corot, Delacroix, Géricault, Isabey, Millet, Prudhon, Rousseau, Tassaert, Troyon und vor allem Courbet. Die Korrespondenz zwischen Courbet und Bruyas erschien 1922 in Paris, deutsch 1926 von Otto Grautoff. Sie gewährt erschütternde Einblicke in das Seelenleben des einsamen und verfolgten Courbet. Auch an alten Meistern ist die Sammlung reich. Die Carracci, Carlo Dolci, Botticelli, Raffael, Reni, Salvator Rosa und Sassoferato, Ribera und Zurbaran, Pieter Breughel, Paul Bril, Cuyp, Dou, Goyen, Metsu, Nicolas Maes, Ostade, Rubens, Ruisdael, Steen und Terborch sind mit schönen Bildern vertreten.

Nancy: 1911/12: 1753, 1912/13: 1814, 1913/14: 1831, 1914/15: 294, 1915/16: 356, 1916/17: 332, 1917/18: 347, 1918/19: 650, 1919/20: 1731, 1920/21: 2002, 1921/22: 1908 Studenten. Am besuchtesten ist die Faculté des Sciences. Ausländer: 293, darunter vornehmlich Serben, Kroaten und Bulgaren. Die Universität unterhält ein Filialinstitut in Saarbrücken: „.... tous nos efforts doivent tendre à ce que la Sarre redevienne un pont entre la culture française et la culture allemande, à ce que Sarrois et Français s'y unissent et s'y comprennent". An den Ferienkursen wirkten mit: 3 Elsässer, 13 Saarländerinnen, 11 Saarländer, 3 Norwegerinnen, 2 Norweger, 2 Engländerinnen, 2 Engländer, 1 Finnländer. Es fanden Ausflüge in das Industriegebiet, nach Nancy, Toul, Champigneulles, Liverdun usw. statt. Der Jahresbericht erweist, daß die

meisten Professoren aller Fakultäten vielfältig Forschungsergebnisse in Fachzeitschriften und Büchern veröffentlichten, u. a.: B. Querbach, *La crise de l'alliance austro-allemande sous le ministère du Comte Czernin* (1916/17); G. Colin, *Publications fouilles de Delphes*; R. Parisot, *Histoire de Lorraine II* (1552—1789); der Biologe Lienhart, verschiedene Spezialstudien, die Chemiker E. Darmois, Guénot usw. Hier wirkt der Jurist und Rechtsphilosoph Gény, der die Geistesbewegung der deutschen Rechtswissenschaft dargestellt hat. Der Faculté de Droit sind angegliedert: Institut commercial, der Faculté des Sciences: Institut chimique (145 Schüler), Laboratoire de chimie organique; Institut électro-technique, Ecole supérieure de Métallurgie et de l'Industrie des Mines; Institut agricole et colonial; Institut météorologie, Die Faculté des Lettres gibt heraus: *Les Annales de l'Est*. Die Universität hat drei Germanisten, Vulliod, Michel, Kolb (mittelhochdeutsch), zwei Anglisten, einen Kunsthistoriker, vier Altphilologen, zwei Romanisten, einen Professor für Altfranzösisch. Die Universitätsbibliothek umfaßt 175 141 Bände, darunter 224 Inkunabeln und 2127 teilweise sehr kostbare Manuskripte. Naturhistorisches und mäßiges Kunstmuseum. Ferienkurse.

L'Académie Stanislas, 1751 von König Stanislas gegründet, hat im ersten Jahrzehnt nach ihrer Gründung eine erste Blütezeit erlebt und in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zum zweitenmal eine führende Rolle gespielt. Als 1855 an der Universität die beiden Faculté des Lettres und des Sciences geschaffen wurden, nahm sie alle neuernannten Professoren in ihrem Schoß auf, u. a. auch Amédée de Magerie, den Professor für Philosophie, der nach seiner Aufnahme eine bedeutende Rede über „De l'union de la philosophie et de la littérature au XVII. siècle“ hielt und sich während der langen Zeit, die er in Nancy verbrachte, große Verdienste um die Akademie erworben hat. (Siehe seine „Souvenirs. 1907 Imprimerie

Miriam. Sens'). Von 1866 an war er Präsident. Über seine politischen Differenzen mit der Pariser Regierung gelegentlich der Hundertjahrfeier der Zugehörigkeit Lothringens zu Frankreich geben seine Erinnerungen interessante Aufschlüsse. In neuester Zeit ist die Bedeutung der Akademie gesunken.

Poitiers: Gegründet 1431. Im 16. Jahrhundert soll sie 4000 Studenten gehabt haben. Bacon und Descartes studierten hier. 1922/23: 650 Studenten. Universitätsbibliothek 100 000 Bände und 180 000 Universitätsschriften. Stadtbibliothek 70 000 Bände. Die Universität umfaßt nur drei Fakultäten und eine Ecole réorganisée de Médecine et de Pharmacie, die unbedeutend ist. In der Rechtsfakultät wirken Eugène Petit, der ein gutes Buch über römisches Recht geschrieben hat, Henri Solus und Esmein; in der Faculté des Lettres Henri Carré, ein Mitarbeiter von Ernest Lavisse, der 1920 bei Champion eine vortreffliche Arbeit herausgab: *La noblesse de France et l'opinion publique aux dixhuitième siècle*; Prosper Boissonnade, Soziologe und Spezialist für das Poitou, der Soziologe Louis Arnould, Korrespondent des Instituts, der Latinist P. Champagne de Labriolle, Mitarbeiter der Collection des universités de France, Verfasser von mehreren historischen Schriften, die Akademiepreise erhielten, der Poitou-Historiker J. Plattard, der Germanist Fauconnet; in der Faculté des Sciences vornehmlich Léopold Turpain, der bereits 1894 die ersten Versuche drahtloser Telegraphie machte, der Zoologe Armand Billard, der Botaniker Hilaire Ricôme, der Mathematiker René Garnier. Außerhalb der Universität, aber innerhalb der Akademie bestehen eine Ecole municipale des Beaux-Arts, eine Ecole de Notariat; in Limoges, Tours, Angoulême und Sables d'Olonnes eine Reihe anderer Unterrichts-Institute. Die Universität arbeitet stark extensiv und pflegt den Regionalismus.

Rennes: Gegründet 1735. Jahresbericht fehlt. 1921/22: 1150 Studenten, kleine, durch verzweigte externe Arbeit zerrissene Universität. Für keltische Sprache und Literatur: P. Le Roux, für Deutsch C. Bahon, für Englisch Wolff; nur drei Fakultäten. In Nantes eine Ecole de pleine exercice de Médecine et de Pharmacie, eine Ecole libre de Droit, Ecole de Notariat, Ecole nationale professionnelle, Ecole nationale de Musique; weitere der Akademie in Rennes unterstehende Unterrichtsanstalten in Angers (6), dort vor allem Les Facultés catholiques; in Brest (7) vor allem Schiffahrts- und Marineschulen. In Rennes ein verhältnismäßig großes Museum mit guten Beispielen der holländischen und französischen Schulen; von Deutschen begegnet man hier Sandrart; ein Musée breton, eine Universitätsbibliothek mit 164 000 Bänden; darunter 104 bretonische Manuskripte; in Nantes eine Bibliothek von 232 000 Bänden, darunter 151 Inkunabeln und 2469 Manuskripte. Das Museum in Nantes, für das M. Nicolle und E. Dacier 1913 einen mustergültigen Katalog verfaßt haben, gehört zu den gepflegtesten der Provinz und ist auch inhaltlich bedeutend. Den Grundstock bildet die Sammlung des Nanteseer Bürgers François Cacault (1743—1803), die später durch napoleonische Stiftungen und Überweisungen des Staates erweitert wurde. Stendhal hat schon 1837 auf diese Galerie hingewiesen; sie enthält aus den wesentlichen Schulen aller Länder Proben bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Der ältere Holbein und B. Bruyn sind hier vertreten.

Straßburg: Die Franzosen haben die von den Deutschen geschaffenen Universitätsgebäude und Institute übernommen, ihrer Organisation einverleibt und dadurch ein akademisches Universitätszentrum gewonnen, das nur von Paris und Lyon übertroffen wird. Die Bibliotheken, in denen bis 1918 das Elsässische und Deutsche überwog, sind durch französische Literatur stark ergänzt worden, so daß die Bibliotheken heute quantitativ und qualitativ

alle französischen Universitätsbibliotheken übertreffen. Folgende 13 Dozenten sind in französische Dienste übergetreten: die katholischen Theologen Eugen Müller, Albert Lang; die protestantischen Theologen Paul Lobstein † und Hauter (früher Studienleiter des theologischen Studienstifts), der Romanist Kohler, der Historiker Kiener, der Altphilologe Karst; die Mediziner Stabsarzt Leo Blum, Eugen Lickteig, Stabsarzt Karl Pfersdorff, Stabsarzt Gustav Schickele, Albert Stolz, Georg Hügel, der Physiker Albrecht Hirth (früher Assistent am Chemischen Institut), der Physiker Romann, der Pharmazeut Kueny †; aus Deutschland kamen der Jurist Robert Redslob (früher Rostock), der Romanist Ernst Höpfner (früher Jena).

Besuch: 1921/22: 2488 Studenten; 1922/23: 2819, darunter: Serben 64, Luxemburger 54, Polen 34, Schweizer 34, Engländer 21, Rumänen 14, Ägypter 13, Griechen 12, Amerikaner 10, Russen 9, Deutsche 9, Tschechen 6, Belgier 4, Armenier 3, die übrigen Länder je 1—2.

Katholische Theologie	174
Protestantische Theologie	43
Jura	801
Medizin	581
Sciences	446
Lettres	707
Pharmazeutik	67

Die katholische Fakultät (Dekan Martin) gründete 1920 ein Institut für römisches Recht und eine Revue des Sciences religieuses. Die protestantische Fakultät (Dekan Ehrhardt) suchte Beziehungen zu protestantischen Gelehrten in Amerika, Böhmen, Rumänien, Bulgarien, Serbien, die vom Pariser Auswärtigen Amt unterstützt wurden. Die Rechtsfakultät (Dekan Beudant) schuf Anfang 1922 ein Institut für deutsches Recht, das Ende 1922 in ein Institut für Rechtsvergleichung umgewandelt wurde; auch sie verlieh mehreren politischen Persönlich-

keiten den Ehrendoktor. Die medizinische Fakultät (Dekan Weiß) zählt 20 Lehrstühle. Die Facultés des Lettres (Dekan Th. Pfister) umfaßt folgende Institute: Philosophie: Pradines, Halbwachs, Blondel. Langues orientales et linguistique générale: Sylvain Lévi, Courtillier, Abbé Dennefeld, Jaeger (Protestant), Karst. Langues et littératures anciennes et de langue et littérature française: Roussel, Collomp, Perdrizet, Vallette, Grenier. Institut d'italien et espagnol: Maugain, Kohler. Institut des langues et littératures slaves: Mazon, Graber; wurde durch ministerielle Verfügung (Temps vom 29. Juni 1924) in ein religionsgeschichtliches Institut verwandelt. Institut des littératures comparées: Der bisherige Direktor, Fernand Baldensperger, ist an die Sorbonne berufen. Institut d'histoire ancienne, du moyenâge, moderne et de géographie: Piganiol, Marc Bloch, Pfister, Faibre, Pariset, Baulig. Institut d'antiquités nationales et rhénanes, d'histoire des religions et d'histoire de l'art: verschiedene Professoren. Der Kunsthistoriker ist Rocheblave. Institut d'allemand: Spenlé, Schlagdenhauffen, Ernest Henri Levi, Tonnelat, Vermeil (geborener Schweizer), 1904—1907 Lektor in Göttingen, Verfasser von „La Pensée religieuse d'Ernest Troeltsch“ (1922), La constitution de Weimar et le principe de la démocratie allemande (1923). Diese und andere Werke erschienen in der Art amerikanischer Universitätschriften im Universitätsverlag „Istra“, unter persönlichen Opfern der Dozenten. Als Doktorthesen werden gerühmt: Madame L. Camazian, Le roman et les idées en Angleterre. L'influence de la science 1860—1900, 484 Seiten, und Raphael Lévêque, Le problème de la vérité dans la philosophie de Spinoza, 155 Seiten, beide Verlag der „Istra“.

*) S. 72. Entièrement étrangers à toute préoccupation étroitement nationale, ne poursuivant qu'un but, la défense de la liberté religieuse et théologique, ils (die Bücher von T.) méritent, et même à l'heure actuelle, d'être lus et médités en France.

Die Vorlesungsverzeichnisse, Jahresberichte und Propagandaschriften enthalten keine deutschfeindlichen Bemerkungen; aber auch nicht die geringsten Hinweise, daß Deutschland der Straßburger Universität die breite und stolze Grundlage geschaffen hat, auf der die Franzosen heute stehen. Wenn die Universität jemals irgendeine Vermittlerrolle zwischen Deutschland und Frankreich spielen will, so ist die erste Vorbedingung, daß das „Etablissement français d'enseignement supérieur à Mayence aufgehoben wird, das die Straßburger Universität im Auftrag des „Haut commissariat de la République française dans les provinces du Rhin“ ins Leben gerufen hat. Die unwissenschaftlichen, die Geschichte fälschenden Propagandavorträge von Maurice Barrès, „Le Génie du Rhin“ in der Straßburger Universität hat kein Straßburger Historiker öffentlich desavouiert.

Toulouse: Die im XIV. Jahrhundert gegründete Universität, an der im XVI. Jahrhundert die Juristen Jacques Cujas und Jean de Coras 4000 Hörer gehabt haben sollen, steht an vierter Stelle. Budget 1914: 850035,31 Francs, 1921/22: 3526695,71 Francs. Studenten: 1913/14: 2435, 1917/18: 1229, darunter 190 Ausländer; 1918/1919: 1764, darunter 201 Ausländer; 1919/20: 2694, darunter 234 Ausländer; 1920/21: 2680, darunter 275 Ausländer; 1921/22: 2663, darunter 232 Ausländer, darunter 19 Ägypter, 29 Spanier, 22 Amerikaner, 14 Portugiesen, 28 Rumänen, 59 Serben. In der Rechtsfakultät wirkt für internationales Privatrecht Jacques Maury, für öffentliches Privatrecht Alexandre Méringhac, die beide internationale Namen haben. In der Faculté mixte de médecine et de pharmacie, in schönen Neubauten untergebracht, sitzen mehrere Kapazitäten der Wissenschaft wie Auloy, Audebert, Bardier, Cestan, Escat, Marie, Martin-Sens, Sorel u. a. Die Faculté des Sciences, für deren großartige Institute luftige Neubauten errichtet sind, ist ein besonderer Stolz der Universität; es bestehen: Institut de

chimie, Institut électrotechnique, Institut agricole, Institut d'Hydrobiologie et de Pisciculture. Observatoire in Toulouse, eines in Bagnères und eines auf dem Pic du Midi.

Die Faculté des Lettres umfaßt alle Disziplinen und leistet im Akademiekreis weit verzweigte externe Arbeit; sie besitzt zwei Institute: Institut d'études méridionales, Institut normal d'études françaises. Professor für die ancienne langue d'oc: Anglade, † 1923, für Deutsch Félix Loiseau und der derzeitige Rektor Joseph Dresch.

Universitätsbibliothek, Abteilung Droit-Lettres: 168 173 Bände, Médecine-Sciences: 199 731 Bände. Stadtbibliothek 213 500 Bände, darunter 1020 Manuskripte; es haben alle Institute noch kleinere Fachbibliotheken; ferner ein Départements-Archiv und in der Société géographique eine Zeitschriftenbibliothek. Die Bildergalerie in Toulouse ist ein Muster dafür, wie ein Museum nicht aussehen darf; großartig, gut geordnet und katalogisiert dagegen ist die Skulpturensammlung.

Der Universität untersteht das Institut français en Espagne, an dem auch die Universität Bordeaux beteiligt ist; es umfaßt ein Institut des hautes études hispaniques und das Enseignement de culture française, Direktor Ernest Mérimée, vier Professoren, 317 Schüler; ferner das von Aix und Toulouse gegründete und geleitete Institut français de Barcelone, Direktor J. J. A. Bertrand und zwei Professoren, als Schüler: 90 Franzosen, 19 Engländer, 148 Spanier. Bibliothek 2271 Bände, 1539 Lichtbilder. In beiden Instituten sprechen gelegentlich Spanier und französische Professoren und Schriftsteller, wie Jules Romains; ein Vortrag über Marcel Proust fand statt. Wanda Landowska sprach über „Bach et les influences françaises“. Toulouse hat auch in Portugal ein Zentrum „de l'expansion universitaire“ geschaffen, das erst in der Entwicklung begriffen ist. Folgende Mittel standen dem

Institut zur Verfügung: 1914: 22 300 Francs, 1915: 25 500 Francs, 1916: 31 500 Francs, 1917: 25 500 Francs. Außerdem sind von der Alliance française Schulen und Vortragsinstitute in Madrid, Sevilla, Valencia, Barcelona und Alicante ins Leben gerufen.

Die Académie des Jeux Floraux feierte vom 30. April bis 3. Mai 1924 ihr 600 jähriges Bestehen. Am ersten Dienstag nach Allerseelen 1323 vereinigten sich sieben Troubadours zu der „Très gaie Compagnie du Gai Savoir“, traten 1324 mit einem „code poétique“ hervor und haben im gleichen Jahre die ersten „fleurs du Gai Savoir“ verteilt. Die Akademie hat sich aus dieser Gesellschaft heraus entwickelt, sich 1694 als wissenschaftlicher Verein konstituiert und ist seit dieser Zeit mehr und mehr das Zentrum provençalischer Forschung geworden. Historische und bibliographische Angaben in La Revue méridionale, La Tramontane, Almanach Occitan, Le Feu; ferner als wichtigste Festschrift die vergriffene Anthologie des „Jeux floraux“ von Praviel und J. R. de Borusse, Paris 1924.

Daneben besteht die Académie des Sciences, inscriptions et belles lettres im Hotel Assézat, die sich außer mit allgemeinen Wissenschaften auch mit der Erforschung des Félibrige beschäftigt. Ihre Forschungsarbeiten werden in Jahresberichten gesammelt.

Gehälter vom 1. Mai 1924¹⁾.

1. Paris.

Rektor	Amtswohnung und	30 000 Francs
Doyen = Dekan	als Zulage zu seinem Gehalt	4 000 „
Professeur titulaire = Ordinarius	1. Klasse	21 000 „
„ „ „	2. „	23 000 „
„ „ „	3. „	25 000 „
dazu jede Klasse, auch der Rektor, zurzeit		
	3 000 Francs Teuerungszuschlag	
	1 600 „ Wohnungszuschlag.	

¹⁾ bis 1. Juli 1926 nicht erhöht.

Maître de conférences = Extraordinarius			
und chargé de cours = Lehrbeauftragter	1. Klasse	14 000	Francs
" " "	2. "	16 000	"
" " "	3. "	18 000	"

dazu zurzeit jede Klasse 4 000 Francs

Teuerungszuschlag.

Chef de Travaux = Assistenten	1. Klasse	11 000	"
" " "	2. "	12 000	"
" " "	3. "	13 000	"
Préparateurs	1. "	7 000	"
"	2. "	9 000	"
"	3. "	11 000	"

dazu zurzeit 4 000 Francs Teuerungszuschlag.

Für alle Klassen Zuschlag für jedes Kind unter 18 Jahren 840 Francs.

Ein behagliches, aber nicht luxuriöses Leben mit Frau und zwei Kindern wurde in Paris um die gleiche Zeit auf 40—50 000 Francs geschätzt.

2. Provinz.

Rektor	Amtswohnung und	25 000	Francs
Dekan	Zuschlag	3 000	"
Professeur titulaire	1. Klasse	16 000	"
" "	2. "	19 000	"
" "	3. "	22 000	"

dazu für jede Klasse und den Rektor 3 000 Francs

Teuerungszuschlag.

Maître de conférence et chargé de cours	1. Klasse	12 000	"
" " " " " " "	2. "	14 000	"
" " " " " " "	3. "	16 000	"

Die weiteren Klassen stufen sich im gleichen Verhältnis ab. Die Zuschläge für Teuerung und Kinder sind die gleichen.

In der Gesamtcharakteristik der Universitäten und Akademien ist nicht bei jedem einzelnen Institut das Austauschwesen, das bei allen größeren Hochschulen besteht, berücksichtigt; aus räumlichen Gründen sind nur Beispiele gegeben. Dasselbe trifft auf die wissenschaftlichen Gesellschaften und die Statistiken zu.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß vor allem in den großen Universitäten die Bücherzahl gestiegen ist. Überall ist die Zahl der weiblichen Studenten erheblich gewachsen. Angesichts der ausgedehnten Auslandspropaganda erscheint die Ziffer der fremdländischen Studenten nicht allzu groß; vor allem ist das Kontingent der Amerikaner und Engländer angesichts der intensiven Bearbeitung und politischen Freundschaft dieser Länder zu Frankreich nicht bedeutend. Erstaunlich ist, daß die mittel- und südamerikanischen Staaten überhaupt nicht in Erscheinung treten. Bemerkenswert ist die große Zahl der Luxemburger und die vielen Studenten aus allen Staaten der kleinen Entente, für die die französische Regierung in großzügigster Weise Mittel zur Verfügung stellt. Die Finanzquellen sind das Unterrichtsministerium, das Außenministerium mit seinen offenen und geheimen Fonds sowie die Alliance française, die in befreundeten Ländern äußerst geschickt arbeitet. Tschechen, die in Paris studieren wollen, werden fast ganz durch staatliche und private Mittel erhalten. In der Ecole des langues orientales in Paris ist eine russische Universität untergebracht, an der emigrierte altrussische Gelehrte dozieren — allerdings vor sehr wenigen Hörern. In Berlin wirken Kerenski-Gelehrte, in Prag Miljukoff-Liberale; daher hat der Plan, die drei emigrierten Universitäten in Prag zusammenzufassen, wenig Wahrscheinlichkeit für sich.

Seit dem Schuljahr 1923/24 hat sich wahrscheinlich durch die Verschiebung der valutarischen Verhältnisse das Ausländerkontingent erheblich vermehrt. In der Folge aber kann sich durch die Verschärfung der wirtschaftlichen Lage in Frankreich die Zahl der französischen Studenten vermindern. Ein leises Sinken ist schon in den Jahren wahrzunehmen, über die hier berichtet ist. Die Verschlechterung der wirtschaftlichen Verhältnisse in Frankreich wird vom Staat, von den Städten und von den privaten Stiftern neue bedeutende Opfer für die

Hochschulen verlangen. Die französischen Universitäten und Akademien haben wenig Grundbesitz und sind in den Revolutionsjahren arm geworden. Der stärkste Ausländerbesuch kann höchstens zu einer Scheinblüte führen. Nur eine gesunde Staatswirtschaft kann in Frankreich die vielen Universitäten und Akademien tragen. Am schwersten und am ersten werden die kleinen Universitäten, wie Clermont-Ferrand, Dijon, Poitiers, Besançon und Caen, unter der Krise zu leiden haben. Am leichtesten könnte ihr entgegengewirkt werden, wenn diese Hochschulen aufgehoben würden. Aber so einschneidende Maßregeln pflegen in keinem Lande getroffen zu werden.

Die Gefahren, die die Universitäten Frankreichs bedrohen, werden vielerorts empfunden. Trotzdem und trotz der schlechten Bezahlung der Dozenten wird überall, auch in den stillsten Universitäten, fleißig gearbeitet.

Die Gefahren beruhen nicht nur in der wirtschaftlichen Lage, sondern auch in der akademischen Überorganisation. Das übertriebene Examenwesen legt den Forschungsbetrieb teilweise lahm. Die schlechte Besoldung drängt die Mediziner zu Gewinn bringender Praxis, die Physiker und Chemiker zu Nutzen bietenden Beziehungen zur Industrie, wodurch die Freiheit der Wissenschaft vielfach gefährdet wird. Bedenklich ist es auch, daß immer häufiger Universitätsprofessoren lange Jahre hindurch mit politischen Ämtern betraut werden (chef du cabinet in vielen Ministerien). Das ist unvereinbar mit dem Freiheitsprinzip des Hochschullehrers. Während dieser Zeit werden die Vorlesungen von „suppléants“ gehalten. Auch darunter leiden die Universitäten. Die Zahl der abwesenden Professoren ist allorts bedeutend. Während ihres Fernseins ruht natürlich der Forschungsbetrieb. Die jämmerliche Dozenten-honorierung, die den erfolgreichsten Professoren nur soviel wie den unbedeutendsten zuwendet, da es kein

Kolleggeld gibt, erklärte sich im 19. Jahrhundert durch die finanzielle Lage der Rentner und des Mittelstandes, der aus der Landwirtschaft der Kleinbauern herauswuchs. Jetzt, in der Inflation, die als baisse du Franc chronisch geworden ist, droht der Dozentenstand zusammenzubrechen und wird mehr und mehr auf Nebeneinnahmen hingedrängt.

Die physikalischen, chemischen und technischen Laboratorien sind in den größeren Universitäten gut ausgestattet. Es gibt mustergültige Kliniken, wenn auch in kleineren Universitäten die Instrumentenausstattung kümmerlich ist. In allen Disziplinen wird über in- und ausländische Entdeckungen und Erfindungen referiert. Es gibt auf allen Gebieten Mediziner von Rang. In den Naturwissenschaften sind tüchtige Pädagogen vorhanden, aber seit Pierre Curie, Alexandre und Antoine Becquerel sind in Frankreich keine neuen Werte von allgemeiner Bedeutung geschaffen; sie haben keine Naturwissenschaftler vom Rang des Engländers Rutherford. Dänische und holländische Gelehrte und die Deutschen Einstein, Laue, Nernst und Planck sind ihnen weit überlegen. Dagegen nimmt Frankreich in der Mathematik nach wie vor mit Namen wie Painlevé, Picquart, Julliard, Deltheil (Toulouse), Frechet (Straßburg) u. a. eine führende Rolle ein; neben den Pariser Fachzeitschriften sind die „Annales de Toulouse“ ein Blatt von internationalem Wert. In der Astronomie fallen die Leistungen der Franzosen auch nach dem Kriege ins Gewicht.

Im Völkerrecht, in allen internationalen und zwischenstaatlichen Rechtsproblemen gibt es auch heute Leistungen von Rang, wenn auch Engländer und Amerikaner sich die Führung angeeignet haben; im Arbeitsrecht und in der Sozialversicherung ist die alte Unterlegenheit Frankreichs nicht überwunden. In der Staatstheorie werden immer von neuem die Ideen und Theorien der Revolution variiert. Mag sein, daß das für Frankreich von Bedeutung

ist, übernationale Werte werden dadurch kaum geschaffen. Im Verfassungsrecht steht Barthélemy an der Spitze, im Verwaltungsrecht der Scholastiker Maurice Haurjou (Montpellier) und der Positivist Gaston Jèze. Die wissenschaftliche Rechtsliteratur ist dialektisch gewandter, bildhafter und daher lesbarer als die deutsche.

Die Soziologie hat sich seit Saint-Simon und Auguste Comte dauernd aufwärts entwickelt. De Greef, Dürkheim, Lévy-Brühl, Gabriel Tarde, René, Worms, Gustave Le Bon, der kein „universitaire“ ist, finden auch in der neuen Generation Nachfolger. Dem Begriff Soziologie untersteht in Frankreich die polyhistorische Wirtschaftsgeschichte, in der England und Amerika führen, während die deutsche Nationalökonomie aus Mangel an einer klaren Terminologie keine Weltwirksamkeit hat. In der französischen Wissenschaft hat infolge der agrarischen Grundstruktur des Landes der alte Physiokratismus immer noch Nachzügler. Weit über ihn hinaus geht die Arbeit des jungen Liller Soziologen René Hubert, „Les sciences sociales dans l'Encyclopédie“. Aber diese Schrift sowohl wie andere nationalökonomische Schriften verblassen vor den neueren Arbeiten der Schule von Cambridge (J. Keynes). Früher haben Charles Gide und Rist die fremdländischen Forschungsergebnisse, besonders der österreichisch-psychologischen Schule, vielfältig verarbeitet und auf der Basis deutscher und angelsächsischer Schriften brauchbare Handbücher geschrieben, von denen die „Histoire des doctrines économiques“ auch ins Deutsche übersetzt wurde. Gide selbst aber ist über Lohnfragen und Gewerkschaftliches nicht zu einer Synthese gelangt. Die Betriebswirtschaftslehre ist in Frankreich unbekannt. Die Ecoles des hautes études commerciales sind das, was wir Handelsschulen nennen. Sie haben keine Fakultäten und lehren nur kaufmännische Handelstechnik, nicht aber die gesetzmäßigen Zusammenhänge des Betriebslebens. Da sich seit 1918 die Wirt-

schaftsstruktur des Landes geändert hat, so muß sich eine Wandlung in den soziologischen Wissenschaften vollziehen; denn Wirtschaft und Wissenschaft stehen vor ganz neuen Problemen, zu deren Lösung auch Theorie und Psychologie aufgewandt werden müssen. In den Finanzwissenschaften nehmen die Schulen von Raphael George Lévy und Gaston Jèze einen internationalen Rang ein.

Die orientalischen Wissenschaften, für die in Paris die Ecole des hautes études, das Collège de France und die Ecole des langues orientales vivantes die Zentralen sind, stehen nach wie vor auf ansehnlicher Höhe. Sylvain Lévis (vorübergehend in Straßburg), Sanskrit-Schule entfaltet sich weiter. Unter den Sinologen genießen Maspéro, Pelliot, Luche, Visière, Henry Cordier und Maurice Courant (Lyon) Weltruf. In allen orientalischen Disziplinen hat die ältere Generation den Verkehr mit Deutschen mutwillig verschüttet. Die jüngere Generation erweist sich auch hier verständiger durch Ansätze zu weltbürgerlichem Geiste. Die französische Altphilologie, die einst vielfältige Beziehungen zu Deutschland unterhielt, kann mit berechtigtem Stolz auf die schöne „Collection des universités de France“ verweisen. Unter dem Nachwuchs der Ecole des chartes und der Ecole des hautes études finden sich tüchtige Kräfte.

Bedeutende Historiker gibt es vornehmlich in der französischen Geschichtsschreibung; aber sie ist fest in den Panzer der nationalen Ideologie eingeschnürt. Ein Werk wie die große Histoire de France contemporaine an der unter Leitung von Ernest Lavisse Sagnac, Pariset, Charléty, Seignobos, Bidou und Gauvain mitgearbeitet haben, ist ein monumentales Denkmal der französischen Wissenschaft, aber befangen in Selbstverherrlichung und ablehnend anderen Nationen gegenüber. Aulard ist ein hervorragender Historiker der Revolution, Albert Mathiez in Dijon hat meisterhafte Werke über das gleiche Thema, zuletzt über Robespierre, geschrieben. Rein literatur-

geschichtliche Größen gibt es auch in Frankreich. Ich nenne Fernand Baldensperger und Fortunat Strowski. Enger noch wie die allgemeine Geschichte ist die Kunstgeschichte in den Rahmen der nationalen Ideologie gepreßt. Von Ausnahmen abgesehen, wie Dieulafoy in Toulouse, der ein Weltmann der Wissenschaft war, von Louis Réau und Henri Focillon in Lyon kennen die Franzosen nur die französische Kunstgeschichte und behandeln keine anderen Themen, und zwar rein philologisch-historisch. Emile Mâle, dessen Geist einst weiter gespannt war, hat sich im Kriege durch kunsthistorischen Chauvinismus in England, Amerika und Skandinavien (von Deutschland zu schweigen) lächerlich gemacht. Die tätigsten Kunsthistoriker sitzen, von Ausnahmen wie Hautecoeur abgesehen, in Paris, haben nicht Lehrstühle inne, sondern stehen im Museumsdienst oder sind Außen-seiter; unter ihnen ragen Louis Demonts, Jamot, Dreyfus, E. Faure, Guiffrey, Migeon, Vitry hervor. Das gleiche trifft auf die Archäologie zu, in der nach den Reinachs Croiset, Deonna, Lechat, Nicole, Picard u. a. Bedeutung gewonnen haben. In der Philosophie leuchtet in Frankreich kein Stern. Von Bergson sehe ich ab aus drei Gründen: 1. stand er niemals ganz in der Universitätskarriere, war nur von 1880—1888 Privatdozent in Clermont-Ferrand, dann immer an Gymnasien und wurde 1900 am Collège de France als Lehrer kaltgestellt; 2. gehört er einer älteren Generation an; 3. ist zwar seine Bedeutung für Frankreich grundlegend, aber für nordische Länder kann er nur als Erneuerer, nicht als Baumeister gelten. Das metaphysische Geschichtsbild, wie es Bertram, Keyserling, Spengler, Troeltsch, Wells entworfen haben, findet in Frankreich als etwas Seltsames und Fremdes wohl Interesse, aber es gibt keine Parallelerscheinungen von schulbildenden Kräften. Elie Faure, René Gillouin, Ernest Seillière, Albert Thibaudet und Paul Valéry, unter denen der vorletzte zweifellos der

größte, schöpferischste und synthetischste Geist ist, sind, wie Henri Bergson Außenseiter.

Die Abschnürung Frankreichs ist für Deutschland weniger schädlich als für Frankreich. Die Franzosen schaden sich nur selbst dadurch, und das ist ihre Sache.

Das jüngere Geschlecht hat unter Führung von Henri Berr, dem Herausgeber der *Revue de synthèse historique*, seit einigen Jahren im Verlag La Renaissance du Livre ein großes synthetisches Reihenwerk ins Leben gerufen, von dem unter dem Titel „L'évolution de l'humanité“ bereits zwanzig stattliche Bände vorliegen. In dieser Bücherserie tritt ein neues Gelehr tengeschlecht auf den Plan, flügel frisch, arbeitsfreudig, methodisch streng geschult, europäisch gesinnt. Diese übernational empfindende Jugend kann den Universitäten Frankreichs ein neues Völkerbunds empfinden einhauchen. Schon jetzt spürt man den neuen Geist unter jungen Archäologen, Kunstgeschichtlern, Literaturhistorikern, wie dem vortrefflichen René Lalou, der hoffentlich bald vom Gymnasium fort an eine Universität berufen wird.

V.

Zusammenfassung.

Das Gesamtbild, das sich schon aus dem hier ausgebreiteten, unvollständigen Material ergibt, zeugt von geistigem Leben in den Provinzen Frankreichs. Wenn aus den einzelnen Bezirken Sonderstudien über die sprachlichen, kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Forderungen vorliegen, über den künstlerischen Wert, die Aufnahme und den Erfolg der neuen Dialektstücke, wenn festgestellt sein wird, welchen Leserkreis die einzelnen Dialektzeitschriften haben und wie viele Menschen in den baskischen, provenzalischen und flämischen Provinzen nicht französisch, sondern nur Dialekt sprechen, wird man Umfang und Bedeutung des Regionalismus erst zu über-

sehen vermögen. Aber schon jetzt läßt sich wohl sagen, daß der Regionalismus nur dann eine Gefahr für Frankreich werden könnte, wenn das Pariser Zentrum völlig zusammenbrechen sollte. Das hat sich 1870 ereignet. Der politische Regionalismus hat sich damals erhoben, aber sozusagen nur, um für einen Augenblick sein Haupt über die stürmischen Wogen des Zusammenbruchs zu erheben. Ohne Anwendung von Gewalt ist er wieder untergetaucht im Meer des unitarischen Nationalbewußtseins. Selbst in jenen tragischen Wochen bewährte sich die zentralistische Kraft des Landes, obwohl sie damals morsch war. Der Regionalismus hat bisher immer nur die Bedeutung gehabt, dem nivellierenden Charakter, der jedem Zentralismus innewohnt, entgegenzuwirken und durch kräftige, teilweise leidenschaftliche Opposition dem Unitarismus neue Säfte zuzuführen. Bald ergibt sich die Bluterneuerung der Zentrale aus dem Norden, bald aus dem Osten, bald aus dem Süden oder Westen, wo gerade die Blutzirkulation am lebendigsten ist. Der Regionalismus verleiht dem französischen Reich Vielgestaltigkeit. Daß die mannigfache Buntheit der Stimmen zu einer neidenswerten, festgefügtten Einheit der Nation sich zusammenschließt, erklärt sich vor allem aus der strahlenden Schönheit und der zentralen Bedeutung der Hauptstadt. Bei dem Wort Paris tritt trotz allem Glanz in die Augen jedes Franzosen. Das von Sacré Coeur überrückte Häusermeer zu beiden Seiten der Seine, durchbrochen von vielen duftenden Gärten, übt auf alle Leute im Lande magnetische Kraft aus. Man wohnt in Mansarden, um im brausenden rauschenden Straßenleben der Hauptstadt als letzter mitgeschoben werden zu dürfen. Man hungert, um nur einen Blick der graziösen, leichten, mit Lächeln rufenden Frauen auffangen zu können. Und Paris, der große Kopf Frankreichs, ist sorgfältig darauf bedacht, daß jeder Beamte wenigstens einmal als Eisenbahner, Postbote, Steuerbeamter, Student, Lehrer, Ver-

waltungsbeamter die Atmosphäre der Hauptstadt genießt, damit er sie kennt und schwärmend von ihr zeugen kann. Paris ist das Schmelzbecken der nationalen Einheit. Eine andere Erklärung für die feste Geschlossenheit des französischen Volkskörpers liegt in der allgemein gültigen Kraft des Nationalsymbols, die Jeanne d'Arc für alle gewonnen hat. Die kriegerische und schöne Frau, die zur Freiheit strebt und gleichzeitig etwas von der Dämonie besitzt, die den ersten Napoleon durchglühte, schmeichelt als Sinnbild seiner selbst dem imperatorisch ehrgeizigen, dem freiheitsdurstigen und dem weiblichen Reizen ergebene Franzosen. Seit der Heiligsprechung von 1894 zieht die Jungfrau von Orleans auch alle religiösen Empfindungen an sich, und so sehen Soldaten, Bürger und Kleriker gleichzeitig in ihr das mystische Symbol des Landes.

Wächter dieses Sinnbildes ist die „Université de France“, deren durch das Land weitverzweigte Organisation die Nationalreligion hütet, pflegt und immer von neuem belebt. Gerade in dem einheitlichen Zusammenschluß aller Universitäten zu einer französischen Universitas liegt eine gewaltige Kraft, über deren Wurzeln, Aufbau und Wirkungskreis ein Nachbarvolk wie Deutschland sich eingehend Rechenschaft geben muß.

Die Germanistik in Frankreich.

Das germanistische Studium ist in Frankreich weiter gespannt als das Studium der Romanistik in Deutschland. Während die deutsche Romanistik das Schwergewicht auf linguistisch-sprachwissenschaftliche und historisch-philologische Studien legt und die Erkenntnis der nationalen Psyche der Gegenwart ablehnt, sucht die französische Germanistik durch die Sprache nur als Mittel zum Zweck die staatlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse in den germanischen Ländern kennen zu lernen. Das Sprachstudium ist für sie nicht Selbstzweck. Wenn aber die Germanistik in Frankreich nicht durch starren und zeitfremden Historismus gehemmt wird, so ist sie doch nicht dem englischen nation-study an die Seite zu stellen, weil ihr deren Systematik und Zielklarheit fehlt. Grundsätzlich ist der Aufgabenkreis der französischen Germanistik der gleiche; tatsächlich aber hängt die Erfüllung der vielfältigen Aufgaben vom einzelnen Dozenten ab. Daraus ergibt sich, daß der eine Inhaber eines Lehrstuhles sich rein linguistisch betätigt, der andere historisch-philologische Studien betreibt, wieder andere politische, staatsrechtliche, wirtschaftliche oder kulturelle Themen behandeln. Ein Ausgleich dieser Spezialisierung wird dadurch geschaffen, daß der französische Hochschullehrer und damit auch der Germanist wenigstens in jüngeren Jahren mehrfach von einer Universität an ein Gymnasium und umgekehrt versetzt wird. Im Gymnasium kann er sich nicht auf die Philologie beschränken, muß

zwangsläufig sich auf eine breitere Basis stellen und von ihr aus alle Erscheinungen des nationalen Lebens in den germanischen Ländern berücksichtigen. Wird er nach Verlauf einiger Jahre an eine Universität zurückberufen und nimmt er dort sein Spezialfach wieder auf, so hat sich inzwischen durch den Gymnasialunterricht sein Blickfeld erweitert und das Spezialistische hat sich mit dem Allgemeinen enger verknüpft, so daß Lehrtätigkeit und Forschungsarbeit sich nicht mehr gegenwartsfremd im luftleeren Raum vollziehen. Der französische Germanist ist kein Fachgelehrter im deutschen Sinne; er treibt wertende Kulturkunde. Während der deutsche Romanist die Probleme der Verfassung, des Staatsrechtes, der Geo-Politik jenseits seines Forschungsgebietes liegen sieht, werden in Frankreich alle Inhalte der deutschen Nation zur Germanistik gerechnet. Daraus erklärt sich die thematische Mannigfaltigkeit der wissenschaftlichen Arbeiten der führenden Germanisten in Frankreich.

Die Pariser Sorbonne ist das Zentrum der französischen Germanistik. Hier wirken Henri Lichtenberger und Charles Andler. Lichtenberger wurde am 12. März 1864 in Mülhausen im Elsaß geboren, besuchte die protestantische Schule in Straßburg, das Lycée Condorcet und Louis le Grand in Paris, habilitierte sich an der Sorbonne und ist seit dreißig Jahren als Professor der deutschen Literatur an der Pariser Universität tätig. Er begann seine wissenschaftliche Laufbahn 1891 mit einer philologisch-historischen Arbeit über das Gedicht und die Legende der Nibelungen. Sieben Jahre später schrieb er als erster Franzose ein Buch über „Die Philosophie Friedrich Nietzsches“, das Aufsehen erregte und ihm bewundernd freundschaftliche Beziehungen zu Elisabeth Förster-Nietzsche eintrug. Man vergegenwärtige sich das Erscheinungsjahr. 1898 nahm noch kein deutscher Romanist von Henri Bergson Notiz. Lichtenberger hat damals eine Tat vollbracht, die rückblickend noch um so

größer erscheint. Im gleichen Jahre schrieb er ein Buch über Wagner als Denker und Dichter, 1905 Heinrich Heine als Denker, 1907 die Entwicklung des modernen Deutschland, 1911 Novalis, 1916 das elsässische Problem, 1917 der deutsche Wirtschaftsimperialisismus, 1924 erschien sein politisches und wirtschaftliches Buch: „Deutschland und Frankreich in seinen gegenwärtigen Beziehungen“, das infolge seiner Verständigungstendenz auch ins Deutsche übersetzt wurde. Gegenwärtig arbeitet Lichtenberger an einer größeren Goethebiographie. Gleichzeitig ist er das Pariser Zentrum aller französischen Annäherungsbestrebungen und steht als solcher mit zahlreichen führenden Deutschen in dauerndem Gedankenaustausch.

Charles Andler — auch ein Elsässer, der nach 1871 von den Franzosen auf sichtbaren Posten erhoben wurde — wurde am 11. März 1866 in Straßburg geboren, ging durch die Ecole normale supérieure, war von 1891—93 Gymnasialprofessor in Nancy, 1893—1903 Maître de conférence an der Ecole normale, erhielt 1897 einen Lehrauftrag, 1901 eine außerordentliche Professur an der Sorbonne und wurde 1908 ordentlicher Professor. Er begann seine wissenschaftliche Laufbahn 1891 mit einem Buch: Die Naturphilosophie in Kant und hat sich dann politischen und soziologischen Themen zugewandt, 1897 die Ursprünge des Staatssozialismus in Deutschland, 1899 Fürst Bismarck behandelt, von 1901—1917 hat er in einer Reihe von Schriften die Geschichte des Sozialismus und des Alldeutchtums bearbeitet, die im Kriege grundlegend für die antideutsche Propaganda geworden sind. Einerseits hat er in diesen Arbeiten Mißstände Deutschlands aufgedeckt und auf Gefahren hingewiesen, andererseits gehen manche Einseitigkeiten und grundsätzliche Mißverständnisse der jüngeren französischen Germanisten in der Beurteilung Deutschlands gerade auf Andlers tendenziöse Deduktionen zurück. Daß er kein programmatischer Deutschenfeind ist, beweist sein gewaltiges

Nietzschewerk, dessen sechs Bände zwischen 1920 und 1925 erschienen. Schon 1910 veröffentlichte er eine kleine Broschüre über Nietzsche. Sein letztes Lebenswerk zeigt nicht nur, daß er sich in langen Jahrzehnten mit den Lebensschicksalen und dem Denken unserer Philosophen vertraut gemacht hat, daß er die große Nietzscheliteratur übersieht und beherrscht, sondern auch, daß er vorurteilsfrei und tief in die deutsche Psyche eingedrungen ist.

Ein Schüler Lichtenbergers, Adrien Robinet Clery, ein guter Kenner der deutschen Verhältnisse, ist seit Jahren in Berlin mit einer diplomatischen Mission betraut. Im Institut catholique wirkt R. de Harcourt, der zwei Bücher über Konrad Ferdinand Meyer geschrieben hat. Der jüngst verstorbene J. Blum hat ein bedeutendes Buch über „J. A. Starck et la querelle du crypto-catholicisme en Allemagne“ herausgegeben.

Als Andler 1926 seinen sechzigsten Geburtstag feierte, haben seine Freunde und Schüler unter dem Titel „Mélanges“ ihm eine Festschrift gewidmet, die einen Querschnitt durch die französische Germanistik bietet. Das Buch enthält linguistische, sprachwissenschaftliche, historische, literarhistorische, ideologische, rechtsphilosophische und politische Arbeiten — auch einen rein literarischen Beitrag des jetzigen Pressechefs im Außenministerium, Jean Giraudoux, der als Germanist begann und heute einer der Führer der dichtenden Jugend ist — und gibt einen lehrreichen Überblick über die Vielgestaltigkeit der französischen Germanistik.

Auch der Straßburger Germanist Edouard Vermeil ist in dem Band mit einer Arbeit vertreten: Réforme luthérienne et civilisation allemande, die ähnlich wie gewisse Schriften Andlers ein politisches Ziel im Auge hat: die Entlarvung des Alldeutschtums. Vermeil gibt u. a. auch ein politisches Presseinformationsblatt heraus. Diese Tätigkeit scheint seinen Blick gelegentlich, vor allem in der Zielsetzung seiner Schriften, zu trüben. Er

nimmt den Pangermanismus als gegeben, leitet seine Existenz und seine Entfaltung aus der deutschen Geistesgeschichte ab und entlarvt ihn als das Böse. Dabei faßt er in diesem Sammelbegriff alles mögliche zusammen: Deutsche Romantik, die Einheitsbestrebungen der Deutschen und den Militarismus, geht aber dagegen nicht auf den Imperialismus Napoleons und Poincarés ein, deutet auch nicht auf die Erweckung des modernen Nationalismus durch Napoleon hin. Sein ständig wiederkehrendes Leitmotiv vom Pangermanismus gibt seinen Schriften Einseitigkeit. Er betrachtet die Entwicklung des Deutschtums ähnlich wie der Philosoph Ernest Seillière unter vorgefaßten Meinungen. Das ist um so bedauerlicher, als er gründliche Kenntnisse der Sprache, der Literatur und der deutschen Geistesgeschichte besitzt und in vergleichenden Parallelen gelegentlich zu tiefen Einsichten der deutsch-französischen Problematik gelangt. Das zeigt sich in seiner umfassenden Studie: *L'Allemagne contemporaine et ses rapports avec la France* in der Vierteljahrsschrift: *L'année politique*. Seine Enge, seine Begrenztheit, die Unhaltbarkeit seines Rationalismus aber fällt ins Auge, wenn man seine Deduktionen mit Pierre Viénots freierer und tieferer Interpretation des Deutschen vergleicht. Dieser erfaßt die verschiedenartigen Begriffsbildungen in Deutschland und Frankreich und fordert, daß man das Nachbarland nicht mit dem französischen Rationalismus messe und alle für Frankreich geltenden Theorien beiseite lasse. Das beste und vorurteilsloseste, was Vermeil geschrieben hat, ist seine kleine Schrift: *La pensée religieuse d'Ernst Troeltsch* (1922). Er ist am 29. Mai 1878 in Vevey in der Schweiz geboren, studierte in Montpellier, Freiburg i. B., München und Paris, war von 1904—1907 Lektor in Göttingen, von 1907—1914 Professor an der elsässischen Schule in Paris, trat 1913 mit einem Buch: *J. A. Mahler und die katholische Schule in Tübingen* hervor, schrieb im gleichen Jahre über

Klinger und gab 1923 ein Buch über die Weimarer Verfassung und die deutsche Demokratie heraus. Auch *L'Allemagne contemporaine* (1919—1924) läßt erkennen, daß die politische Betätigung eines Gelehrten ihre Bedenken hat, und daß die Mitarbeiterschaft am „*Temps*“ zu Tendenzen verpflichtet, die man nicht immer als wissenschaftlich bezeichnen kann. Neben Vermeil wirken in Straßburg Tonnelat für Mittelhochdeutsch, der 1912 über die Gebrüder Grimm gearbeitet hat, Ernest H. Levy für elsässischen Dialekt. Ferner bis 1926 Maurice Cahen, der im Alter von 42 Jahren gestorben ist. Er studierte unter Lichtenberger und Andler an der Sorbonne, bereiste Deutschland und Skandinavien, wo er sich als Sprachforscher einen bedeutungsvollen Namen machte, schloß sich dann eng dem Sprachsoziologen A. Meillet am Collège de France an. Anfangs war er an den Gymnasien in Orléans und Valence tätig, wurde dann an die *Ecole des hautes études* in Paris berufen und nach dem Kriege, besonders auf Grund seines Werkes „*La Libation*“, an die Universität in Straßburg. Er leitete die Wandlungen des Wortsinnes aus der Geschichte der religiösen Gebräuche und der primitiven Institutionen ab und hat, ähnlich wie Vossler bei uns, Entdeckungen über die Bedeutungsentwicklung der Worte gemacht. Endlich Jean Edouard Spenlé, der 1904 ein vortreffliches Buch über Novalis und 1925 im *Mercure de France* eine verständnisvolle Studie über Thomas Mann veröffentlichte. Spenlé beweist in seinen Schriften über neuere deutsche Literatur den besten Willen, einen vorurteilslosen Blick, ein differenziertes Einfühlungsvermögen und scheint daher seiner ganzen Natur nach zu einer Mittlerrolle berufen zu sein.

Die Atmosphäre in Straßburg ist politisch geladen. Man dürfe die dortige Universität nicht überschätzen, sagen französische Gelehrte. In Lille herrscht reine philologische Luft. Beispiele für das Deutschstudium sind

die Themen für die Prüfung B: Nibelungenlied, Goethe, Lieder; Ludwig, Makkabäer; Meyer, der Heilige; Mann, die kleine Stadt; Lessing, Minna von Barnhelm; Schiller, Don Carlos; für die Prüfung D: Theobald Ziegler, die geistigen und sozialen Strömungen; Weise, deutsche Volksstämme (Teubner). Der dortige Germanist, der ehrwürdige Felix Piquet, ist Sprachwissenschaftler und Literaturhistoriker. Er veröffentlichte 1898 ein Buch über Hartmann von der Aue, 1905 die Originalität Gottfried von Straßburgs, 1906 einen Beitrag zur deutschen Phonetik und 1921 ein zusammenfassendes Werk über Gottfried von Straßburg. Piquet hat das Verdienst, vor etwa zwanzig Jahren die „Revue germanique“ gegründet zu haben, die für alle Gebiete der Geisteswissenschaften, unter Ausschluß von Politik und Wirtschaft, gründliche und erschöpfende Überblicke bietet und heute das Organ der Pariser „Société d'études germaniques“ ist, die ihren Sitz in der Sorbonne hat. Da sie in Lille erscheint, erreicht sie über die Germanistenkreise hinaus leider kein größeres Publikum. Das ist wirklich schade; denn sie dient vor, in und nach dem Kriege dem gesamten deutschen Schrifttum mit vorbildlicher Objektivität, sammelt die besten Deutschlandkenner um sich und unterrichtet die Franzosen über alle geistigen Bewegungen unseres Landes. Hier sind auch die jüngsten Bewegungen in der deutschen Literatur mit Liebe und Verständnis analysiert worden. Es wäre zu wünschen, daß diese vortreffliche Zeitschrift auf eine breitere Basis gestellt würde und daß die kulturkundliche Revue, wie auch Franzosen hoffen, recht bald in Deutschland ein Parallelorgan erhält. Der germanistische Lehrstuhl an der katholischen Fakultät in Lille ist seit dem Kriege eingezogen.

In Lyon wirkt der am 15. Mai 1861 in Fegersheim im Elsaß geborene Professor August Ehrhardt, der 1888 mit „Les comédies de Molière en Allemagne“ hervortrat, 1892 über Ibsen und das Theater der Gegenwart, 1900

über Grillparzer arbeitete, 1909 das erste und bisher einzige Buch über die Tänzerin Fanny Eßler schrieb und gegenwärtig eine umfassende Monographie über den Fürsten Pückler-Muskau vorbereitet. Ehrhardt behandelte in den letzten Prüfungen außer Problemen der klassischen Literatur Clara Viebig, Gerhart Hauptmann, Hugo von Hofmannsthal.

Als Lehrer war einst Victor Basch (geb. 18. August 1863 in Budapest) bedeutend, solange er dem politischen Leben fern in Rennes wirkte. Dort schrieb er: 1889 Wilhelm Scherer, 1895 Kritischer Versuch der Kantschen Ästhetik, 1898 Schillers Poetik, 1904 der Individualismus. Dankbar denken seine Schüler an ihn zurück, zu denen u. a. auch O. Hesnard gehört, der ein vortreffliches Werk über Friedrich Theodor Vischers Jugend geschrieben hat, ein Buch, das über das Biographische hinaus eine Kritik der deutschen Geistesgeschichte enthält. O. Hesnard war vor dem Kriege Lektor in Leipzig und hat sich seit 1919 als Pressechef der französischen Botschaft in Berlin durch seine Einfühlungsgabe in deutsches Wesen, durch seinen Verständigungswillen und Takt allgemein anerkannte Verdienste erworben. Hier sei auch Eugène Koessler genannt, ein Kenner der deutschen Staatsideologie, der ebenfalls in den diplomatischen Dienst übergetreten ist. Gegenwärtig wirkt Bahon in Rennes, der sich im wesentlichen auf die klassische Literatur spezialisiert hat, an dem der Universität in Rennes unterstellten „Institut municipal d'enseignement superieur des Lettres“ in Nantes Duméril. Beide sind neuerdings nicht mit wissenschaftlichen Arbeiten hervorgetreten.

In Clermont-Ferrand ist die Germanistik durch Louis Reynaud vertreten, der, am 16. Mai 1876 in Saint Peray geboren, mehrere Jahre an den Gymnasien in Montpellier und Besançon tätig war und vorübergehend an der Universität in Poitiers lehrte. Er hat 1904 zwei Bücher über Lenau geschrieben und dann sein Arbeitsgebiet über die

Literaturgeschichte hinaus gespannt. Von allgemeiner Bedeutung sind seine Werke: *Les origines de l'influence française en Allemagne* 1912, *Histoire générale de l'influence française en Allemagne* 1914. — *L'influence allemande en France au XVIII et au XIX siècle* 1922 — Themen, die Deutsche seit Süpfles veralteter Darstellung nicht wieder aufgegriffen haben.

André Fauconnet, der u. a. in Kiel studierte, lehrt seit zwei Jahren in Poitiers. Sein Hauptwerk ist eine durchdachte Würdigung von Schopenhauers Ästhetik, die 1913 erschien. In Zeitschriften hat er noch mehrfach Einzelprobleme der Schopenhauerschen Philosophie behandelt, ferner Schillers Pessimismus, Goethes Prometheus. 1917 gab er Waiblingers Drama „Liebe und Haß“ in französischer Sprache heraus. Im gleichen Jahre veröffentlichte er Nietzsche und der Krieg, 1920 Psychologischer Versuch der deutschen Heerführer in der Marneschlacht. Im August 1923 schrieb er für den „*Mercure de France*“ eine Studie über Thomas Mann. 1926 soll ein Buch über Spengler von ihm erscheinen. Fauconnet ist auch einer derjenigen Germanisten Frankreichs, die in ihrem Arbeitsgebiet vorurteilslos wirken und entschieden die deutsch-französische Verständigung anstreben.

In Bordeaux lehrt Robert Pitrou, der vor dem Kriege ein umfangreiches Werk über Storm herausgegeben hat und diese Studien fortsetzt. Neuerdings veröffentlichte er eine Robert Schumann-Biographie, die zarte Einfühlung, eindringliches Verständnis für die deutsche Zeit erkennen läßt, aus der Schumann hervorgegangen ist. Diesem deutschen Musiker gehörte von jeher die Sympathie der Franzosen. Gegenwärtig bereitet Pitrou ein Buch über Mozart vor. — In Aix wirkt der Elsässer Albert Lévy-Sée, ein Schüler und näherer Freund Andlers. Er hat sich besonders mit dem Sozialismus und dem Alldeutschum beschäftigt und veröffentlichte in den Andler gewidmeten „*Mélanges*“ eine Studie: „*La force et le droit*“

d'après Ferdinand Lassalle. — Jollivet in Alger ist vornehmlich Literarhistoriker und las 1921 ein ganzes Semester über Gerhart Hauptmann. — Eine ähnliche Richtung verfolgen Le Gras in Dijon, der über Heine und deutsche Reiseliteratur arbeitete, Kontz in Besançon, der über Schillers Jugenddramen schrieb und Vulliod in Nancy, der sich im besonderen mit Peter Rosegger beschäftigt, Dresch in Toulouse, ein Gutzkow-Spezialist, der aber ebenso wie Loiseau, ein Goetheinterpret, politische und staatsrechtliche Probleme bearbeitet hat. Diese beiden Gelehrten in Toulouse sind während des Krieges mehrfach publizistisch gegen Deutschland hervorgetreten. — Grenoble war vor dem Kriege ein bedeutungsvoller Posten der französischen Germanistik, die durch Besson vertreten war. Der Krieg hat das Deutschstudium stark beeinträchtigt. Bessons Nachfolger ist René Lote, der bis 1914 Lektor in Bonn war. Er hat sich mehrfach mit der deutschen Staatsideologie beschäftigt und 1925 auch eine Vorlesung über die politische Literatur Deutschlands gehalten. — In Montpellier wirkt seit Jahren A. Fauconnet, der sich einerseits mit der Phonetik und andererseits mit der deutschen Musik beschäftigt hat.

Unter den an französischen Gymnasien wirkenden Germanisten ist vor allen Dingen Adrien Godart zu nennen, der sich mit methodologischen und organisatorischen Fragen beschäftigt. Ferner in Paris Felix Bertaux, der sich als Referent für deutsche Literatur durch die *Nouvelle revue française* und als Übersetzer von Thomas Mann einen Namen gemacht hat. Gaston Raphael lehrt in einem Pariser Vorortgymnasium, hat über Walter Rathenau geschrieben, die einzige Stinnes-Biographie verfaßt, die auf Veranlassung der Familie Stinnes ins Deutsche übersetzt ist, berichtet regelmäßig verständnisvoll über deutsche Literatur in der von Louise Weiß herausgegebenen, weitgespannten Wochenschrift *Europe*. — In einem kleinen südfranzösischen Landstädtchen wirkt O. Guinau-

deau, ein Schüler Andlers, der 1925 ein mehr als 700 Seiten umfassendes Werk über Johann Kaspar Lavater veröffentlichte. Es behandelt nicht das ganze Lebenswerk von Klopstocks Nachfolger, sondern nur sein Werden und Wirken bis 1780. Ausgeschlossen von der Darstellung wurde seine Tätigkeit als Geistlicher, sowie seine Kritik der Physiognomik. Guinaudeau hat sich die gesamte Lavater-Literatur zu eigen gemacht, die bisher 530 unveröffentlichten Manuskripte und 11 500 Briefe der Züricher Stadtbibliothek durchgearbeitet und dadurch seinem Buch eine so solide und feste Basis gegeben, daß die weitere Lavaterforschung an ihm nicht vorübergehen kann. — Louis Brun berichtet regelmäßig und mit guter Sachkenntnis über das deutsche Theater der Gegenwart in der *Revue germanique*. Er hat sich auch in mehreren Arbeiten als ein ausgezeichneter Hebbel-Kenner erwiesen. — A. Fournier schreibt regelmäßig für die *Revue germanique* über die neue deutsche Romanliteratur, Victor Fleury über deutsche Staatsideologie. — I. A. Bertrand arbeitete über Schlegels Verhältnis zu Frankreich, H. Burriot Darsiles über Lyrik, Camille Pitrollet über Kinkel, Adolphe Favre über die jüngste deutsche Lyrik. — Paul Roques, Gymnasiallehrer in Chartres, gab 1911 ein Buch „Hegel, sa vie et ses œuvres“ bei Alcan heraus, veröffentlichte deutsch bei Eugen Diederichs Hegelsche Manuskripte und gehört zu den wenigen Franzosen, die eine Apologie des Generals von Clausewitz (1911 Berger-Levrault) geschrieben haben mit dem Motto: Ehret Euch selbst, d. h. verzweifelt nicht an Eurem Schicksal.

Außerhalb Frankreichs wirkt vor allen Dingen ein bedeutender Germanist A. Tibal, der das deutsch-französische Problem von den verschiedensten Seiten beleuchtet hat, politisch, philosophisch, literar-, musikhistorisch. In den „*Mélanges*“ erschien von ihm eine Studie: „*L'influence allemande en France au temps du romantisme*.“

Zu diesen kommen noch eine Reihe von Gelehrten, die von der vergleichenden Literaturgeschichte (wie Fernand Baldensperger, J. Blum, Gabriel Muret u. a.), von der Geschichte (wie Chuquet, J. de Bonnefon), von der Philosophie (wie A. Cresson, Ch. Renouvier, M. Ruysen, Ernest Seillière, dessen große Werke über Nietzsche, Philosophie des Imperialismus auch deutsch erschienen sind u. a.) ausgegangen sind. Ferner freie Schriftsteller, wie vor allem Muret, Gillet, Gauvain, Betz, Fabre-Luce, Benoît-Machin, Rivière, Viénot, André Germain u. a., die sich mit deutschen Dingen beschäftigt haben. Wollte man Ihnen noch die Journalisten anreihen, die sich mit Problemen unseres Landes befaßt haben und befassen, so gelangt man zu einer stattlichen Zahl von Franzosen, die ihr Leben und ihre Arbeit dem Deutschlandstudium widmen. Nicht alle sind den durchgebildeten Germanisten gleichwertig, nicht alle beherrschen die deutsche Sprache vollkommen und kennen unser Land durch längeren Aufenthalt, aber zweifellos hat sich die Kenntnis der deutschen Sprache und der Wille, Deutschland zu erkennen und zu verstehen, durch den Krieg und in den Nachkriegsjahren erheblich gesteigert. Dazu kommt, daß mehr als früher in den Kreisen der französischen Diplomatie die Kenntnis der deutschen Sprache zum guten Ton gehört.

Aus dem hier gesammelten Überblick ergibt sich, daß das Linguistische und Sprachwissenschaftliche hinter der Literatur- und Ideengeschichte zurücktritt und alles auf die Gegenwart Bezügliche im Vordergrund steht. Daß im Elementarunterricht und im Universitätsstudium alle Verhältnisse in Deutschland berücksichtigt werden, läßt sich aus den neuesten Lesebüchern für den deutschen Unterricht entnehmen. So verhetzend und gehässig die Schulbücher der Kriegsjahre und der ersten drei bis vier Nachkriegsjahre unter Poincarés Regime waren (die allerdings leider immer noch nicht alle abgeschafft sind.

Kürzlich stellte das Syndicat national des instituteurs 26 derartige Bücher an den Pranger), so frei, überlegen und human sind die der letzten Zeit. Sie nehmen den Geist wieder auf, der Felix Klein in seinem Kindergarten von 1912 und Lepointe beseelte, als er 1910 sein schönes Buch schrieb: Paul in Deutschland, in dem die Reise eines französischen Knaben durch unser Land dargestellt ist. Er fährt durch den Süden und durch den Norden, besichtigt deutsche Kunstdenkmäler, ergeht sich — deutsche Lieder singend — in deutschen Wäldern, lernt unsere Pflanzenwelt und unsere Industrien kennen, unsere Lebensgewohnheiten und unsere dialektischen Verschiedenheiten und wird dauernd zur Zurückhaltung, zum Takt ermahnt und vor überstürzten Urteilen gewarnt,—kurzum, es ist ein Buch, das im aufrichtigen Geist eines idealen Völkerbundes gehalten ist, und das Programm der Nationenwissenschaft in einer leichten und anmutigen Form entrollt.

Das Collège de France.

Docet omnia steht über dem Portal des Collège de France in Paris. Das Institut bietet seit Jahrhunderten der Allgemeinheit unentgeltlich wissenschaftliche Bildung und ist gleichzeitig eine Stätte der Forschung. Das Collège de France steht außerhalb der Universität und ressortiert direkt vom Unterrichtsministerium. Die Gesellschaft der Professoren trifft alle Bestimmungen für die Anstalt. Die Exekutive ist einem Verwalter anvertraut, der aus dem Kreise der Professoren gewählt wird. Er wird von seinen Kollegen vorgeschlagen und durch Verfügung des Präsidenten der Republik auf drei Jahre ernannt, leitet die Versammlungen und hat einen Vizepräsidenten und einen jährlich wechselnden Sekretär zur Seite.

Die Vorlesungen im Collège de France sind jedermann zugänglich; es gibt weder Immatrikulation, noch Kolleggelder. Auf Wunsch können sich die Hörer den Besuch der Vorlesungen bescheinigen lassen. Diejenigen, die unter Aufsicht eines Professors zu arbeiten beabsichtigen, müssen sich persönlich mit ihm in Beziehung setzen. Die Art des Unterrichts ist verschieden. Es werden Vorlesungen gehalten, die nur eine allgemeine Vorbildung verlangen, Übungen, die eine fortgeschrittenere Hörschaft voraussetzen, Studien in den Laboratorien, wissenschaftliche Ausflüge und dergleichen mehr. Das pädagogische Ziel des Collège de France ist einerseits, den gegenwärt-

tigen Stand der Wissenschaften der Allgemeinheit zu erschließen und andererseits Forschungsarbeit zu leisten.

Ursprünglich ist das Collège de France aus einer Opposition gegen den engen, scholastischen Geist der Universität hervorgegangen, um den freien und weiter gespannten Geist der Renaissance in Frankreich zu erweitern. Der Humanist François Budé riet Franz I. zu dieser Gründung, die 1530 mit sechs *lecteurs royaux* — 2 für griechisch, 3 für hebräisch, 1 für Mathematik — ins Leben trat und sich in kurzer Zeit durchsetzte. 1568 wurde ein weiterer Lehrstuhl für Medizin errichtet, 1706 einer für Botanik, 1760 einer für Astronomie. Schon im 16. Jahrhundert sammelten sich in dieser neuen Bildungsstätte die hervorragendsten Vertreter der französischen Gelehrsamkeit. Im 17. Jahrhundert erhielt die Anstalt ihren endgültigen Namen: *Collegium regium Gallianum*, der erst im 18. Jahrhundert ins Französische übersetzt wurde. Unter Ludwig XIII. bezog das Institut in der Rue Cambrai sein erstes Heim. Unter Ludwig XIV. und Ludwig XV. büßte das Collège de France seinen fortschreitenden Geist ein, obwohl auch von dieser Zeit an bedeutende Gelehrte und Schriftsteller im Lehrkörper wirkten. Gegen 1773 fand ein neuer Aufschwung statt; es wurden neue Lehrstühle geschaffen, darunter einer für französische Literatur und einer für Chemie. Von dem Sturm der Revolution blieb das Collège de France als eines der wenigen Institute des *ancien régime* verschont. Gegen Ende des ersten Kaiserreichs lebte das Institut von neuem wieder auf und hat im 19. und 20. Jahrhundert eine weltbedeutende Stellung gewonnen, der die Verfassungen vom 9. März 1852, 1. Februar 1873 und 24. Mai 1911 zugrunde liegen.

Seit dem Beginn des vorigen Jahrhunderts liegt eine Bedeutung des Collège de France in den orientalischen Disziplinen. Antoine Léonard de Chézy (1773—1832) war der erste französische Sanscritist im Collège de France, an

dem er von 1814 an wirkte. Sein Nachfolger Eugène Bur-
nouf hatte denselben Lehrstuhl von 1832—1852 inne. Er
übersetzte brahmanische Texte und gab verschiedene
grundlegende Werke über den Buddhismus und die
indischen, tibetanischen, siamesischen und birmanischen
Beziehungen zum Christentum heraus. Zur Zeit wirkt auf
dem gleichen Lehrstuhl Sylvain Lévi, der auf demselben
Gebiete eine anerkannte Autorität ist. Im Jahre 1814
wurde auch ein Lehrstuhl für das alte und moderne China
geschaffen, der Abel Rémusat übertragen wurde. Ihm
folgten: Stanislas Julien, Hervey de Saint-Denis, Edouard
Chavannes, Louis Finot und Jean Przyluski, die heute die
Sinologie im Collège de France vertreten. 1831 wurde
die Ägyptologie durch Jean François Champollion ge-
schaffen, der als erster sich in der Hieroglyphen-Ent-
zifferung versuchte. Ihm folgten: Letronne (1832—1848),
Emmanuel de Rougé (1868—1872) und Gaston Maspéro
(1874—1916). Der letztere hat sowohl durch seine wissen-
schaftlichen Arbeiten als dadurch, daß er eine Schüler-
schar um sich sammelte, der französischen Ägyptologie
bedeutende Dienste erwiesen; sein Nachfolger ist
Alexandre Moret. Den Lehrstuhl für hebräische Sprache
und Literatur hatte von 1862—1892 Ernest Renan inne,
der weit über den ihm im Collège de France gesteckten
Rahmen hinaus der französischen Wissenschaft gedient
hat. Er hat sich auch im besonderen für das Institut, an
dem er wirkte, eingesetzt und wollte das Collège de
France wieder zu dem alten Forschungsinstitut erheben,
das es im 16. Jahrhundert war, das die neuen wissen-
schaftlichen Entdeckungen aufgriff und zum Nutzen der
Allgemeinheit verwertete. Sein Nachfolger wurde Philippe
Berger (1892 bis 1912). Die Religionsgeschichte wird heute
durch Alfred Loisy vertreten, der 1879 als Priester begann
und von 1881—1893 Professor am katholischen Institut in
Paris war. Er steht seit 1907 außerhalb der Kirche und
hat im Laufe der Jahre eine große Reihe von Werken zur

Religionsgeschichte verfaßt. Auch für das Arabische, Türkische, Persische und Armenische bestehen in der besonders reichen orientalischen Abteilung Lehrstühle.

Die klassische Philologie vertrat von 1817—1844 Jean Louis Burnouf, der sich hauptsächlich durch seine Tacitus-Übersetzungen einen Namen gemacht hat; teilweise neben ihm wirkte Jean François Boissonade (1829—1855). Ihnen folgten: Sainte-Beuve (1854—1869), Ernest Havet (1853 bis 1885) und Gaston Boissier (1869—1906). Auch die klassische Philologie wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts nach den verschiedensten Seiten ausgebaut. Es wurden Lehrstühle für lateinische Philologie und die lateinische Sprache und Literatur geschaffen, für griechische Altertumskunde und Numismatik. Hier wirkten vor allem der im Jahre 1924 verstorbene bedeutendste Numismatiker Frankreichs Ernest Babelon, der sein Handbuch der griechischen und römischen Münzen nicht mehr vollendet hat. Babelon ist auch im Kriege politisch hervorgetreten und hat in zwei Büchern „Der Rhein im Laufe der Geschichte“ — „Saarbrücken und Saarlouis“ eine scharfe antideutsche Haltung eingenommen. Seine Nachfolger sind: Paul François Foucart, der von 1878—1890 Direktor der französischen Schule in Athen war und René Caguet, der 1920 ein Handbuch der römischen Archäologie herausgab; ferner wirkte hier noch als Vertreter der griechischen Literatur und Sprache Maurice Croiset. Die klassische Linguistik vertrat Michel Bréal, der aus Landau in Bayern stammte und 1866 an das Collège de France berufen wurde. Er hielt bis zu seinem Tode im Jahre 1915 auch Vorlesungen über Experimental-Phonetik. Ziemlich spät ist im Collège de France ein Lehrstuhl für französische Literatur errichtet worden, der einige Jahrzehnte hindurch sogar unbesetzt blieb. Von 1833—1864 hatte ihn Jean Jacques Ampère inne; ihm folgten: Louis de Loménie (1864—1878), Paul Albert (1878—1881), Emile

Deschanel (1881—1903) und Abel Lefranc. Erst durch den letzteren ist auf diesen so wichtigen Lehrstuhl ein Gelehrter von Rang berufen worden. Dagegen war von Anfang an, d. h. vom Jahre 1853 an, die französische Sprache und Literatur im Mittelalter ausgezeichnet vertreten durch Paulin Paris (1853—1872) und vor allem durch seinen Sohn Gaston Paris (1872—1903), dem Joseph Bédier folgte. Von 1882 an ist auch die keltische Literaturgeschichte am Collège de France gelehrt worden, bis 1910 von Arbois de Jubainville und von 1911 an von J. Lot. 1840 erhielt der polnische Dichter Adam Mickiewicz einen Lehrauftrag für slawische Sprache und Literatur, den zuletzt Louis Leger innehatte. Der im Jahre 1924 verstorbene und in Deutschland weit bekannte Arthur Chuquet hatte den Lehrstuhl für die germanischen Länder inne. In neuester Zeit wird die Geschichte Nordafrikas durch Gsell, die Kolonialgeschichte durch Martineau und die mittelamerikanische Altertumskunde durch Capitan vertreten; die Wirtschaftsgeographie Algeriens durch Victor Demontès. Den historischen und geographischen Disziplinen hat von 1819—1830 A. Daunou die Basis gegeben, auf der sich dann das große Werk von Jules Michelet erhob, der von 1838—1852 im Collège de France gelehrt hat. Die historisch-geographischen Disziplinen vertrat von 1892—1911 Auguste Longnon, der ein grundlegendes und für die Erkenntnis Frankreichs wichtiges Werk über die Entstehung der französischen Nation verfaßt hat, das, aus seinen Vorlesungen am Collège de France hervorgegangen, erst nach seinem Tode der Öffentlichkeit übergeben worden ist. Die Philosophie ist durch viele große Namen Frankreichs vertreten, wie zum Beispiel: Barthélemy Saint-Hilaire (1838—1852), Charles Lévêque (1851—1894), Th. Ribot (1888—1901), Gabriel Tarde (1900—1904), Leroy-Beaulieu (1879—1916). Aus neuester Zeit ist vor allem Henri Bergson zu nennen

(1900—1921). Um 1910 herum gehörten seine Vorlesungen am Collège de France zu den großen mondänen Ereignissen von Paris. Da sein Hörsaal immer überfüllt war, so gingen viele schon stundenlang vorher ins Collège de France, um sich einen Platz zu sichern. Dadurch haben damals mehrere Professoren, die schlecht besuchte Kollegs hatten, ohne ihr Zutun eine Hörerschaft gefunden, die allerdings nicht ihnen galt. Zu der Stunde, die für Bergsons Vorlesungen angesetzt war, bewegte sich ein Zug von Equipagen zum Collège de France hinauf, wie wir es nur vor den Wagnerfestspielen in Bayreuth und München kennen. Man kämpfte um einen Sitzplatz, und der Hörsaal war oft derart überfüllt, daß Bergson nur mit Mühe sich auf das Katheder durchzudrängen vermochte. Heute wird die Philosophie durch Edouard Le Roy vertreten, die Experimental-Psychologie durch Pierre Janet. Kunstgeschichte lehrt seit André Michels Tod Paul Vitry. In neuerer Zeit werden auch am Collège de France Sozialversicherung und Sozialfürsorge gelehrt, für die die Stadt und das Seine-Departement die Mittel zur Verfügung gestellt haben. Für Mathematik, Chemie, Naturwissenschaft und Physik, die ebenfalls in den letzten Jahrzehnten ausgebaut worden sind, stehen mehrere reich und modern ausgestattete Laboratorien zur Verfügung.

Für die Erhaltung und die laufenden Ausgaben des Collège de France kommt der Staat auf, aber im Laufe besonders der letzten Jahrzehnte, sind dem Collège de France zahlreiche Stiftungen zugeflossen, die teils dauernd, teils vorübergehend Mittel für Lehrstühle und Laboratorien bieten. So werden aus einer Stiftung Claude-Antoine Peccot Gelehrte von unter 30 Jahren bezahlt, die das Collège de France vorübergehend zu Lehraufträgen beruft. Die Fondation Saintour bietet Jahrespreise von 3000 Francs für wissenschaftliche Arbeiten. Der Lehrstuhl für mittelamerikanische Altertümer ist durch die Fondation Loubat mit 9000 Francs jährlich

ausgestattet. Aus einer Stiftung von Ephrussi wurde fünf Jahre lang der Lehrstuhl für Numismatik bezahlt. Alicot vermachte dem Collège de France 1200 antike Inschriften. Michonis vermachte die Mittel für den Lehrstuhl für Religionsgeschichte. Die Regierung von Algerien und Tunis schuf den Lehrstuhl für Muselmanische Soziologie. Die Marquise Arconati-Visconti stellte fünf Jahre lang je 10 000 Francs zur Verfügung für den historischen Lehrstuhl. Aus der Fondation Mayen wurde der Lehrstuhl für Soziologie bezahlt. 1912 schenkte Albert Kahn 300 000 Francs für den Lehrstuhl für Geographie. Verschiedene Stifter vereinigten sich 1913, um den Lehrstuhl für Kolonialgeschichte ins Leben zu rufen. Frau Voronoff stattete den Lehrstuhl für Experimental-Chirurgie mit großen Mitteln aus.

Das heutige Gebäude des Collège de France am Square der Rue des Ecoles stammt aus dem 18. Jahrhundert, ist aber im Verlauf des 19. Jahrhunderts umgebaut und erweitert. Es umfaßt ein Zentralgebäude mit zwei Flügeln, die einen Ehrenhof einschließen, der durch ein Gitter mit einem Monumentalportal abgeschlossen ist. Der Bauplan stammt noch aus der Zeit Heinrichs IV., ist aber von seinen Nachfolgern erheblich vereinfacht worden. In der Tiefe des Hofes, dem Eingang gegenüber, stehen zwei Statuen von Guillaume Budé und Champollion. Das Collège de France umfaßt gegenwärtig 10 größere und kleinere Hörsäle, von denen zwei für Chemie und Physik und zwei für Medizin und vergleichende Physiologie reserviert sind. Der größte Hörsaal kann kaum 300 Personen fassen. Daraus ergibt sich, daß Erweiterungsbauten dringend nötig sind; die Pläne dazu liegen auch schon vor, aber es fehlen im Augenblick die erforderlichen Mittel. Es ergibt sich ferner aus der Einteilung und Bestimmung der Hörsäle, wie auch aus der ganzen Charakteristik des Collège de France, daß die

Geisteswissenschaften die dominierende Stellung innehaben. Das Collège de France hat seine Aufgabe, neben der Universität die geistigen Güter der Zeit zu vermitteln, im Laufe der Jahrhunderte bis in die Gegenwart hinein stets ausgezeichnet gelöst und ist auch vielfältig von Ausländern, vor dem Kriege im besonderen auch von Deutschen besucht worden.

Die offiziellen Organisationen der französischen Studentenschaft.

Das Studententum ist in allen Ländern seit dem Kriege und vor allem seit Kriegsende in einer Wandlung begriffen. Zuerst erlebten die Studenten eine innerliche Erschütterung. Schon ihr gegenüber erwiesen sich die alten Verbände als unzulänglich, da ihr Rahmen für die neuen, großen Gegenwartsprobleme nicht weit und elastisch genug war. Besonders in Deutschland nicht. Die auf stille Friedensjahre berechneten Prinzipien der Korporationen erschienen zeitfremd; die Zersplitterung der Studentenschaft in viele einzelne Corps verhinderte einheitliches Planen und einheitliche Aktionen. Darum wurde während der großen Wirtschaftskrise die äußere Erschütterung der Studentenschaft um so fühlbarer. Im letzten Augenblick der Not erfolgte eine allgemeine Erhebung, die zu einem großzügigen Zusammenschluß führte. Auf Grund der Verordnung des preußischen Staatsministeriums vom 18. November 1920 wurde jedem Studenten ein Kopfbeitrag zu einem Gesamtverband der deutschen Studentenschaft auferlegt, der die würdigste Art der Selbsthilfe darstellt. Als Wirtschaftsressort dieser über das ganze deutsche Sprachgebiet ausgedehnten Organisation wurde eine Wirtschaftshilfe ins Leben gerufen, die ihren Sitz in Dresden hat. In Berlin wurde als lokale Untergruppe das Studentenwerk Berlin geschaffen, das der allgemeinen Bedeutung der Reichshauptstadt entsprechend mehr und mehr eine überlokale Stellung

einzunehmen beginnt. Will man einen Maßstab für das in anderen Ländern Geleistete gewinnen, so sollte man sich zuerst aus dem Jahresbericht der Wirtschaftshilfe 1923 bis 1925 und aus dem ersten Bericht des Studentenwerks Berlin vom 1. November 1923 bis 1. Dezember 1925 einen Überblick über den lebendigen Organismus verschaffen, der in erstaunlich kurzer Zeit in Deutschland geschaffen worden ist.

Frankreich braucht nicht so von Grund auf neu anzufangen, da die französische Studentenschaft seit über vierzig Jahren in der „Association générale des étudiants“ eine Organisation besitzt, die dem deutschen „Allgemeinen Studentenausschuß“ entspricht. Im Zeichen unserer Not wurde dem deutschen Studenten die Mitgliedschaft zur „Asta“ zur Pflicht gemacht, während die französische „A“, wie sie abgekürzt genannt wird, eine freie und unabhängige Vereinigung ist. Dadurch steht sie natürlich finanziell unsicherer da. Andererseits hat sie der deutschen Studentenvertretung allein schon durch ihr Alter vieles voraus: Sie verfügt bereits seit längerer Zeit über ein eigenes, reich gegliedertes, vielen Ansprüchen genügendes Heim und hat im ganzen Lande altbewährten Ruf.

Zuerst faßte Jean Watrison im Jahre 1848 den Plan, einen alle Studenten umfassenden Bund zu schaffen. Er scheiterte, wie auch der Versuch eines jungen Juristen von 1878, wenigstens die Pariser Studentenschaft in einem Klub zusammenzufassen. Erst als 1883 eine Pariser Zeitschrift nichtswürdige Angriffe gegen die Studenten erhob, erklärte ein Kunstschüler, dergleichen könne nicht vorkommen, wenn es eine allgemeine Studentenvertretung gäbe. Die Bewegung griff um sich. Drei Monate später war die Association gegründet, die sogleich mit Gründungen ähnlicher Art in Lille und Nancy in ein Kartellverhältnis trat. Schon im Gründungsjahr sind die gleichen Programmpunkte, die jetzt die deutsche Studentenver-

tretung aufgestellt hat, auf dem Wunschzettel der Pariser Association gewesen: Krankenfürsorge, Darlehen, Studentenheime, Lese- und Arbeitsräume, Bibliotheken, Beschaffung von Materialien; darüber hinaus erstrebte die französische Association von Anfang an die Vertretung der studentischen Interessen den Behörden gegenüber. Das wichtigste schien den Franzosen die Schaffung einer „Maison des étudiants“. Das ging natürlich nicht schnell. Erst mußte die „A“ sich das Wohlwollen der Professoren und eine große Mitgliederzahl verschaffen. Dieser Werbung sollte die 1886 gegründete Zeitschrift „L'université de Paris“ dienen, die heute im 36. Jahrgang erscheint. Da führende Köpfe der Sorbonne sich bald für die „A“ gewinnen ließen, Renan, Lavissee, Pasteur und Bréal in den Ehrenausschuß eintraten, die Minister Förderung versprachen, flogen dem Studentenbund die Mitglieder zu; aber doch erst 1906 stellte die Stadt der „A“ für 99 Jahre ein Grundstück zur Verfügung, auf dem 1910 der Neubau eingeweiht werden konnte. Von diesem Zeitpunkt an hat die Association völlig offiziellen Charakter; sie wird trotz vieler zersplitternder Nebenvereine als die erste Vertretung der französischen Studentenschaft angesehen, empfängt ausländische Gelehrte und Studenten, entsendet Delegierte zu Kongressen und Jubiläen, vertritt die Pariser Studentenschaft den Universitäts-, Regierungs- und Stadtbehörden gegenüber. Der Aufschwung der Association wurde durch den Krieg unterbrochen. Die Studenten eilten zu den Fahnen. Die wenigen, die zurückblieben, haben in ihrem verwaisten Heim caritative Aufgaben erfüllt. Nach dem Kriege stellte auch in Frankreich die Teuerung der Studentenorganisation neue Aufgaben. Auf dem Kongreß der Association des étudiants français in Lyon 1922 wurde einstimmig die Forderung nach einem Ehrendarlehen erhoben, für das der Staat einen namhaften Betrag zur Verfügung stellen sollte. Nach einem großzügigen Presse-

feldzug bewilligte das Parlament einen Betrag von zwei Millionen Francs. Finanz- und Industriekreise haben die Summe durch Stiftungen inzwischen erheblich erhöht. Weil aber weder die allgemeine, noch die studentische Not so groß wie in Deutschland waren, weil ferner die Mitgliedschaft an der Association nicht für alle Studenten obligatorisch war, so ergab sich der vortreffliche deutsche Gedanke, jeden Studenten der Association tributpflichtig zu machen, in Frankreich nicht zwangsläufig aus den Verhältnissen. Wenn auch durch die Ausführungsbestimmungen dem prêt d'honneur der Almosencharakter genommen ist, so entspricht er doch nicht der deutschen Selbsthilfe, die in ihrem ganzen Aufbau unversiegbar ist. Für die französische Institution muß immer von neuem geworben werden, zumal wenn die französische Währung, wie gegenwärtig, im Sinken begriffen ist. Die französische Studentenschaft wird eines Tages gar nicht anders können, als die „A“ über alle anderen Vereine zu stellen und auch ihrerseits die Mitbeschaffung für ihr Ehrendarlehn steuerartig in ihre eigenen Kreise zu verlegen; denn die großen Mittel, die Privatkreise bisher ihnen zugeführt haben, werden nach der Währungsstabilisierung wie bei uns mehr oder minder versiegen. Bisher haben Stadt, Staat und Private für die Association außerordentliches geleistet. Die „A“ erreichte eine staatliche Versicherung der jüngeren Mediziner während ihrer Studien in den Hospitälern und Laboratorien, für alle ihre Mitglieder kostenlose Krankenbehandlung und Rechtsberatung und Eintrittsermäßigung für Theater, Konzerte, Museen und Kunstaussstellungen.

Die „Maison des étudiants“ in der rue de la Bûcherie, mitten im Hochschulviertel, umfaßt sechs Stockwerke. Im Kellergeschoß ein Fechtsaal, ein hydrotherapeutischer Saal, ein Restaurant; im Erdgeschoß ein Hör-, Empfangs- und Festsaal; im ersten Stock Verwaltungsräume, Redaktion der Zeitschrift Université de Paris, Billard-,

Lese-, Bibliothekssaal, Paris-Universität-Club; im zweiten Stock die Arbeitssäle der Sektionen; Recht, politische Wissenschaften, Pharmazie, Naturwissenschaften; im dritten Stock Medizin, Literaturwissenschaft, Zahnheilkunde, im vierten Stock Ateliers für alle Zweige der schönen Künste.

Diesem ältesten Studentenheim ist 1925 die große „Cité universitaire“ zur Seite getreten, die unabhängig von der „Association des étudiants“ ihre Entstehung einer Stiftung des verstorbenen philanthropischen Großindustriellen Deutsch de la Meurthe verdankt. Die sieben mit Gärten umgebenen Pavillons liegen auf den ehemaligen Befestigungswällen, direkt hinter dem Monsouris-Park und bieten vorläufig für 350 Studenten Unterkunft in Zimmern, die $3,40 \times 4,20$ groß mit allen hygienischen Bedürfnissen der Neuzeit ausgestattet, 150 Francs Miete im Monat kosten. Die Cité enthält ferner ein billiges Restaurant und im Zentralbau Fechtsäle und Bibliotheksräume, Lese-, Rauchzimmer und einen Festsaal. Neben dieser Stiftung für französische Studenten ist durch große Gärten und Sportplätze verbunden ein Haus für kanadische, ein drittes für belgische Studenten errichtet. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat ein weiteres Grundstück erworben, um auch den Studenten ihres Landes ein komfortables Heim zu errichten. Die Schweiz und England planen ebenfalls, sich an der Cité universitaire zu beteiligen, so daß in einigen Jahren hier eine internationale Universitätsstadt von einzigartigem Charakter entstanden sein wird. Bedauerlich ist, daß diese Neugründung nicht der Association des étudiants unterstellt ist, wie die neuen, geschmackvollen, luftigen und schönen Studentenheime in Lille, Lyon und Toulouse.

Neben der Association des étudiants français gibt es in Frankreich noch viele kleinere Studentenorganisationen, von denen mehrere nur wissenschaftliche Studienzwecke verfolgen. Die „Association des étudian-

tes de l'université de Paris" 55 rue Saint-Jaques stellt die weibliche Parallelorganisation der ersteren dar, ist aber erheblich kleiner und nicht so leistungsfähig, obwohl auch sie, von der Regierung anerkannt, staatlich gefördert wird, wie auch die „Société universitaire des amis de l'Etudiante" 5 rue de la Sorbonne, die im Oktober 1923 eine „Maison des étudiantes" am Bd. Raspail eröffnet hat, die 150 Studentinnen in modern eingerichteten Zimmern für 400 Francs volle Pension zu bieten vermag, auch hier sind Lese-, Speise-, Rauch- und Festräume vorhanden, sowie eine umfangreiche Bibliothek.

Älteren Datums sind die konfessionellen Studentenverbände. In der rue de Vaugirard 46 liegt das Heim der „Association des étudiants protestants de Paris", die 1892 gegründet wurde, eine Bibliothek von 8000 Bänden besitzt, aber kein Restaurant und keine Unterkunftsräume.

Großartiger und mit reicheren Mitteln ausgestattet ist die über fünfzig Jahre alte „Union catholique des étudiants" 18 rue Guynemer mit Restaurant, Pension, Arbeitsräumen, Laboratorien, Vortragsräumen und einer Bibliothek von über 20 000 Bänden; sie bietet durch ihr Kartellverhältnis mit der „Fédération internationale des étudiants catholiques" der katholischen Studentenwelt manche wertvollen internationalen Beziehungen. Ihre Mitglieder haben freien Eintritt im Cercle du Luxembourg, dafür fordern sie allerdings auch den höchsten Jahresbeitrag.

Ferner bestehen noch folgende kleinere Verbände: Association corporative des étudiants en Médecine, 8 rue Dante. Diese Fachgruppe läßt die hauptsächlichsten Vorlesungen stenographieren und stellt sie jungen Doktoren der Medizin vor dem Examen zur Verfügung; sie besitzt eine medizinische Handbibliothek und vermittelt den Bezug von chirurgischen Instrumenten.

Association amicale des étudiants en Pharmacie en France, 85 Bd. Saint Michel stellt sich die gleichen Auf-

gaben für die Pharmazeutik wie die vorige für die Medizin.

Association amicale des anciens élèves de la Faculté des Sciences de l'université de Paris à la Sorbonne will die Verbindung zwischen Studenten und alten Herren pflegen, gibt eine Zeitschrift heraus, vermittelt Stellen.

Association amicale des élèves et anciens élèves de la Faculté des Lettres de l'université Paris stellt sich die gleichen Aufgaben wie die vorgenannte.

Association Fénélon, 7 avenue de l'Observatoire, Bund weiblicher Philologen mit Pension, Restaurant, Bibliothek, veranstaltet Vorträge.

Foyer international des étudiants, 93 Bd. Saint Michel: Hotel mit 29 Betten, Klubräumen, Restaurant, Bibliothek, Vorträgen, Sportgelegenheit.

Foyer de l'étudiante, 67 rue Saint-Jacques stellt sich die gleichen Aufgaben wie die vorgenannten.

Dazu kommen dann noch: Bureau de renseignements scientifiques de l'université de Paris à la Sorbonne, Office national des universités et écoles françaises, 96 Boulevard Raspail, die beide Auskunftsstellen für alle studentischen Fragen sind. Dort werden auch Auskünfte über die Provinz erteilt. In den größeren Universitätsstädten: Straßburg, Lyon, Toulouse und Bordeaux bestehen ebenfalls große, lebenskräftige Verbände. In den genannten Städten sind auch nach Pariser Muster „Cités universitaires“ im Entstehen begriffen.

Es ist auch ein Versuch gemacht worden, alle christlichen Studentenvereine in einer Spitzenorganisation zusammenzufassen. Dieser „Fédération française des associations chrétiennes d'étudiants“ gehören aber die beiden, oben erwähnten, alten katholischen Verbände nicht an, dagegen alle anderen christlichen; sie hat ihren Sitz 11 rue Jean de Beauvais, unterhält 51 rue Geoffroy Saint Hilaire eine „Maison d'étudiantes: „Entre nous“ und veranstaltet in ihrem Stammhaus Vorträge, verfügt über

Klubräume und hat in der Provinz Zweigorganisationen.

Die größeren Verbände haben seit 1919 die internationalen Beziehungen gepflegt, fremde Abordnungen feierlich empfangen und Delegationen in diese oder jene Länder entsandt. Der von Robert Aron vor einigen Jahren gegründete, aber mangelhaft geleitete „Cercle international des étudiants et étudiantes“ 13 rue Champollion bemüht sich, die Kenntnis fremder Länder zu vermitteln. Unübersichtlich ist vorläufig auch noch „Le groupement universitaire pour la Société des nations“, der Ende 1922 von Robert Lange gegründet wurde, um in den Studentenkreisen die Völkerbundsideen zu verbreiten. Paul Appell, der 1925 Rektor der Sorbonne war, stellte sich vor sie und gewann im Verein mit Robert Lange eine Reihe führender Gelehrter, die die Völkerbundsziele vor der studentischen Jugend entrollten. Siebzig Filialen wurden in ganz Frankreich ins Leben gerufen. In Paris wurde eine Tribüne geschaffen, von der herab Studenten aller Länder zu den Völkerbundsproblemen Stellung nahmen. Die Haupttätigkeit dieser Gruppe verankerte sich in der internationalen Arbeit auf den Kongressen in Prag und Genf.

In den letzten beiden Jahren haben sich ferner aus den verschiedenen Pariser Fakultäten heraus einzelne Gruppen zur Pflege der internationalen Beziehungen gebildet, von denen mehrere gerade auch mit Deutschland Anknüpfung suchen. Ihre Zahl wächst dauernd, da das Verlangen, Deutschland kennen zu lernen, immer allgemeiner wird.

Die Wiederaufnahme der geistigen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich.

Der Hallenser Archäologe, Professor Dr. Georg Karo, hat 1925 im Verlag von Wilhelm Knapp in Halle als Sonderdruck der „Mitteilungen des Verbandes der deutschen Hochschulen“, eine Broschüre herausgegeben: „Der geistige Krieg gegen Deutschland“. Auf 22 Seiten ist, knapp und scharf umrissen, vom Versailler Vertrag an der Kampf gegen die deutsche Wissenschaft in allen seinen Stationen entrollt; der Darstellung folgt die Aufreihung der wichtigsten Dokumente: Beschlüsse und Berichte der Académie des Sciences in Paris, der Conférence inter-alliée des Académies scientifiques vornehmlich aus dem Jahre 1918, sofern sie grundlegend für den Boykott der deutschen Wissenschaft gewesen sind, ferner Manifeste und Pressestimmen aus den letzten Jahren.

Aus der Lektüre der Broschüre ergibt sich ein die moderne Kulturwelt beschämender Eindruck, dem sich niemand vor den nüchtern aufgereihten Tatsachen entziehen kann. Auch französische Gelehrte von Rang, die den Boykott als unserer Zeit unwürdig empfinden, hat das von Karo zusammengestellte Material deprimiert; es lehrt auch Ausländern, wie schwer die Kriegsatmosphäre immer noch über der Wissenschaft lastet.

Ich habe die Broschüre Professor Karos dem französischen Unterrichtsminister, Herrn A. de Monzie, übersandt, mit der Bitte, sich dazu zu äußern, und habe das

folgende Antwortschreiben erhalten, um dessen Veröffentlichung der Minister ersuchte:

„Unser Standpunkt hat sich nicht geändert. Er ist immer noch der gleiche wie Lamartine ihn in seiner Geschichte der Girondisten umrissen hat, als er von jener Leidenschaft für das Universale sprach, von der die Franzosen der ersten Revolution erfüllt waren: „Die konstituierende Versammlung hatte sich wohl gehütet, die von ihr vertretenen Anschauungen wie Grenzpfähle an Frankreichs Marken zu setzen, und das weltumfassende Fühlen und Denken der französischen Revolution in einen engen Patriotismus zu pressen“. Wenn auch unser Wortschatz nicht mehr die Größe der revolutionären Ausdrucksformen hat, so sind wir doch immer noch Freihändler menschlicher Gedanken. Sogar nach dem Kriege? Allerdings, und zwar noch mehr als vor dem Kriege. Auch Deutschland gegenüber? Ja, Deutschland wie allen Völkern der Welt gegenüber, nach Herriots schönen Worten: „Ohne Ausnahme und ohne Vorrecht“. Weil wir diese Auffassung des geistigen Lebens, seiner Rechte und Pflichten in uns fühlen, sind wir und wirken wir im Völkerbund. Daher haben wir im Internationalen Institut für die geistige Zusammenarbeit einem Deutschen einen Sitz anbieten wollen, daher auch haben wir mit Deutschland ein Übereinkommen über Universitätsaustausch getroffen (Juli 1925).

Noch liegt über der westlichen Atmosphäre der dumpfe Geruch der Blutbäder und der Haßausbrüche — muß man sich da wundern und entrüsten, daß es in unseren Instituten einzelne Widerstände gegen die Wiederaufnahme von Beziehungen gibt, daß sich eventuellen Begegnungen mit Deutschen zuweilen ein feindseliges Empfinden entgegenstellt? Wie kann man von den Regierungen fordern, daß sie Polizei-

gewalt über die Herzen ausüben und die Disziplin einer strengen Ritterlichkeit über die Trauer stellen soll? Herr Professor Karo hatte kaum das Recht, so bestimmte Forderungen zu erheben in einem Augenblick, in dem er den französischen schlechten Willen anzuklagen versucht und mit Worten schließt, die von einem geistigen „Willen zur Macht“ nicht ganz frei sind.

Es liegt mir daran, unzweideutig zu erklären, daß die von mir erteilten Instruktionen dahin gehen, allen deutschen Gelehrten, Schriftstellern und Künstlern den weitesten Zugang zu allen unseren Kongressen und Instituten zu eröffnen. Ich erkläre, daß ihre Personen, ihre Veröffentlichungen und ihre Beteiligungen von dieser Stunde an voll und ganz geschützt sind. Sache der besonders ausgewählten Besucher, die uns Vertrauen entgegenbringen, ist es, auf die berechnete Empfindlichkeit ihrer Zuhörer Rücksicht zu nehmen, um keine unwillkürlichen Gegenbewegungen hervorzurufen, die ich weder vorauszu- sehen noch zu verhindern vermag. Die Aufnahme aller Universitätsbehörden wird sich jedenfalls im Geiste der guten europäischen Gemeinschaft vollziehen.

Ich bedauere, keine offizielle Gelegenheit zu haben, um diese Erklärungen abzugeben. Indessen, ich darf an die Rede erinnern, die ich von der Tribüne des Senats herab gehalten habe, als ich dort für die Gründung eines Instituts für die geistige Zusammenarbeit eintrat, eine Rede, die jenem Geist internationaler Aufrichtigkeit entspricht, in dem sich dieses Institut entwickeln soll. Eine Zuflucht und keine Falle hat die französische Republik der Wissenschaft der gesamten Welt bieten wollen.

Ich fordere Herrn Professor Karo aus Halle auf, an Ort und Stelle seine imperialistischen An-

schauungen mit unseren Plänen freimütiger und nutzbringender intellektueller Zusammenarbeit zu vergleichen. Man kann ruhig unsere Universitäten und Schulen besuchen: Man wird in ihrem Unterricht keine verborgene Munition finden für die Wiederaufnahme von Kämpfen, an die wir nur mit Bitterkeit denken.

Genehmigen Sie, sehr geehrter Herr, . . .

gez. A. de Monzie.

Wer diesen Brief als Ganzes auf sich wirken läßt und sich darüber Rechenschaft gibt, wie sehr er aus dem üblichen ministeriellen Schema herausfällt, wird, auch wenn er, seiner politischen Einstellung entsprechend, Einzelheiten kritisch gegenübersteht, den starken, versöhnenden Ton heraushören, der, für die breiteste Öffentlichkeit bestimmt, in ihr nicht verhallen darf.

* * *

Es war nicht das schlimmste, daß unter dem schärfsten Druck der Kriegspsychose einen Monat vor dem Waffenstillstand ein unter dem Vorsitz Balfours in London tagender Ausschuß der Ententeakademien den Boykott der deutschen Wissenschaft beschloß, nicht das unverzeihlichste, daß unmittelbar nach Kriegsende im November 1918 die Vereinigung der alliierten Akademien in Paris den wissenschaftlichen Boykott der Mittelmächte zum Beschluß erhob — das Diabolische in „dieser Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln“ war der Boykott als Programm, als statutenmäßiger Paragraph, so daß seine Aufhebung nur durch eine technisch schwer erreichbare Verfassungsänderung des Conseil International de Recherches (International Research Council) erfolgen kann. Diese Statutenfassung ist seinerzeit unter dem Druck Clemenceaus und Poincarés geschaffen worden. Ihnen vor allen ist zu danken, daß der Kriegszustand auf

wissenschaftlichem Gebiet heute — sieben Jahre nach dem Waffenstillstand! — noch nicht aufgehoben ist.

Es ist dankenswert, daß nach H. Kellermann, G. Schreiber und K. Kerkhoff nun Georg Karo noch einmal die wesentlichsten Dokumente in historischer Folge zusammengestellt hat; die unmittelbar Beteiligten werden es begrüßen, das Entscheidende in einem kleinen Heftchen zur gelegentlichen Benutzung zusammengedrängt zu finden. Die Öffentlichkeit verlangt aber, über den gegenwärtigen Stand des Problems unterrichtet zu werden, vor allem, nachdem sich in den meisten Ländern mancherlei in der politischen Struktur geändert hat; sie will wissen, ob dieser letzte Stellungskrieg nicht endlich auch Aussicht hat, liquidiert zu werden.

Georg Karo, dessen Standpunkt in dieser Frage wohl dem der preußischen Akademie der Wissenschaften entspricht, hat seine Schrift auf den Protest abgestimmt. Er ruft die deutschen Gelehrten auf, mit einem Appell an ihre nationale Würde, im Protest gegen den Ententeboykott zu verharren. Viele der älteren Generation haben diese Aufmunterung nicht nötig; sie stehen seit 1918, teilweise schon früher, in scharfer, oft wiederholter Abwehrstellung. Georg Karo stellt fest, daß die Einheit der Alliierten brüchig zu werden beginnt, daß dagegen die Deutschen endlich eine einheitliche Linie gezogen haben. Er gibt allerdings gleichzeitig zu, daß die deutsche Linie mehrfach von Deutschen durchbrochen wurde. „Überläufer“ nennt Karo alle, die, den Boykott der wissenschaftlichen Korporationen Deutschlands negierend, Einzeleinladungen von wissenschaftlichen Korporationen Folge leisten. Ihre Zahl ist indessen, wie nicht übersehen werden kann, heute schon sehr groß und wächst dauernd und rasch. Die „Überläufer“ stehen auf dem Standpunkt, daß sie nicht nur sich selbst, sondern der deutschen Allgemeinheit in die Zukunft wirkende Dienste leisten, daß jeder persönliche Verkehr zwischen Deutschen und Aus-

ländern dazu beiträgt, die allgemeine Atmosphäre in den Akademiekreisen zu reinigen.

Trotzdem bleibt natürlich von grundsätzlicher Bedeutung, daß das Ansehen der alten, bewährten wissenschaftlichen Korporationen Deutschlands und die Gleichberechtigung ihrer Vertreter auf Kongressen in allen Staaten wiederhergestellt werden muß. Aber würde die ganze deutsche Gelehrtschaft einmütig in der Karoschen Frontlinie stehen, so wären die internationalen Beziehungen zwischen Deutschen und Ausländern heute noch nicht einmal so weit, wie sie es sind, und die Aussichten, daß sich die persönlichen Einladungen zu korporativen Einladungen entwickeln, lägen noch in viel weiterer Ferne. Es ist trotz allem, was sich dagegen sagen läßt, wenigstens ein Fortschritt, daß Deutschland in den Jahren 1922 bis 1924 zu zwanzig internationalen Kongressen eingeladen wurde, zumal in Betracht zu ziehen ist, daß dieser Zeitabschnitt teilweise noch unter das Regime Poincarés fällt. „Wenn man diese drei Jahre in Betracht zieht“, schreibt Karo, „so findet man, daß von 106 durch die Alliierten einberufenen Kongressen 86 ohne Teilnahme von Deutschen oder Österreichern abgehalten wurden. Dagegen ist auf den 21 Kongressen, die während dieser Jahre auf neutralem Boden oder von den Zentralmächten veranstaltet wurden, Deutschland nur einmal übergangen worden; allerdings haben in 13 Fällen die Alliierten, vor allem Frankreich und Belgien, ihre Teilnahme verweigert, weil Deutschland eingeladen worden war. Der Völkerbund hat acht Kongresse einberufen, nur zweimal wurde Deutschland dabei übergangen“. Zweifellos wäre diese Statistik noch nicht einmal so günstig ausgefallen, wenn nicht mehrere Ententegelehrte vorher persönliche Beziehungen zu Deutschen angeknüpft hätten. Aber selbst wenn ein solcher persönlicher Meinungsaustausch aus prinzipiellen Gründen verurteilt werden sollte — er hat schon einen so großen, täglich wachsenden

Umfang angenommen, daß ihm gar nicht mehr Einhalt zu gebieten ist.

Am ausgedehntesten sind heute die Wechselbeziehungen mit Amerika. In den Vereinigten Staaten besteht kein geschlossener Boykott der deutschen Wissenschaft, weil die amerikanische Wissenschaft nicht, wie diejenige europäischer Länder, national zusammengefaßt ist. Infolgedessen ist, trotz mancher feindseligen Stimmen in den Kreisen amerikanischer Hochschulen, wie des amerikanischen Bildungswesens überhaupt, in der Kriegszeit zu keiner Zeit ein eigentlicher allgemeingültiger Beschluß des Boykotts der deutschen Wissenschaft wie in anderen Ententeländern erfolgt. Noch viel weniger ist hinter irgend einem Einzelfalle von besonders ablehnender Haltung jemals irgendeine amtliche Stelle in Erscheinung getreten. Im Gegenteil, gerade die amtlichen Stellen haben zu einer Zeit, als die Vereinigten Staaten mit Deutschland technisch sich noch im Kriegszustande befanden, als erste die Wiederaufnahme wissenschaftlicher Beziehungen und Forschungsarbeiten mit Deutschland befürwortet, und angesichts starker materieller Schwierigkeiten auf der deutschen Seite sogar in großem Stile finanziell diese Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen geholfen. Als eines unter zahlreichen Beispielen ist die Wiederaufnahme der Tauschbeziehungen amtlicher und wissenschaftlicher Druckschriften zu nennen zwischen der Smithsonian Institution in Washington und dem Amerika-Institut in Berlin, wodurch es ermöglicht worden ist, schon im Jahre 1920 einen Interessentenkreis von zirka 30 000 Empfangsstellen in Deutschland nach langjähriger Pause wiederum mit zum Teil außerordentlich geschätzten Stellen der wissenschaftlichen Produktion in Amerika in Verbindung zu setzen. Die Initiative lag in diesem Falle auf amerikanischer Seite, von der auch ein erheblicher Teil der Kosten aufgebracht wurde. Auf der anderen Seite sind seit 1919/20 individuelle Einladungen

an deutsche Gelehrte von Universitäten, wissenschaftlichen Gesellschaften und Instituten in so großem Umfange erfolgt, daß einige wenige Beispiele vollauf die Situation beleuchten dürften: So ist von der Universität Königsberg Professor Herbert Kraus auf längere Frist von der Universität Chicago eingeladen worden, der Kunsthistoriker Professor Oskar Hagen an die Staatsuniversität in Madison, Wisconsin, und zwar mit einem inzwischen auf ein weiteres Jahr verlängerten Lehrauftrag. Der Direktor des Ehrlich-Instituts in Frankfurt a. M., Professor Wilhelm Kolle, wurde zur Abhaltung einer Reihe von Vorträgen aufgefordert; ebenso, mit besonderem Nachdruck für eine ganz international angelegte Vortragsserie, der Berliner Kunsthistoriker Geheimrat Professor Goldschmidt. Aus den verschiedenen Arbeitsgebieten des Rockefeller-Instituts sind weiterhin bedeutende Berufungen deutscher Fachwissenschaftler an verschiedene wissenschaftliche Experimentierstationen zu nennen, zu welchen das Rockefeller-Institut, zum Teil zusammen mit Regierungsbehörden der Vereinigten Staaten, in einer Art Patronatsverhältnis steht. Es sind weiterhin von fast allen führenden Universitäten dem deutschen studierenden Nachwuchs Konzessionen gemacht worden, die in der Vorkriegszeit überhaupt nicht in Erwägung gekommen sind, so daß von irgendeiner einem Boykott ähnlichen Haltung der amerikanischen Universitäten, Colleges usw. nicht zu reden ist. Besonders ist in diesem Zusammenhang auf die von Professor Boas von der Columbia-University gegründete Emergency Society hinzuweisen, die zur Erhaltung und Unterstützung deutscher wissenschaftlicher Zeitschriften wesentliche Beiträge aufgewendet hat und aufwendet. Auch die Veranstaltungen am Williams College, das heißt die unter dem Namen der „Williamstown Conference“ bekannten Konferenzen, sind unter Volleinschluß deutscher Sendboten als ein Symptom anzusprechen dafür, daß die wirklich führenden Kreise

nicht nur der Politik, sondern ganz besonders des wissenschaftlichen Lebens, einem deutschen Forscher ungeschmälerte Gastfreundschaft entgegenbringen. Als weiteres Beispiel für die Haltung in den wissenschaftlichen Kreisen Amerikas ist die erst in allerletzter Zeit erfolgte Aufforderung mehrerer deutscher Philosophen zur Teilnahme an dem philosophischen Kongreß in Amerika im Jahre 1926 anzusehen. Endlich ist die unter den Auspizien der American Library Association zustande gekommene deutsche Buchausstellung in Chicago (60 000 Bände) zu nennen. Im Herbst dieses Jahres wird dieselbe Ausstellung an der Columbia-Universität in New-York wiederholt werden. Der Umschwung von absoluter Ablehnung und Emanzipation zu fast vorbildlicher Neueinstellung ist im wesentlichen zurückzuführen auf die mehrjährige Friedensarbeit der amerikanischen Quäker in Deutschland, eine Arbeit, welche viel mehr, als bekannt geworden ist, auf die geistige Versöhnung und Ausgleichung der Gegensätze gerichtet war, als auf das rein Technische des bekannten Hilfswerkes für die unterernährten Kinder. Es befanden sich und befinden sich auch heute noch unter den Quäkern Persönlichkeiten von großer Geltung auch aus den Kreisen der Wissenschaft. Zu nennen wäre der erst kürzlich von der Universität Marburg durch Verleihung des Ehrendoktors der theologischen Fakultät ausgezeichnete Dr. Rufus Jones, dessen großem Einfluß die Wiedereinrichtung der Bryan Mawr Scholarships für deutsche Frauen zu verdanken ist. Auch die Berliner Hochschule für Politik hat jüngst in Amerika eine Reihe von Scholarships erhalten.

In England sollte Ernst Troeltsch das Eis brechen. Schon 1920 wurde er von den Behörden der Londoner Universität um drei Vorträge an ihre reiferen theologischen Studenten gebeten. Daran sollten sich Vorträge in Oxford und Edinburgh anschließen. Er hat der Einladung nicht mehr Folge leisten können, da ein allzu

früher Tod ihn mitten aus seiner Arbeit riß. Edmund Husserl hat in den gleichen Städten gesprochen. Hans Driesch wurde nach London geladen. Moritz Bonn sprach in verschiedenen englischen Universitäten. Vierzig Gelehrte vertraten 1923 deutsche wissenschaftliche Korporationen auf dem internationalen Physiologenkongreß in Edinburgh. Deutsche Studenten haben in diesem Jahre ohne Schwierigkeiten an englischen Universitäten ihren Studien obliegen können und weitgehende Gastfreundschaft genossen. Karo selbst schreibt: „Zweifellos sind besonders bei den Angelsachsen namhafte Gruppen am Werke, welche die Einladung der Deutschen erstreben“. Wenn sich hier und da noch Widerstände Geltung verschaffen, so sei daran erinnert, daß sie bei uns nicht minder selten und schroff zum Ausdruck kommen; auch aus Deutschland ließen sich Pressestimmen aufreihen, die eine Beteiligung an internationalen Kongressen nicht immer in den sanftesten Formen ablehnen.

Zwei korporative Einladungen aus Italien wurden abgelehnt. Dagegen arbeitet nach Überwindung gewisser persönlicher Schwierigkeiten das Internationale landwirtschaftliche Institut in Rom, in dem ein deutscher Vertreter Sitz und Stimme hat, seit Jahren ausgezeichnet. U. v. Wilamowitz-Moellendorff hat 1925 mit außerordentlichem Beifall in Florenz gesprochen. Die deutschen Institute sind wieder in Tätigkeit. In der Archäologie bestehen viele gute persönliche Beziehungen; aber die Internationalität ist offiziell noch nicht in vollem Umfange wiederhergestellt. Das liegt fast allein an dem Franzosen Emile Mâle, dem Direktor der französischen Schule in Rom, der vor dem Kriege mit vielen Deutschen in besten Beziehungen stand, aber seit Kriegsbeginn eine starr deutschfeindliche Stellung eingenommen hat, die ich selbst schon 1917 eingehend beleuchtet habe. Er ist und bleibt ein entschiedener Feind Deutschlands und sucht auch,

bisher mit Erfolg, den Verkehr seiner Mitarbeiter mit Deutschen zu unterbinden.

Daß die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich am schwierigsten sind, ist eine Tatsache, die aus den politischen und militärischen Ereignissen der letzten zehn Jahre nur allzu verständlich ist. Hier liegt der eigentliche Schwerpunkt des ganzen Problems. Die Haltung der Franzosen war bis zum Jahre 1923 intransigent. Ihr stand eine ebenso begreifliche Ablehnung der Deutschen gegenüber. Daß aber auch in Frankreich — um mit Karo zu reden — die Einheitsfront erschüttert scheint, konstatiert er selbst, erstens, wenn er über die Union physique spricht (Seite 7), zweitens, gelegentlich der Ernennung des Würzburger Professors Sapper zum korrespondierenden Mitglied der Société des Américanistes, drittens, indem er unter den Unterzeichnern des Aufrufs der Fédération internationale des Unions intellectuelles Namen wie den Kardinal Dubois, den Rektor der Pariser Universität Paul Appell, Professor Rivet, Professor Raphael Georges Lévy und Painlevé findet. Es ist nicht ganz gerecht, für alle Sünden, die gegen die Internationalität der Wissenschaft begangen werden, immer allein Frankreich verantwortlich zu machen. Diejenigen, die den Wiederaufbau des europäischen Geistes in der Wissenschaft wünschen, sollten auch aus Frankreich nicht immer nur das Negative ins Auge fassen, sondern, wenn sie wie Karo über das ganze Problem sprechen, auch die Tatsachen registrieren, die von gutem Willen zeugen. Dazu muß allerdings der Registrator selbst in der Nationalisierung der Wissenschaft in allen Ländern einen unhaltbaren vorübergehenden Zustand sehen und den wissenschaftlichen Übernationalismus erstreben. Als positiv ist ferner seit der Ministerpräsidentenschaft Herriots und Painlevés zu buchen:

Die vielen Vorträge von deutschen Gelehrten und Studenten seit 1923 im Comité international des étudiants

der Ecole normale supérieure in Paris, die alljährlichen Zusammenkünfte von Gelehrten aller Nationen in Pontigny, bei denen seit Jahren Deutsche volle Gleichberechtigung genießen, die Ernennung von Professor von Schulze-Gaevernitz zum Leiter der Abteilung für wissenschaftliche Fragen in dem vom Völkerbund verwalteten internationalen Institut für die geistige Zusammenarbeit in Paris, die Aufforderung de Monzies, jede Politik aus dem höheren und niederen Unterricht auszuschalten in seiner Rede vom 2. Juli 1925 vor dem Conseil supérieur de l'instruction publique, der einstimmig beschlossene Anschluß der französischen Lehrerverbände an die Confédération générale du Travail, wodurch entsprechend dem Geiste der C. G. T. die Gewähr geboten wird, daß die unter Poincaré übliche Haßpropaganda gegen Deutschland aus den Schulen verschwindet, die Wiederherstellung der Vorkriegszustände in der Aufnahme deutscher Studenten an den französischen Universitäten, die Pläne für Studentenaustausch in den nächsten Semestern.

In allerneuester Zeit hat sich zuerst der Schweizer Professor Lugeon von der Universität Lausanne dafür eingesetzt, daß Deutschland nicht in den Grand Conseil international des recherches scientifiques aufgenommen werde. Seine Haltung steht nicht vereinzelt da.

Noch einmal muß mit aller Entschiedenheit betont werden, daß die volle Gleichberechtigung der deutschen wissenschaftlichen Korporationen gefordert und erreicht werden muß. Nur über die Frage, wie diese für jeden Deutschen selbstverständliche Forderung am schnellsten durchzusetzen ist und über die andere Frage, ob angesichts der schon so häufigen Anknüpfung von Einzelbeziehungen eine gemeinsame Linie überhaupt noch möglich ist, können die Ansichten auseinandergehen.

Wie ein deutscher Minister die franzosenfeindliche Stimmung nicht durch Verfügungen zu beseitigen vermag,

so kann auch kein französischer Minister durch Dekret die ablehnende Haltung der älteren Gelehrten generation Deutschland gegenüber aufheben. Natürlich kann er dagegen durch seine persönliche Haltung die maßgebenden Stellen im Geiste der europäischen Gemeinschaft beeinflussen. Daß der neue französische Unterrichtsminister dazu gewillt ist, beweist sein hier veröffentlichter Brief. In diesem Schreiben rückt er mit Entschiedenheit von dem Standpunkt seiner Vorgänger unter Poincaré ab und sichert als Unterrichtsminister und Großmeister der Universität Frankreichs sowohl einzelnen Deutschen wie ihren Korporationen volle Gleichberechtigung zu. Der Brief bringt unzweideutig zum Ausdruck, daß die französische Regierung heute nicht mehr hinter irgendwelchen ablehnenden Haltungen der wissenschaftlichen Korporationen Frankreichs steht. Damit ist ein Zustand geschaffen, der prinzipiell dem Verhältnis Amerikas zu Deutschland entspricht.

• • •

Dieser Rückblick auf die letzte Phase des Kampfes der Alliierten im allgemeinen und der Franzosen im besonderen gegen die deutsche Wissenschaft, der am 30. August 1925 im Berliner Tageblatt erschien, hat heute nur noch historisches Interesse. Es wird, möchte ich meinen, dennoch manchem erwünscht sein, über das langsame Abflauen dieses unerfreulichen Krieges der europäischen Intellektuellen gegen Deutschland eine zusammenfassende Darstellung zu besitzen. Allein es ist auch eine Pflicht desjenigen, der sich Jahre hindurch mit den bescheidenen Kräften eines Privatgelehrten für die Beilegung dieses Konflikts eingesetzt hat, an sichtbarer Stelle denjenigen Franzosen zu nennen, der aus europäischem Gemeinschaftsgefühl mit Energie von erhöhtem Posten aus zuerst den geistigen Boykott seines Landes gegen Deutschland öffentlich mißbilligt hat. A. de Monzies

Brief, sein sich an jenes Schreiben anschließender Besuch in Berlin, der den Zweck verfolgte, mit Vertretern der deutschen Wissenschaft menschlich Fühlung zu nehmen, ist eine Tat von entscheidender Bedeutung gewesen, die im Laufe des folgenden Jahres den endgültigen Zusammenbruch der Boykottbewegung bewirkte. Selbstverständlich gibt es auch heute noch in Frankreich im Nationalismus ergraute Gelehrte und Schullehrer, die als vereinzelte Reaktionäre Deutschen feindselig gegenüberstehen, ihnen den Besuch von Vorlesungen oder Schulstunden untersagen. Es gibt auch Deutsche dieser Art mit umgekehrten Vorzeichen! Die geschlossene Truppenfront der geistigen Nachkriegskämpfer in Frankreich hat sich jedoch aufgelöst. In dem Jahre, das der Initiative des französischen Unterrichtsministers folgte, sind Thomas Mann, Alfred Kerr, Graf Hermann Kayserling, Ludwig Fulda, Elisabeth Rotten, Adele Schreiber, Herbert Eulenberg u. a. in Paris in wahrhaft europäischem Geiste aufgenommen, ist die akademische Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich wiederhergestellt, Deutschland zum Beitritt in den Conseil international de recherches in Brüssel eingeladen worden. Damit ist der Konflikt der französischen und deutschen Geisteswelt offiziell endgültig erledigt. Mit Genugtuung also kann ich hier feststellen, daß der freimütige und persönliche Entschluß des französischen Staatsmannes A. de Monzie entscheidende Bedeutung gewonnen hat.

Neuere Schriften zur Erkenntnis Frankreichs (1919—1926).

Eine Anregung für Bibliotheken und Sammler.

Agathon: Les jeunes gens d'aujourd'hui (Plon); La nouvelle Sorbonne (Mercure de France).

Guillaume Apollinaire: La femme assise (Gallimard); Apollinaires Alcools (Gallimard).

André Baillon: Histoire d'une Marie (Rieder & Cie.).

J. Bernanos: Sons le soleil de Satan (Plon).

Henri Brémont: Pour le romantisme (Bloud et Gay).

André Breton: Manifeste du Surréalisme (Simon Kra).

Jean Richard Bloch: Carnaval est mort (Gallimard).

Joseph Caillaux: Où va la France, où va l'Europe (Payot).

Blaise Cendrars: Moravagine (Bernard Grasset).

Alphonse de Chateaubriant: Monsieur des Lourdines (Ferenczi); La Brière (Bernard Grasset).

Jean Cocteau: Le rappel à l'ordre (Simon Kra); Lettre à Jacques Maritain (Simon Kra).

Colette: Sämtliche Werke (Mercure de France, Fayard, Albin Michel).

Benjamin Crémieux: XX^e siècle (Gallimard).

René Crevel: Mon corps et moi (Simon Kra).

Joseph Delteil: Jeanne d'Arc (Bernard Grasset).

Drieu la Rochelle: Mesure de la France (Bernard Grasset).

Charles Du Bos: Approximations (Plon).

Roger Martin du Gard: Jean Barois (Gallimard); Les Thibaults (Gallimard).

Georges Duhamel: Sämtliche Werke (Mercure de France).

Alfred Fabre-Luce: La victoire (Gallimard).

- Elie Faure: Montaigne et ses trois premiers-nés (Crès et Cie.); L'Histoire de l'art 3 vol. (Crès et Cie.).
- Paul Gautier: Les maîtres de la pensée française (Payot), La vraie figure de la France (Payot).
- André Gide: Corydon (Gallimard); Les Faux-Monnayeurs (Gallimard).
- René Gillouin: Une nouvelle Philosophie de l'Histoire moderne et française (Grasset).
- Jean Giraudoux: Bella (Bernard Grasset); Siegfried et le Limousin (Bernard Grasset); Simon, le pathétique (Bernard Grasset).
- Daniel Halévy: Visites aux paysans du Centre (Bernard Grasset); Charles Péguy et les Cahiers de la Quinzaine (Payot).
- Pierre Hamp: La peine des hommes (Gallimard).
- Joseph Jolinon: Le meunier contre la ville (Rieder & Cie.); La tête brûlée (Rieder & Cie.).
- Jouvenel: La république des camarades (Bernard Grasset).
- Jacques Lacretelle: La Bonifas (Gallimard); Silbermann (Gallimard).
- René Lalou: Histoire de la littérature française contemporaine (Crès et Cie.); Défense de l'homme (Crès et Cie.).
- André Lamandé: Ton pays sera le mien (Bernard Grasset).
- Valéry Larbaud: Amants, heureux amants . . (Gallimard); A. O. Barnabooth (Gallimard).
- Frédéric Lefèvre: une heure avec . . ., 3 vol. (Gallimard).
- Armand Lunel: L'imagerie du Cordier (Gallimard).
- Jacques Maritain: Réponse à Jean Cocteau (Simon Kra).
- Charles Maurras: La musique intérieure (Librairie nationale).
- Henri Massis: Jugements (Bloud et Gay).
- H. de Montherlant: Le paradis à l'ombre des épées (Bernard Grasset); Chant funèbre pour les morts de Verdun (Bernard Grasset); Les bestiaires (Bernard Grasset).

Paul Morand: Lewis et Irène (Bernard Grasset).
Charles Péguy: Sämtliche Werke (Gallimard).
Jean Prévost: Plaisirs des Sports (Gallimard).
Marcel Proust: à la Recherche du temps perdu (Gallimard).
Léon Pierre-Quint: Marcel Proust, sa vie, son œuvre
(Simon Kra).
C. F. Ramuz: Guérison des maladies (Bernard Grasset).
F. Rauh: Etudes de morale (F. Alcan).
Jean-Michel Renaitour: Le Traître (Le roman moderne).
Gaston Riou: Aux écoutes de la France (Bernard Grasset).
Jacques Rivière: A la trace de Dieu (Gallimard).
S. Rocheblave: L'art et le gout en France (Colin).
Romain Rolland: Jean Christophe (Albin Michel); L'été
(Albin Michel).
Jules Romains: Sämtliche Werke (Gallimard).
Lucien Romier: Explication de notre temps (Bernard
Grasset).
Paul Sabatier: L'Orientation religieuse de la France
actuelle (Colin).
Jean de Saint-Prix: Lettres 1917—1919 (Rieder et Cie).
Marcel Sembat: Faites un roi sinon faites la paix (Bernard
Grasset).
Philippe Soupault: en joue (Simon Kra); Le bon apôtre
(Simon Kra).
Jérôme et Jean Tharaud: Notre cher Péguy (Plon).
André Thérive: Opinions littéraires (Bloud et Gay).
Albert Thibaudet: Trente ans de vie française: Maurice
Barrès (Gallimard); Charles Maurras (Gallimard); Le
Bergsonisme (Gallimard); Paul Valéry (Gallimard);
Les princes lorrains (Bernard Grasset).
Paul Valéry: Variété (Gallimard); La soirée avec M.
Teste (Gallimard); Charmes (Gallimard); Introduction
à la méthode de Léonard de Vinci (Gallimard).

Otto Grautoffs Werke über Frankreich.

Auguste Rodin, Verlag Velhagen & Klasing. 1908.

Die lyrische Bewegung im gegenwärtigen Frankreich,
Verlag Eugen Diederichs. 1911.

Romain Rolland, Verlag Rütten & Löning. 1914.

Nicolas Poussin, sein Werk und sein Leben, Verlag Georg
Müller. 1915.

Französische Malerei seit 1914, Mauritius-Verlag. 1921.

Zur Psychologie Frankreichs, Verlag Georg Stilke. 1922.

Die Maske und das Gesicht Frankreichs, Verlag F. A.
Perthes. 1923.

Antoine Watteau, Delphin-Verlag. 1925.

Théodore Géricault, in Vorbereitung.

III. 161

Meyer's Wörterbücher

Nationalökonomie (Theorie und Geschichte). Von Prof. Dr. Wolfgang Heller in Budapest. 2. Auflage.

Ganzleinen Rmk. 3.75

Ein kleines Kompendium der theoretischen Nationalökonomie und ihrer Geschichte in Lexikonform, kurzgefaßt und handlich. Als Hilfsmittel zur schnellen Unterrichtung über den Stand der nationalökonomischen Wissenschaft und zur Erläuterung von Fachausdrücken kann es dem Wissenschaftler wie dem praktischen Volkswirt gute Dienste leisten. Der Gebrauch des Werkes wird erleichtert durch eine systematische Übersicht des Stoffes sowie durch ein systematisches Stichwortverzeichnis. (Der Heimatdienst, Berlin.)

Handelspolitik. Von Prof. Dr. Paul Arndt in Frankfurt und Dr. Julius Kloster in Mainz. In Vorbereitung.

Geld-, Bank- und Börsenwesen. Von Dr. Felix Pinner und Dr. Hans Priester in Berlin. In Vorbereitung.

Finanzen (Finanzwissenschaft, Finanzrecht, Finanzverwaltung). Von Dr. Arnd Jessen, Dezernent beim Deutschen Städtetag in Berlin. In Vorbereitung.

Statistik. Von Privatdozent Dr. Paul Flaskämper in Frankfurt-M. In Vorbereitung.

Sozialpolitik. Von Dr. Otto Neuburger in München unter Mitarbeit von Dr. Karola Lutz in München. In Vorbereitung.

Sozialismus. Von Dr. Hermann Hohls in Halle und Kurt Kittel in Halberstadt. In Vorbereitung.

Politik. Von Reichstagsabgeordneten Dr. Theodor Heuß in Berlin. Soeben erschienen. Ganzleinen Rmk. 4.50

Staatsrecht. Von Prof. Dr. Fritz Stier-Somlo in Köln. In Vorbereitung.

Verwaltungsrecht. Von Prof. Dr. Fritz Stier-Somlo in Köln. In Vorbereitung.

Arbeitsrecht. Von Prof. Dr. Rudolf Joerges, Vorsitzender des Staatlichen Schlichtungsausschusses in Halle. In Vorbereitung.

Handelsrecht. Von Rechtsanwalt Dr. Walter Wettig in Halle.
In Vorbereitung.

Sozialversicherung. Von Prof. Dr. Fritz Stier-Somlo in
Köln. Ganzleinen Rmk. 4.80

Die vorliegende Ausgabe weicht von den üblichen Darstellungen und Kommentaren über Gebiete der Sozialversicherung erheblich ab. In Form von Stichworten wird der Rechtsstoff aus dem Gebiete der Krankenversicherung, Unfallversicherung, Invalidenversicherung und Angestelltenversicherung übersichtlich geordnet. Die Darstellung ist kurz und doch erschöpfend, so daß die Möglichkeit einer ausreichenden Orientierung in allen wichtigen Fragen gegeben ist. Mit dem vorliegenden handlichen Buch hat ein hervorragender Sachkenner wirklich etwas Neues geschaffen: ein Wörterbuch der deutschen Sozialversicherung. (Vorwärts, Berlin.)

Versorgungs- und Fürsorgewesen. Von Oberregierungsrat Dr. Ernst Behrend, Mitglied des Reichsversicherungsamts in Berlin.
In Vorbereitung.

Österreich. Von Hofrat Prof. Dr. Carl Brockhausen in Wien.
Erscheint Sommer 1927.

Weitere Bände sind beabsichtigt.

* * *

Zeittafel zur Wirtschaftsgeschichte. Von Prof. Dr. A. Sartorius v. Waltershausen. 3. Auflage (4. u. 5. Tausend).
Ganzleinen geb. Rmk. 4.50

... Es ist nach Lage der Dinge ein recht glücklicher Gedanke des Verfassers gewesen, für seine Darstellung die übersichtliche Form der Chronik zu wählen, die durch die politische Geschichtsschreibung bereits eingebürgert ist ... (Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Tübingen.)

Anfangsgründe der Volkswirtschaftslehre. Von Prof. Charles Gide; deutsch von Dr. S. Blach. Halbleinen geb. Rmk. 2.50

... Es ist geschrieben für solche, die noch nie in wirtschaftliche Angelegenheiten tiefer eingedrungen sind. Es ist ein Elementarbuch zur Vermittlung der wichtigsten volkswirtschaftlichen Begriffe an einfache Leute. Es hält sich von lehrhafter Trockenheit fern und hat den großen Vorzug, die an sich nüchterne Materie als interessanten, unterhaltsamen Lesestoff geformt zu haben. ... (Der Heimatdienst, Berlin.)

Die Grenznutzenschule. Von Oberlandesgerichtsrat Dr. Otto Weinberger.
Halbleinen geb. Rmk. 2.75

Weinberger schildert Lehre und Wirken der Vertreter der Grenznutzenschule und bietet eine straff zusammengefaßte Geschichte der Grenznutzentheorie. Indem der Verfasser bei der Auswahl der Autoren weise Beschränkung auferlegt und nur die entscheidenden Punkte der einzelnen Lehren wiedergibt, glückt es ihm, den spröden Stoff in den bescheidenen Rahmen des Buches zu zwingen und die Aufmerksamkeit der Leser auf die Kernprobleme hinzulenken. ... (Wirtschafts-Nachrichten, Berlin.)

Vorlesungen über Rechts-, Polizei-, Steuer- und Heerwesen, gehalten in der Universität Glasgow von Adam Smith. Nachgeschrieben von einem Studenten im Jahre 1763. Nach der Ausgabe von Edwin Cannan ins Deutsche übertragen von Dr. S. Blach. Vorwort von Prof. Dr. J. Jastrow. (Band 1 von „Alte Meister der Sozialwissenschaften“, herausgegeben von Prof. Dr. Gottfried Salomon in Frankfurt).

Erscheint 1927.

Umstellung der deutschen Handelspolitik. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Christian Eckert. Broschiert Rmk. 1.50

.... Die Schrift verrät eine gründliche Kenntnis des schwierigen Stoffes und kann zur Anschaffung nur bestens empfohlen werden. (Die Braunkohle, Halle.)

Konjunktur und Einkommen. Eine Grundlegung zur dynamischen Konjunkturtheorie. Von Privatdozent Dr. Rolf Fricke. Broschiert Rmk. 8.75

Die Goldkernwährung. Eine währungsgeschichtliche und währungstheoretische Untersuchung. Von Dr. Fritz Machlup. Mit einem Anhang: Ricardo's Währungsplan aus dem Jahre 1816. Übersetzt von Dr. Wilhelm Fromowitz und Dr. Fritz Machlup.

Broschiert Rmk. 8.—, Halbleinen geb. Rmk. 10.50

.... Das Buch stellt die Goldkernwährung in dogmengeschichtlicher und systematischer Besprechung dar, es bringt eine Wirtschaftsgeschichte der Goldkernwährung und schließt mit scharfsinnigen Untersuchungen über die geldwertpolitischen und geldtheoretischen Probleme dieser Geldverfassung. (Prof. L. Mises in der „Deutschen Allg. Zeitung“.)

Der Lohn. Von Christian Cornelissen, übersetzt und eingeleitet von Prof. Dr. Gottfried Salomon.

Halbleinen geb. Rmk. 2.75

.... Eine intime Kenntnis der Struktur des Arbeitsmarktes, der Taktik der Lohnkämpfe und ihrer Verwicklungen zeichnet die Schrift aus. Als Strategie der Gewerkschaftsbewegung ist Cornelissen ein Clausewitz des Lohnkampfes zu nennen. (Der österreichische Volkswirt, Wien.)

Die Arbeits- und Lohnverhältnisse im Deutschen Buchdruckgewerbe 1914 bis 1925. Von Dr. Julius Blach.

Ganzleinen geb. Rmk. 15.—

.... Bei seiner Arbeit bediente sich Dr. Blach eines sehr umfangreichen Quellenstudiums, das ihn zu weitausholenden Exkursionen in das Lager der Arbeitgeber wie Arbeitnehmer führte und hierdurch schon seinem Werke eine gewisse bestimmende Signatur aufdrückte, die unbekümmert um links und rechts ihre Eigenart behauptet, und zwar zum größten Vorteil dieser nicht alltäglichen Arbeit . . . (Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Leipzig.)

Verkäuferinnen. Gedanken und Vorschläge eines Praktikers.
Von Stadtrat und Warenhausbesitzer Willy Cohn. 2. Aufl.
Broschiert Rmk. 2.—

Dieses äußerst interessante Werkchen, welches nun bereits in zweiter Auflage erscheint, sollte bei keinem Unternehmer, welcher Verkaufspersonal beschäftigt, fehlen, wie es ebenso interessant und lehrreich für das Verkaufspersonal selbst ist (Hansa-Bund Steuerzeitung, Nürnberg.)

Die Rechtsform der Arbeitnehmer-Gewerkschaften als Gesetzgebungsproblem. Von Reg.-Assessor Dr. rer. pol. Otto Haußleiter.
Broschiert Rmk. 6.—

Der demokratische Gedanke im deutschen Sozialrecht. Von Prof. Dr. Gerhard Wörner.
Broschiert Rmk. 1.50

. . . . Der Leser wird nach dem Studium dieses 35 Seiten umfassenden Buches die Auffassung des Verfassers nur teilen können und sein Wissen wertvoll erweitert haben. Es sollte im Besitze eines jeden im Wirtschaftsleben Stehenden sein. (Hansa-Bund Steuerzeitung, Nürnberg.)

* * *

Abhandlungen aus dem Staatswissenschaftlichen Seminar der Universität Halle-Wittenberg. Herausgegeben von den Professoren Dr. Gustav Aubin, Dr. Georg Jahn und Geh. Reg.-Rat Dr. Heinrich Waentig in Halle.

Heft 1: Kapital- und Verwaltungsüberfremdung bei der Industrie und den Verkehrsanstalten Deutschlands von 1800 bis 1923/24.
Von Direktor Dr. Joseph Legge.

Broschiert Rmk. 7.50, Halbleinen geb. Rmk. 9.50
. . . . Es kann der Vertiefung der Erkenntnis des ganzen Überfremdungsproblems nur dienen, wenn dieses materialreiche Buch viele Leser findet. (Frankfurter Zeitung.)

Heft 2: Die Methoden und Probleme in der Bemessung der Einkommensteuer. Von Dr. Paul Naumann.

Broschiert Rmk. 4.80
. . . . Der Verfasser schildert und kritisiert die verschiedenen Arten der Steuerbemessung hauptsächlich vom Standpunkt der Theorie, was natürlich nicht ausschließt, daß hieraus für die Praxis außerordentlich viel gewonnen werden kann . . . (Berliner Börsenzeitung.)

Heft 3: Das Prinzip der Kausalität des seelischen und sozialen Geschehens insbesondere des Wirtschaftens. Eine positive Untersuchung über die Grundlage der Sozialwissenschaften.
Von Dr. Arno Lamprecht.
Broschiert Rmk. 7.50

. . . . Das Buch als Ganzes ist lehrreich für jeden, hat manche kulturphilosophisch feine Bemerkung, und verrät überall einen sehr klar und systematisch denkenden Kopf . . . (Zeitschrift für Geopolitik, Berlin.)

Heft 4: Das Krisenproblem in der neueren nationalökonomischen Theorie. Von Dr. Kurt Zimmermann.

Broschiert Rmk. 8.75

Die Schriftenreihe wird fortgesetzt.

* * *

Beiträge zur mitteldeutschen Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftskunde. Herausgegeben von Prof. Dr. Gustav Aubin in Halle.

Heft 1: Entwicklung und Bedeutung der mitteldeutschen Industrie. Von Prof. Dr. Gustav Aubin.

Broschiert Rmk. 1.—

... Er gibt in gut gezeichneten flotten Strichen einen Überblick über die wirtschaftliche Entwicklung des mitteldeutschen Wirtschaftsgebietes, der Städte Magdeburg, Halle, Leipzig und der in dem Gebiet ansässigen wichtigen Industrien ... Das angenehm zu lesende und sehr anregende Heft verdient weiteste Verbreitung. (Die Braunkohle, Halle.)

Heft 2: Die Entwicklung des halleschen Wirtschaftslebens vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zum Weltkrieg. Von Dr. Erich Neuß.

Broschiert Rmk. 9.75, Halbleinen geb. Rmk. 12.—

... So spannend wie ein Roman liest sich die Auseinandersetzung, wie aus der kleinen selbst genügsamen, nur wenig mehr als über den eigenen Bedarf erzeugenden, armen und elenden Landstadt ein mächtiges und Handels-Zentrum geworden“ ... (Prof. Dr. Wilhelm Stieda-Leipzig in „Schmollers Jahrbuch“.)

Heft 3: Die Organisation einer Grund- und Gutsherrschaft im Saale-Unstruttal um die Mitte des 16. Jahrhunderts. (Das Erbbuch Pfortas vom Jahre 1551). Von Dr. Werner Richter.

Broschiert Rmk. 5.—, Halbleinen geb. Rmk. 6.75

... Angesichts der Geringschätzung, mit der noch immer weite Kreise unseres Volkes der Wirtschaftsgeschichte gegenüberstehen, ist diesem Werke, das durch Einfachheit und Übersichtlichkeit der Darstellung auch für den Mann aus dem Volke verständlich ist, besondere Bedeutung beizumessen. (Hallische Nachrichten.)

Heft 4: Das Eichsfeld als Ausgangsbezirk für Arbeiterwanderungen. Ein Beitrag zur Frage der innerstaatlichen Wanderungen. Von Dr. Fritz Molle.

Broschiert Rmk. 9.—, Halbleinen geb. Rmk. 11.50

... Dr. Molle greift, indem er einen sehr wichtigen Teil der Bewegung des Arbeitsmarktes theoretisch und praktisch zergliedert, gleichsam wissenschaftlich in die Arbeitsmarktpolitik ein. Den Stoff für seine Untersuchungen bietet ihm das Eichsfeld, jener Landesteil zwischen dem Harz, dem Thüringer Wald und dem Werratal, der schon immer für den Arbeitsmarkt als ein Gebiet starker Arbeiterabwanderungen in Betracht kam ... (Die Arbeit, Berlin.)

Heft 5: Der Arbeitsnachweisverband Sachsen-Anhalt im Rahmen der Entwicklung des Arbeitsnachweiswesens in der Provinz Sachsen und Anhalt. Von Dr. Elisabeth Körner.

Broschiert Rmk. 8.70, Halbleinen geb. Rmk. 11.—

Obwohl die Schrift speziell die Verhältnisse in Sachsen-Anhalt behandelt, ist sie doch nicht nur von rein lokaler Bedeutung. In den anderen Bezirken liegen die Verhältnisse ganz ähnlich, so daß man an Hand der Arbeit in der Lage ist, sich einen Überblick über Wesen, Wirksamkeit und Bedeutung der preußischen Arbeitsnachweisverbände zu verschaffen.

Die Schriftenreihe wird fortgesetzt.

* * *

Einführung in das Genossenschaftswesen. Von Prof. Dr. V. Totomianz, Dozent a. d. Handelshochschule Berlin; deutsch von Dr. S. Michelidse, Vorwort von Prof. Dr. Ernst Grünfeld. Halbleinen geb. Rmk. 2.75

Wie alle Schriften dieses „Barden der internationalen Genossenschaftsbewegung“ zeichnet sich das vorliegende Büchlein besonders dadurch aus, daß es das Genossenschaftswesen als eine der gesamten Menschheit gemeinsame Selbsthilfeeinrichtung betrachtet . . . (Landwirtschaftliches Genossenschaftsblatt, Berlin.)

Die Grüne Internationale. Von Privatdozent Dr. Sigismund Gargas. Broschiert Rmk. 3.—

Dr. Gargas bringt mit seiner Schrift eine sehr beachtenswerte soziologische Untersuchung über die Grüne Internationale. Das ist um so erfreulicher, weil das Material, das zur Frage der Grünen Internationale vorliegt, außerordentlich spärlich ist und die Bildung einer einwandfreien Meinung schwer macht . . . (Landarbeiter-Archiv, Berlin.)

Die Arbeitergewerkschaften. Eine Einführung. Von Dr. Jeannette Cassau.

Broschiert Rmk. 5.70, Halbleinen geb. Rmk. 8.—

. . . . ein Musterbeispiel vornehmer Sachlichkeit; einer Sachlichkeit, die keine Kälte ausströmt, sondern gerade jenen Temperaturgrad aufweist, der es der Verfasserin erlaubt, bei aller Sympathie für den Gegenstand ihrer Arbeit doch jene Distanz zu ihm zu wahren, welche die Voraussetzung der vorurteilslosen historischen Wertung ist (Gewerkschafts-Zeitung, Berlin.)

* * *

Soziale Organisationen der Gegenwart. Forschungen und Beiträge. Herausgegeben von Prof. Dr. Ernst Grünfeld in Halle.

Band 1: Geschichte der internationalen Genossenschaftsbewegung. Von Prof. Dr. Hans Müller.

Broschiert Rmk. 8.50, Halbleinen geb. Rmk. 10.75

... Als abschließende Bemerkung mag genügen, daß Müller mit dieser Darstellung die deutsche Literatur um ein Werk bereichert hat, das weit über den Rahmen der Fachliteratur hinaus allgemeines Interesse und weiteste Verbreitung verdient. (Zeitschrift für Gesellschaftswesen, Berlin.)

Band 2: Die Genossenschaftsbewegung der Konsumenten. Von ehem. engl. Handelsminister Prof. Dr. Sidney Webb und Dr. Beatrice Webb, übersetzt von Dr. Jeannette Cassau, Vorwort vom Staatssekretär z. D. Prof. Dr. Julius Hirsch, mit Bildnis von S. und B. Webb.

Broschiert Rmk. 8.—, Halbleinen geb. Rmk. 10.50

... Das Buch ist — die oft mißbrauchte Wendung ist hier nicht zu umgehen — ein Standardwerk, an dem niemand, der sich mit der Konsumgenossenschaftsentwicklung befassen will, vorübergehen kann, und das sich gleichzeitig als Einführung in diese Gedankenwelt wie kaum ein anderes Buch der einschlägigen Literatur eignet. (Mitteldeutsche Wirtschaftszeitung, Halle.)

Band 3: Die genossenschaftliche Gemeinwirtschaft. Von ehem. engl. Handelsminister Prof. Dr. Sidney Webb und Dr. Beatrice Webb, übersetzt und eingeleitet von Staatssekretär a. D. Prof. Dr. August Müller.

Broschiert Rmk. 2.50

... Auch für denjenigen, der die Genossenschaft aus einer anderen Weltanschauung heraus sieht als die Verfasser und der Übersetzer, bedeutet die Lektüre des Kapitels einen Gewinn ... (Die Wirtschafts-Genossenschaft, Berlin.)

Band 4: Die Funktionäre des deutschen Genossenschaftswesens. Von Dr. Alfred Oppenheimer.

Broschiert Rmk. 3.—

... Die Schrift bietet einen neuen Einblick in die Welt der Genossenschaftler. Sie verdient nicht nur Beachtung durch Eingeweihte, sondern auch durch diejenigen, welche außerhalb der Bewegung stehen. (Edeka, Deutsche Handelsrundscha, Berlin.)

Band 6: Konsumgenossenschaften und Klassenkampf. Das Neutralitätsprinzip der konsumgenossenschaftlichen Bewegung. Von Dr. Reinhard Weber, Vorwort von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Ferdinand Tönnies.

Broschiert Rmk. 8.25, Halbleinen geb. Rmk. 10.50

... Es gehört ebenso wie die anderen Erscheinungen der genannten Sammlung zu dem besten, was über die Konsumgenossenschaftsbewegung seit langer Zeit erschienen ist. (Magdeburgische Zeitung.)

Band 7: Das genossenschaftliche System der Volkswirtschaft (Der Kooperatismus). Von Prof. Charles Gide. Deutsch von Dr. Kurt Bretschneider. In Vorbereitung.

Band 8: Die Gewerkschaftsbewegung. Ihre Soziologie und ihr Kampf. Von Dr. Theodor Cassau.

Broschiert Rmk. 10.—, Halbleinen geb. Rmk. 12.50
.... Der Verfasser schildert den Werdegang der Bewegung und ihrer Probleme mit außerordentlicher Sachkenntnis und Objektivität... (Magdeburgische Zeitung.)

Band 9: Das Bildungswesen der Genossenschaften. Von Dr. Rudolf Wartner. Broschiert Rmk. 7.80

.... Die Ausführungen des Verfassers, die der Bedeutung des genossenschaftlichen Bildungswesens durchaus gerecht werden, verdienen nicht nur bei Genossenschaftlern und Wissenschaftlern, sondern auch sonst in weitesten Kreisen Beachtung. (Deutsche landwirtschaftliche Genossenschaftspresse, Berlin.)

Die Schriftenreihe wird fortgesetzt.

* * *

Handbuch des Genossenschaftswesens in 4 Bänden. Herausgegeben in Gemeinschaft mit Prof. Dr. Julius v. Gierke und Dr. Karl Hildebrand von Prof. Dr. Ernst Grünfeld.

Band 1: Das Genossenschaftswesen in volkswirtschaftlicher und sozialer Hinsicht. Von Prof. Dr. Ernst Grünfeld.

In Vorbereitung.

Band 2: Das Recht des Genossenschaftswesens. Von Prof. Dr. Julius v. Gierke. In Vorbereitung.

Band 3: Die betriebswirtschaftlichen Grundlagen der genossenschaftlichen Unternehmung (Erster Teil der Betriebswirtschaftslehre des Genossenschaftswesens). Von Dr. Karl Hildebrand, Generalrevisor beim Generalverband der Deutschen Raiffeisen-Genossenschaften.

Broschiert Rmk. 16.50, Halbleinen geb. Rmk. 18.75

Band 4: Organisation und Direktion der Genossenschaft. (Zweiter Teil der Betriebswirtschaftslehre des Genossenschaftswesens). Von Dr. Karl Hildebrand, Generalrevisor beim Generalverband der Deutschen Raiffeisen-Genossenschaften.

Broschiert Rmk. 21.75, Halbleinen geb. Rmk. 24.—

.... Das Buch spricht in erster Linie zum kaufmännisch tätigen Genossenschafter, wie heute so viele in der Genossenschaftsbewegung tätig sind. Es setzt die nötige genossenschaftliche Vorbildung voraus und will durch einläßliche Behandlung aller technisch-kaufmännischen Punkte aus dem Genossenschafter einen erfolgreichen Genossenschafts-kaufmann machen. Zuzufolge seiner Gründlichkeit — ohne daß es weit-schweifig wäre — dürfte dieses Buch für viele, die es studieren, eine eigentliche Enzyklopädie sein. (Konkordia, Zürich.)

Das Wissen des Kaufmanns in Frage und Antwort. I. Teil.
Buchführung, Bilanzkunde, Finanzierungen, Kaufmännisches Rechnen. Renten- und Anleiherechnung. Von Diplom-Kaufmann Dr. O. Schwarz. Halbleinen geb. Rmk. 2.75

Die für Zwecke der Wiederholung besonders geeignete Frage- und Antwortform, die Schwarz in seinem Werkchen gewählt hat, ist das Novum, das er bietet. Obgleich die Schrift die betriebswirtschaftlichen Fragen auf einen außerordentlichen knappen Raum zusammendrängt, darf ihr gegenüber der Vorwurf der Oberflächlichkeit, der derartigen Veröffentlichungen leicht anhaftet, nicht erhoben werden (Mitteldeutsche Wirtschaftszeitung, Halle.)

Das Wissen des Kaufmanns in Frage und Antwort. II. Teil.
Der Zahlungsverkehr. Die Börse und ihre Geschäfte. Die Banken und ihre Geschäfte. Von Diplom-Kaufmann Dr. O. Schwarz. Halbleinen geb. Rmk. 2.75

. . . . Es ist sowohl für den Kaufmann, der in der Praxis steht und sich über die theoretischen Fortschritte seines Berufes auf dem Laufenden halten will, wie für den Studierenden der Wirtschafts- und Handelswissenschaften zu Wiederholungen und Examensvorbereitungen ganz besonders geeignet (Zeitschrift für Waren- und Kaufhäuser, Berlin.)

Das Wissen des Kaufmanns in Frage und Antwort. III. Teil.
Von Diplom-Kaufmann Dr. O. Schwarz. In Vorbereitung.

Das ursprünglich in zwei Teilen vorgesehene Werk mußte infolge der Fülle des vorhandenen Stoffes um einen dritten Teil erweitert werden. Die Industriebetriebslehre, die Handelsbetriebslehre und der Waren- und Nachrichtenverkehr werden in diesem dritten Teil behandelt werden.

Die Geschäftskalkulation. Ein Handbuch für Geschäftsleiter in Industrie, Gewerbe, Handel und Landwirtschaft. Von Diplom-Ingenieur John Busch. Halbleinen geb. Rmk. 2.25

Dieses Büchlein zeichnet sich aus durch eine äußerst praktische und doch sehr einfache Kalkulationsmethode, welche anderen sicher vorzuziehen ist, da sie eine viel bessere Übersicht gewährt als das übliche bequeme Kalkulationsverfahren, nach welchem die Unkosten eines Betriebes als Prozentsatz des Lohnes eingesetzt werden und bei vielen Gelegenheiten versagt, besonders wenn es notwendig wird, durch eine richtige Preispolitik die Weiterentwicklung oder das Bestehen des Unternehmens zu sichern (Hansa-Bund Steuer-Zeitung, Nürnberg.)

Die industrielle Selbstkostenberechnung. Von Bankdirektor Dr. Karl H. Lemke. In Vorbereitung.

Betriebswirtschaftliche Statistik. Von Bankdirektor Dr. Karl H. Lemke. In Vorbereitung.

Die Einkaufspraxis. Organisatorischer Teil. Von Richard Brauns, M. d. O. Halbleinen geb. Rmk. 4.50

Die Einkaufspraxis. Juristischer Teil. Von Richard Brauns, M. d. O. Halbleinen geb. Rmk. 9.—

Verkaufsorganisation des Fabrikbetriebes. Von Prokurist Walter Rahm, M. d. O. Erscheint Herbst 1927.

Das Arbeitsrecht des kaufmännischen Angestellten in Frage und Antwort. Von Dr. Hermann Lindrath, Revisor der Städtischen Werke in Halle. Halbleinen geb. Rmk. 2.75

... Praxis und Wissenschaft, Arbeitnehmern und Arbeitgebern kann dies Buch nützlich sein, um so mehr, als zurzeit die arbeitsrechtlichen Bestimmungen in sehr vielen Einzelgesetzen verstreut sind: HGB., BGB., GO., BRG., KGG., AVG., AZV. u. a. m. Auch die neueren Gesetze, wie Kündigungsfristen für ältere Angestellte (Gesetz vom 9. Juli 1926), sind berücksichtigt. Angestellten, Studierenden und Kaufleuten kann die Anschaffung empfohlen werden. (Wirtschaftszeitung, Magdeburg.)

Erbschaftsteuergesetz vom 22. August 1925 nebst Ausführungsbestimmungen vom 13. Juli 1926. Textausgabe mit Einleitung, Überschriften, Anmerkungen, Sachregister und einem Anhang: **Winke für die Ausgestaltung von Testamenten und Schenkungen unter steuerlichen Gesichtspunkten** von Prof. Dr. O. Bühler. Kartonierte Rmk. 2.25

Das Reichsbewertungsgesetz vom 10. August 1925 nebst den Ausführungs- und Durchführungsbestimmungen. Textausgabe mit Einleitung, Stichworten, kurzen Anmerkungen und Sachregister, bearbeitet von Rechtsanwalt Dr. Carl Becher. Kartonierte Rmk. 3.75

* * *

Nationalstaat und Völkerbund. Gedanken über Deutschlands europäische Sendung. Von Wilhelm Heile, ehem. M. d. R. und geschäftsführendem Präsidialmitglied des Verbandes für europäische Verständigung. Halbleinen geb. Rmk. 2.50

... Glühender Patriotismus, verbunden mit tiefer und aufrichtiger Friedenssehnsucht, bilden den Grundzug des Büchleins, zu dem man sich immer und immer wieder hingezogen fühlt. (Deutscher Außenhandel, Charlottenburg.)

Baumeister des Friedens. Zehn Jahre Geschichte der Union für demokratische Kontrolle. Von H. M. Swanwick, M. A. Übersetzt von Dr. S. Blach. Mit Vorworten von E. D. Morel† und General Graf Max Montgelas. Illustriert, Broschiert Rmk. 4.25, Ganzleinen geb. Rmk. 5.75

... Der deutschen Ausgabe widmet Graf Max Montgelas ein Vorwort, in dem er in feinsinnigen Worten den Charakter dieses Buches kennzeichnet. „Dieses Buch — schreibt Graf Montgelas — ist eine Huldigung an das Leben und Wirken E. D. Morels, eine Huldigung, die verdient war wie selten eine.“ (Die Kriegsschuldfrage, Berlin.)

Lebende Bilder aus Sowjet-Rußland. Von Generalmajor Dr. Freiherr von Schoenaich. 2. Auflage.

Illustriert, Halbleinen geb. Rmk. 2.75

... Nur Menschen, die mit Klarheit, Überlegung und nüchterner Sachlichkeit über das, was sie verstanden haben, sprechen, wie Schoenaich es in diesem Büchlein tut, können uns helfen, unsere Vorstellungen über jenes für uns gewöhnliche Sterbliche verschlossene und uns so sehr beschäftigende Land zu klären. (Die Sonntagszeitung, Stuttgart.)

Palästina. Eine Fahrt ins Gelobte Land. Von Generalmajor Dr. Freiherr von Schoenaich. 2. Auflage.

Illustriert, Halbleinen geb. Rmk. 2.75

Das vorliegende Buch bringt außer recht hübschen Beobachtungen und Erfahrungen einer 3monatigen Reise über Genua, Cairo, Luxor nach Palästina eine recht erste Behandlung des Palästina-Problems auf Grund eingehender Reisestudien. (Allgemeiner Lokalanzeiger, Beuthen.)

Amerika, wie ich es sah. Reiseskizzen eines Ingenieurs. Von Direktor Franz Westermann. 2. Auflage.

Illustriert, Halbleinen geb. Rmk. 2.75

... Eine Anzahl instruktiver Photographien verstärkt die Wirkung des Buches. Wer dieses belehrende Buch gelesen hat, besitzt eine lebendige Vorstellung von dem viel gebrauchten Begriff Amerikanismus. (Der Heimatdienst, Berlin.)

Das gegenwärtige Frankreich. Deutungen und Materialien. Von Dr. Otto Grautoff, Dozent a. d. Handelshochschule Berlin. Halbleinen geb. Rmk. 4.20

Der bekannte Kunstschriftsteller Otto Grautoff, der durch Arbeit und Leben so eng mit französischer Kultur und Art verwachsen und doch ein kerniger Deutscher geblieben ist, veröffentlicht in seinem neuesten Buch eine Reihe von Essays, die trotz einer nur losen Aneinanderreihung in ihrer Gesamtheit ein lebendiges Bild der französischen Gegenwartskultur und ihrer historischen Grundlagen geben. . . . (Der Heimatdienst, Berlin.)

* * *

Kölner Sozialpolitische Vierteljahresschrift. Zeitschrift des Forschungsinstituts für Sozialwissenschaften in Köln. Herausgegeben von den Professoren Geh. Reg.-Rat Dr. Christian Eckert, Staatsminister a. D. Dr. Hugo Lindemann, Dr. Max Scheler und Dr. Leopold von Wiese in Köln. Jährlich 4 Hefte. Jahresbezugspreis: Rmk. 15.—

Die „Kölner Sozialpolitische Vierteljahresschrift“ dient vor allem der wissenschaftlichen Bearbeitung der zahlreichen sozialpolitischen Probleme, die seit Kriegsende Staat und Gesellschaft der Kulturvölker beschäftigen. Sie wird von völlig unabhängigem wissenschaftlichen Standpunkt aus redigiert.

Genossenschafts-Korrespondenz. Mitteilungen aus dem Seminar für Genossenschaftswesen der Universität Halle. Herausgegeben von Prof. Dr. Ernst Grünfeld in Halle. Jährlich 4 Hefte. Jahresbezugspreis: Rmk. 7.50

Die „Genossenschafts-Korrespondenz“ ist die einzige in deutscher Sprache erscheinende und völlig unabhängige wissenschaftliche Zeitschrift auf dem Gebiete des Genossenschaftswesens. Sie veröffentlicht Beiträge aus deutschen und ausländischen Federn und führt neben einer sorgfältig bearbeiteten Bibliographie des Genossenschaftswesens eine Vierteljahrschronik.

H. M. B.-Blätter. Verlags-Revue für Wirtschaft, Politik und Recht. Jährlich 6 Hefte. Wird auf Wunsch jedem Interessenten unentgeltlich zugestellt.

. . . . Der Verlag erhebt keinen Anspruch, mit seinen H. M. B.-Blättern eine wissenschaftliche Zeitschrift im üblichen Sinne zu geben, sondern will in seiner Revue nur auf die Werke des eigenen Verlages aufmerksam machen, aber trotzdem in sich geschlossene Aufsätze veröffentlichen . . . (Vossische Zeitung, Berlin.)

* * *

Wer, Wie, Was? Ein Rätselbüchlein. Von Prof. Dr. Gustav Kafka. Broschiert Rmk. 1.80, Halbleinen geb. Rmk. 2.80

. . . . Die Absicht des Verfassers ist gut — seine Denkaufgabe vorzüglich. Ich glaube, man kann das Büchlein nicht besser empfehlen, als den Verfasser selbst durch einige Proben sprechen zu lassen . . . (Puzzle, Wien.)

Immanuel Kant und der Geist des deutschen Idealismus. Von Prof. Dr. Paul Arfert. Broschiert Rmk. —.60

Die kleine Gedenkschrift will dem Laien in gemeinverständlicher Form eine Einführung in die Lehren und die geistesgeschichtliche Stellung des großen Königsberger Philosophen bieten.



UNIVERSITY OF MIAMI



3 5051 10774 5244

FLARE



S0-BVO-813